

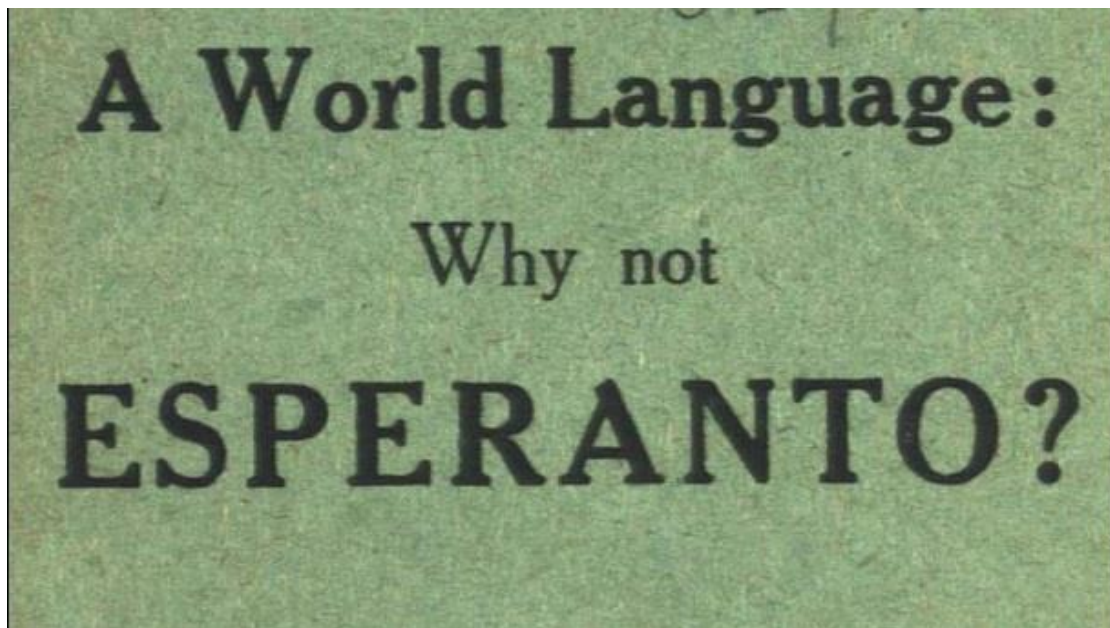
*Esperanto-Bewegung:
Angetrieben vom Hass auf die englische Sprache und die westliche Zivilisation*

Esperanto ad acta

Esperanto aus empirisch-aposteriorischer Sicht

Kritischer und unabhängiger Bericht, Analyse und Bilanz
zur Situation der Plan- und Universalprachenfrage
2015

Von Andreas Künzli (Schweiz)



Inhalt

- Vorspann: Interview mit einem Esperantisten
- 1 Sprach(en)politische Prämissen im europäischen Kontext
- 2 Die Stimme der EU – Absage an Esperanto
- 3 EU-Politiker über (und gegen) Esperanto
- 4 Sprachwissenschaft und Psychologie
- 5 Wie die englische Sprache eine neue Weltordnung schafft
- 6 Geld sparen mit Esperanto?
- 7 Die sprachenökonomische Axiomatik des Philippe van Parijs
- 8 Exkurs 1: Eurolinguistik - eine Disziplin ohne Interlinguistik und Esperanto
- 9 Exkurs 2: Englisch in der Schweiz
- 10 Exkurs 3: Absage Russlands an Esperanto
- 11 Eine postsowjetische Stimme zur Globalisierung und das Modell der Dreisprachigkeit
- 12 Illusionen und Fehlentwicklungen in der Plansprachen-Bewegung
- 13 Hypothesen von www.plansprachen.ch

© Interslavica/Andreas Künzli. Bern. Unabhängige Schweizer Interlinguistische Studien, Nr. 3/2015

Vorspann: Interview mit einem Esperantisten

Frage: Warum ist die Idee der Internationalen Sprache so wichtig für Dich? Glaubst Du, dass Esperanto Hilfssprache für alle Nationen werden kann?

Antwort (des Esperantisten): Das ist wichtig und es ist eine gute Idee. Wir haben nicht das Ziel, dass alle Menschen nur diese einzige Sprache sprechen sollen. Einige kritisieren uns, dass wir alle Sprachen auslöschen wollen und nur diese als einzige belassen wollen, aber das ist absurd. Wir wollen, dass die Leute, die Kontakte brauchen, diese Sprache können und dass sie real verwendet wird. Viele werden vielleicht sagen, dass dies ein utopisches Ziel ist, aber in Wirklichkeit ist es nicht so. Zur Zeit sind einige Nationen nur deshalb überlegen, weil ihre Sprache vorherrscht. Die Welt spricht englisch, aber dies bedeutet nichts. Die Geschichte verläuft mäandrisch. Esperanto ist demokratische und gleichberechtigte internationale Kommunikation. Das bedeutet, dass alle auf gleichem Niveau eine Sprache lernen, die weltweit funktioniert. Die Esperantisten sind nichtstandardisierte Menschen, denn sie gehen gegen die Strom. Alles wird englisch und kosmopolitisch. Es kann scheinen, dass wir für den Kosmopolitismus sind, aber in Wirklichkeit wollen wir die Nationalsprachen nicht vernichten. Wir wollen den Völkern nur helfen, miteinander zu kommunizieren. Deshalb wird Esperanto eine Hilfssprache genannt, die Menschen unterschiedlicher Kulturen, Religionen und Rassen hilft, miteinander zu kommunizieren.

Frage: Ist der Vorwurf, Esperanto sei eine künstliche Sprache, das hauptsächliche Hindernis, dass diese Sprache populär wird?

Antwort: Einige Linguisten behaupten, dass eine solche Sprache nicht existieren kann, weil sie keine Nationalsprache ist. Die Praxis hat dies jedoch widerlegt. Ein anderes Stereotyp ist, dass man eine solche Sprache nicht kreieren könne. Dies ist aber sehr wohl möglich. Ein anderes Hindernis ist die Konkurrenz, denn Esperanto ist keine staatliche Angelegenheit, und die Esperantisten haben beim Unterricht ihrer Sprache nicht die gleichen Möglichkeiten, die diejenigen Sprachen haben, die vom Staat untertützt und finanziert werden.

Frage: Wie lautet Deine Prognose, wenn Esperanto Hilfssprache und die zweite Sprache für alle Nationen sein wird?

Antwort: Noch nicht bald und dies erlebe ich bestimmt nicht mehr. Denn man müsste nicht nur über die Sprache, sondern auch über die Entwicklung der Welt sprechen. Englisch wird nur bis dann wichtig sein, solange es wichtige englischsprachige Staaten gibt: Die USA, Grossbritannien, zum Teil Australien. Während den nächsten zehn Jahren können sich die Situation und die Schwergewichtszentren ändern. Vielleicht wird dann die Notwendigkeit einer internationalen Sprache entstehen. In der Zwischenzeit mag dies als utopische Variante erscheinen, aber irgendwann werden sich die Utopien verwirklichen.¹

1 Sprach(en)politische Prämissen im europäischen Kontext

Im Jahr 2004 war eine Europäische Union entstanden, die 27 Staaten mit insgesamt 21 Amts- und Arbeitssprachen repräsentierte. 2007 wurden noch Rumänien und Bulgarien aufgenommen, so dass das Sprachenspektrum sich auf 23 erweiterte. Die Vertiefung der Integration führte dazu, dass die politischen Aufgaben in einem zunehmend vielsprachigen Umfeld gelöst werden mussten. Sprachlich und sprachenpolitisch führte diese historische Erweiterung zu einer grösseren Komplexität und machte eine enorme zusätzliche Übersetzungstätigkeit notwendig. Die *offizielle Statusplanung* (Amtssprachenregelung) und die *inoffizielle Statusplanung* (Arbeitssprachenregelung) der EU hat eine Hierarchie europäischer Sprachen mit vier Stufen geschaffen. Die oberste Stufe bilden das Englische und das Französische, deren immense Bedeutung sich vor allem darin ausdrückt, dass diese beiden Sprachen mit Abstand am meisten nachgefragt sind. Die zweite Stufe umfasst die restlichen 21 EU-Amtssprachen, die zwar im externen Schriftverkehr und bei Veröffentlichungen der EU eine gewisse Rolle spielen, im bürokratischen Arbeitsalltag aber zu vernachlässigen sind. Die dritte Stufe betrifft diejenigen Sprachen, die weder EU- noch einzelstaatliche Amtssprachen sind, aber durch Beschluss des Ministerrats im Juni 2005 auf EU-Ebene in vielem

¹ <http://barelo.blogspot.ch/2015/03/la-60-datreveno-de-povilas-jegorovas.html> (aus dem Esperanto von A. Künzli).

den EU-Amtssprachen gleichgestellt wurden. Die vierte Stufe schliesslich besteht aus den übrigen europäischen Sprachen, die nicht einmal Amtssprachen sind.

So findet die EU eine Reihe ‚fertiger‘ Standardsprachen vor, die als Amtssprachen ihrer Mitgliedstaaten zugleich den Status gleichberechtigter EU-Amtssprachen geniessen. Für die EU-Alltagssprachenpraxis bedeutet diese sprachpyramidale und hierarchische Konstruktion aber vor allem dies: Während in der Ministerrunde des Rates grundsätzlich komplett verdolmetscht wird, ist bei vor- und nachbereitenden Beamten- und Expertentreffen Englisch die einzige Sprache. Die Dominanz des Englischen ist also schon heute gross und wird mit ziemlicher Sicherheit auch ohne aktives Zutun noch zunehmen. Frankreich fordert lautstark die Gleichberechtigung der europäischen Sprachen, während Deutschland und Österreich die Stärkung des Deutschen verlangen.

Historisch betrachtet verfolgten die Nationalstaaten eher den Kurs der sprachlichen Zentralisierung. Denn die monozentrische Struktur der Nationalstaaten machte – und macht noch heute – eine einheitliche Sprache als vereinigendes Mittel zur Verständigung in Schlüsselbereichen wie Wirtschaft, Verwaltung, Rechtswesen und Medien in diesen Staaten unabdingbar. Hingegen hat die EU die Notwendigkeit oder die Möglichkeit, zu Gunsten von Ökonomie, Kommunikation und Rechtswesen eine einheitliche europäische Amts- und Verkehrssprache offiziell einzuführen, bislang nicht gesehen, trotz der offensichtlichen Probleme mit der Vielsprachigkeit. Mit anderen Worten: Der wesentlichste Unterschied zwischen der Sprachenpolitik der EU und der Sprachpolitik der Nationalstaaten besteht darin, dass erstere von der Idee der Vielsprachigkeit ausgeht, während letztere vom Anspruch auf Einsprachigkeit geprägt ist. Der Widerspruch ist unschwer zu erkennen. Ausserdem ist Idee der europäischen Vielsprachigkeit wie die nationalistische Idee sprachlicher Einheit eng mit der Vorstellung einer Einheit von Territorium und Sprache verknüpft. Dem Nationalsprachenprinzip zufolge soll innerhalb eines bestimmten Territoriums eine bestimmte Sprache, die Nationalsprache, gesprochen werden. Die EU anerkennt diese Einheit von Sprache und Territorium. Die EU-Vielsprachigkeit ist also insofern territorial gebunden, als die EU keineswegs die Vorstellung der Einheit von Territorium und Sprache in Frage stellt oder sogar aufzulösen beabsichtigt

Was Sprachminderheiten anbelangt, galten diese den Nationalstaaten lange Zeit als Hindernisse auf dem Weg zur einheitlichen Nationalsprache. Auch wenn sich insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg eine deutlich minderheitenfreundlichere Politik der Nationalstaaten beobachten lässt, ist der Anspruch der Nationalstaaten auf nationalsprachliche Einheit längst nicht passé. Dies zeigt sich an immer wiederkehrenden Debatten um die Rechte von Minderheiten, an den weitgehend unverbindlichen völkerrechtlichen Regelungen, an der sprachminderheitenpolitischen Passivität des Europäischen Rates als EU-Vertretungsorgan der Staaten und nicht zuletzt auch an der Tatsache, dass Sprachminderheiten heute de facto oder de jure dem Zwang zur Mehrsprachigkeit ausgesetzt sind, dass sie also in jedem Fall auch die Nationalsprache zu beherrschen haben. Grenzsprachminderheiten haben den strategischen Vorteil, die Amtssprache des benachbarten Staates schon zu sprechen und nicht erst erlernen zu müssen. Wie im Falle des Deutschen in Dänemark und des Dänischen in Deutschland hat sich in beiden Sprachgebieten beiderseits der Grenze die jeweilige Nationalsprache schon so weit als Erst- und Alltagssprache durchgesetzt, dass mittelfristig die beiden Grenzminderheitensprachen als solche wohl verschwinden werden. So werden die Grenzminderheitensprachen praktisch als EU-Amtssprachen aufgewertet. Ein Sonderfall der Unterscheidung zwischen autochthonen (Grenz-) Sprachminderheiten und Migrationssprachminderheiten ist etwa die Situation des Kroatischen im Burgenland, wohin die Kroatisch Sprechenden vor 500 Jahren eingewandert sind. Ansonsten betrachten weder die Nationalstaaten noch die EU Migrationssprachminderheiten und Migrationsminderheitensprachen (wie z.B. Panjabi, Urdu, Gujarati, arabische Dialekte usw.) als schützenswert. Dies widerspricht im Prinzip der Vorstellung einer europäischen Sprachenvielfalt. Bei der Wiederbelebung untergegangener Sprachen wie im Fall des Kornischen im südenglischen Cornwall geht es mehr um die moralisierende Frage, ob Minderheitenrechte gewahrt werden und die Sprache überleben kann. Soweit einige Sonderfälle. Die Anerkennung der Einheit von Sprache und Territorium durch die EU hat Konsequenzen für die Anerkennung und Förderung bzw. Nichtförderung von autochthonen, Grenz- und Migrationssprachminderheiten. Das Dilemma der Sprach(en)politik in Europa besteht laut Schreiner² darin, dass die EU-Vielsprachigkeit den nationalstaatlichen Anspruch auf Einsprachigkeit zu respektieren hat (und dies auch tut). Aus diesem Grund kann die EU nur symbolische Minderheitensprachpolitik betreiben und muss in Fragen der Migrationssprachminderheiten zurückhaltend sein.

Vielsprachigkeit entspricht der europäischen Identität

Die EU-Sprachenverbreitungspolitik ist also Ausdruck des genuin europäischen Verständnisses von Sprache und zugleich die Strategie, um einen europaweiten Wirtschafts- und Rechtsraum unter den Bedingungen der Vielsprachigkeit zu verwirklichen. Sie dient sozusagen als Synonym für die EU-Sprachenpolitik bzw. -

² Schreiner, Patrick: Staat und Sprache in Europa Nationalstaatliche Einsprachigkeit und die Mehrsprachenpolitik der Europäischen Union. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2006. 186 S.

Sprachenförderung und ist einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste Bereich europäischer Sprachenpolitik überhaupt, wo die EU de jure über eindeutige sprachpolitische Kompetenzen verfügt. Die Idee europäischer Vielsprachigkeit, die in der EU-Sprachenverbreitungspolitik zum Ausdruck kommt, ist die ideologisch-normative Reaktion auf das Bestehen der Mitgliedstaaten auf ihren Nationalsprachen. Die EU-Sprachenverbreitungspolitik ist ebenso Reaktion auf die europäische Sprachsituation wie die faktische Konzentration auf Englisch und Französisch in (internen) Teilanwendungsbereichen. Sie wird begleitet von *gänzlich pragmatischen, also wenig idealistischen* Überlegungen. Denn Vielsprachigkeit wird nicht nur als Kern einer zu schaffenden – oder längst entwickelten – europäischen Identität verstanden, sondern auch als Bedingung etwa für einen funktionierenden Binnenmarkt begriffen.

Im politisch-administrativen Alltag kann die EU ihrem Anspruch auf Vielsprachigkeit und auf Gleichberechtigung aller 23 Amtssprachen nicht konsequent nachkommen, weil sie kommunikativen Notwendigkeiten und Zwängen gerecht zu werden hat. Deshalb wird der EU-Arbeitsalltag von Englisch und der alten Diplomatensprache Französisch dominiert. Hierin zeigen sich die praktischen Grenzen der europäischen Vielsprachigkeit. Die EU und ihre Mitgliedstaaten reagieren auf diese Diskrepanz mit stillschweigender Akzeptanz (es gibt aber keinen Beschluss, der die Dominanz des Englischen und Französischen vorschreibt). Gleichzeitig werden damit die Grenzen der Gleichberechtigung aller Amtssprachen und damit auch die Grenzen des Nationalsprachenprinzips auf europäischer Ebene anerkannt, ohne dass dies laut ausgesprochen wird oder dass man dies offiziell beschliessen wollte oder könnte. Wissenschaftler, die sich mit der Sprachenpolitik der EU befassen, unterbreiteten Vorschläge für ein künftiges europäisches Sprachenregime. Hierbei fiel auf, dass die meisten Vorschläge darauf hinausliefen, die politisch gewünschte Vielsprachigkeit zu bewahren und individuelle Mehrsprachigkeit zur Norm machen zu wollen. Aus dem ganzen Dilemma zwischen Anspruch der Mitgliedstaaten auf Nationalsprachen und der europäischen Vielsprachigkeit ergeben sich auf europäischer Ebene insofern Probleme, als der europäische Rechts- und Wirtschaftsraum in mancher Hinsicht sprachliche Vereinheitlichung verlangt, während wie gesagt die Einzelstaaten aber auf ihren Sprachen beharren. Dennoch ist eine *offizielle Einheitssprache* in der EU nicht vorgesehen, denn dies widerspräche dem *föderalen Verständnis* der Union, deren Vielsprachigkeit einen *Wert an sich* darstellt. Aufgrund der oben genannten Motive ist eine europäische Einheitssprache als Symbol der europäischen Einheit sprachpolitisch nicht durchsetzbar, solange für das Gros der EU-Mitgliedstaaten ihre Nationalsprachen zentrale Symbole ‚nationaler‘ Einheit und Identität darstellen. Aus denselben Gründen muss der Europäische Wirtschafts- und Rechtsraum auch in absehbarer Zeit auf eine einheitliche Sprache verzichten.

Gute Sprachenpolitik ist nötig für starkes Europa

Im Allgemeinen gilt die Vereinigung der europäischen Staaten zur Europäischen Union (EU) als Erfolgsgeschichte, so auch für Sandra Nissl, einer Autorin aus Bad Tölz, die in München Romanische Philologie, Politische Wissenschaft und Europäische Ethnologie studierte und einige Forschungsaufenthalte in Belgien, Spanien, Namibia und in den USA absolviert hat.³ Ihre Dissertation war der Sprachenfrage in der EU gewidmet, in der Meinung, dass ohne Sprachen Kommunikation und Koexistenz unmöglich wären, besonders in einem geographischen Raum wie Europa, der von vielen verschiedenen Völkern besiedelt wird. Die aktuelle Situation in der EU sei dadurch gekennzeichnet, dass Vielsprachigkeit durchaus als Konfliktherd gesehen wird. Genannt werden immer wieder die enorm hohen Kosten der Dolmetscherdienste, die unterschiedliche Behandlung der Sprachen (so die Diskrepanz zwischen Amts- und Arbeitssprachen) oder die unklare Politik gegenüber Regional- und Minderheitensprachen. Keine andere internationale Organisation der Welt verwendet so viele Amts- und Arbeitssprachen wie die EU – zurzeit beläuft sich die Zahl offizieller Amts- und Arbeitssprachen auf 23 (Katalanisch, Baskisch und Galizisch sowie Letzeburgisch nicht eingeschlossen) bei 27 Mitgliedstaaten, die rund 500 Millionen Menschen umfassen. Daher spielt in der EU die Übersetzung eine zentrale Rolle, denn ohne sie fände in der EU keine Kommunikation statt. Dabei kommt man ohne technische Hilfsmittel wie umfangreiche Sprachdatenbanken (Euramis, Systran, IATE) nicht aus. Im Jahr 2008 wurden über 1,8 Millionen Seiten übersetzt. Koordiniert wird der Übersetzungsdienst durch die Generaldirektion Übersetzung der EU, die rund 1750 fest angestellte und 600 freie Mitarbeiter beschäftigt. Die bereits jetzt grosse Arbeitsbelastung der Übersetzer wird in Zukunft noch zunehmen, da voraussichtlich noch mehr Beitrittskandidaten zur EU stossen werden.

³ Nach: Sandra Nissl: Die Sprachenfrage in der Europäischen Union. Möglichkeiten und Grenzen einer Sprachenpolitik für Europa. Herbert Utz Verlag München 2011. 331 S. (Inhalt s. http://www.newbooks-services.de/MediaFiles/Texts/2/9783831640782_TOC_001.pdf). Die Texte zu Schreiner und Nissl hatte ich früher separat in Form von Themen- und Buchbesprechungen im Internet veröffentlicht.

Geringer Stellenwert der Sprachen in den EU-Regelwerken

Weil die vielen Sprachen der EU für die Zukunft eine Schlüsselfunktion hätten – einerseits seien sie als kulturelles Erbe und als Reichtum zu betrachten, andererseits als Hindernis für den Erfolg der Verständigung zu fürchten – sei der allseitige Erfolg der europäischen Vereinigung, nicht zuletzt auch der wirtschaftliche, massgeblich von einer erfolgreichen Sprachenpolitik abhängig. Mit einer gut durchdachten Sprachenpolitik sollen die *Wettbewerbsfähigkeit* und *Mobilität* gesteigert, die Wirtschaft angekurbelt, die *soziale Dimension* gestärkt und ein *kultureller Zusammenhalt (gemeinsame europäische Identität)* geschaffen werden. Eine komplexe Aufgabenstellung, bei der es an grossen Herausforderungen nicht mangelt. Nissl glaubt, dass gerade die Sprachenförderung in der EU absolute Priorität als Schlüssel zum Erfolg hat, was etwa in der ‚Rahmenstrategie für Mehrsprachigkeit‘ der Kommission der Europäischen Gemeinschaften von 2005 Verankerung gefunden hat. In Bezug auf die Sprachenfrage befinde sich die EU aber in einer schwierigen Ausgangslage, gibt Nissl zu bedenken, denn einerseits „soll der Sprachengebrauch in den politischen Organen und Institutionen der Europäischen Union effizient und kostengünstig gehandhabt“, andererseits „eine Gleichberechtigung aller Amts- und Arbeitssprachen gewährleistet werden“. Die gleichmässige Förderung aller EU-Sprachen stelle für die EU-Sprachenpolitik jedoch eine grosse Herausforderung dar. Sprachengebrauch und Sprachenpolitik hängen also unmittelbar miteinander zusammen. Dabei soll Sprache nicht isoliert betrachtet werden, sondern mit Politik, Jurisprudenz und Geschichte

Obwohl die Sprachenpolitik in Europa aus der Sicht Nissls also von eminent grosser Bedeutung ist oder zu sein scheint, ist sie davon überrascht, welchen geringen Stellenwert die Sprachen und die Sprachenpolitik in den einschlägigen Regelwerken der EU doch geniesst. Dies zeigt die Autorin in Kapitel 5 anhand der wichtigsten Verträge der EU seit 1951 auf. In diesen Verträgen nehme die Sprachenfrage mit der Zeit an Komplexität zu, hat sie beobachtet, da sich an ihnen immer mehr Länder beteiligten. Hervorgehoben werde in diesen Texten aber meist nur das gemeinsame kulturelle Erbe, in dem die Sprachenfrage implizit eingeschlossen zu sein scheint. Das Erlernen und Verbreiten der Sprachen durch die Mitgliedstaaten werde zwar explizit erwähnt, scheint aber als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt zu werden. Erst mit dem Vertrag von Maastricht (1992) sei die Sprachenfrage mit entsprechenden Förderprogrammen konkreter festgeschrieben worden. In weiteren Verträgen werde Sprache im Katalog lediglich unter dem Gesichtspunkt der Menschenrechte genannt, ohne eine umfangreichere Beschreibung zu erhalten, was etwa unter Sprachrechten zu verstehen sei. So heisst es etwa im Vertrag von Lissabon (2007) lakonisch: „Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen“. Eine ähnliche minimalistische Haltung der Sprachenfrage sei im übrigen auch für verschiedene einschlägige internationale Menschenrechtserklärungen kennzeichnend. Auch sei in den europäischen Regelwerken nicht geklärt, was unter einer Amts- und unter einer Arbeitssprache genau zu verstehen ist, gibt Nissl zu verstehen. Summa summarum erhält man also den Eindruck, dass die Sprachenfrage in Europa eine implizite, natürliche, selbstverständliche Angelegenheit darstellt, die keiner expliziten ‚Kodifizierung‘ bedarf. Zumal in Europa weitgehend Sprachfrieden und Sprachstabilität zu herrschen scheinen, die es auch unter äusserst heterogenen Bedingungen zu erhalten gelte. Wird die Bedeutung des Sprachen‘problems‘ in Europa also trotz des Gefahrenpotentials, das von ihm auszugehen droht, von einigen Autoren in der Relation überschätzt? Und werden in der EU die kleineren Sprachen tatsächlich diskriminiert?

Widersprüche in der Praxis

Die Umstände der sprachlichen Ungleichheiten und die Widersprüche in der täglichen Praxis des Sprachenregimes in der EU weiss Nissl unter 6.4. wie folgt zusammenzufassen: Eine Besonderheit in der EU sei, dass ihre Dokumente in allen Amts- und Arbeitssprachen zugänglich sind. Die Bürger hätten ein Recht darauf, Rechtstexte, Informationen und Verfahren in ihrer Muttersprache verstehen zu können. Das erhöhe die Transparenz und die Glaubwürdigkeit der Arbeit der politischen Organe. Dies ist in Art. 21 des EU-Vertrags verankert, welcher das Recht auf Kommunikation mit den Organen und Einrichtungen der EU in der eigenen Muttersprache garantiert. Zum Beispiel erscheint das Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften in allen Amtssprachen. Allerdings würden trotz dieser offiziellen Gleichstellung der Amts- und Arbeitssprachen aus Geld- und Zeitmangel nicht alle Schriftstücke in alle diese Sprachen übersetzt, sondern nur Rechtsakte und Dokumente, die für die Allgemeinheit von hoher Bedeutung seien. Auch in der Korrespondenz mit Bürgern der Union werde diese Diskrepanz zwischen Anspruch und Praxis offensichtlich: Zwar hätten die Unionsbürger Anspruch auf das Recht, auf eine schriftliche Anfrage eine Antwort zu erhalten, die in der Sprache abgefasst ist, in der die Anfrage gestellt worden ist, sofern diese Sprache auch Amts- oder Arbeitssprache ist. Die Realität sehe allerdings so aus, dass Anfragen, die nicht auf Englisch, Französisch oder Deutsch gestellt würden, mit grosser Zeitverzögerung beantwortet werden. Auch in der alltäglichen Arbeitspraxis würden die Sprachen nicht gleichmässig verwendet. Die Organe bräuchten für ihre internen Prozesse, Verhandlungen, Treffen und dergleichen nur bestimmte Arbeitssprachen. So würde etwa die Europäische Kommission fast ausschliesslich Englisch, Französisch und Deutsch in sinkender Reihenfolge anwenden, und viele Dokumente würden meistens auch nur in diese Sprachen übersetzt. Während auch im Rat der EU vorwiegend

Englisch, Französisch und das schon lange zurückgedrängte Deutsch mit sinkender Häufigkeit praktiziert würden, verwendeten die Richter des Europäischen Gerichtshofes in ihren nicht-offiziellen Sitzungen nur das Französische, das als Grundlage für die gemeinsame Arbeit gilt. In anderen Organisationen und Einrichtungen der EU würden wiederum unterschiedliche Sprachenregelungen gelten, die etwa abhängig von der geographischen Ansiedelung dieser Einrichtungen gemacht würden. Auf der anderen Seite bemühe sich etwa das Europäische Parlament, die Mehrsprachenregelung auch wirklich anzuwenden. Aber auch hier seien im Arbeitsalltag in nicht-offiziellen Sitzungen vor allem Englisch und Französisch in Gebrauch. Als Rechtfertigung dient jeweils der Hinweis auf die hohen Kosten, die durch den Gebrauch vieler Sprachen entstünden. Die EU-Angestellten hätten in einem Interview mit Nissl zugegeben, bei Erstkontakten (schriftlich und mündlich) fast ausschliesslich auf Englisch oder Französisch zurückzugreifen, weil sie sicher sein könnten, dass diese Sprachen allgemein akzeptiert und verstanden würden.

Alle gegen Englisch

Im Arbeitsalltag der EU-Organen existiert also eine deutliche Hierarchisierung der Sprachen. Auf dem ersten Rang befindet sich Englisch und Französisch, wobei das Englische deutlich öfter als das Französische verwendet wird. Die Dominanz des Englischen und Französischen sei aber in keinem Vertragswerk niedergelegt und werde von den Mitgliedstaaten einfach stillschweigend toleriert, scheint Nissl zu bemängeln. Vor allem Deutschland und Österreich hätten sich immer wieder vehement gegen das bestehende Sprachenregime gewehrt und die Stärkung des Deutschen gefordert, das in Europa immerhin von 90 Millionen Menschen gesprochen wird, – prozentual weise in Europa das Deutsche also deutlich mehr Muttersprachler (18%) auf als das Englische (13%), wird argumentiert. In den deutschsprachigen Ländern wachse der Unmut gegenüber der Dominanz des Englischen an, und Frankreich helfe ihnen beim Versuch, das Englische zu verdrängen, wacker mit. Trotz seiner angeblichen Superiorität wird Englisch als *lingua franca* von Nissl nicht als idealer Ansatz zur Lösung des Sprachenproblems in den Organen der EU betrachtet. Zwar werde der Gebrauch des Englischen in der bedeutungsvollen Funktion als weltumspannendes Kommunikationsmittel von Experten immer wieder kritisch diskutiert. Wegen der grossen Verbreitung, ja der globalen Vorherrschaft des Englischen werde bereits von Sprachimperialismus gesprochen. Auch wenn die ‚englische‘ Lösung bisher nicht als verbindlich ernsthaft erwogen wurde, sei sie in den Medien doch sehr präsent. Aufgrund des Prinzips der Gleichberechtigung könne die Verwendung einer einzigen Sprache als *lingua franca* aber keine gerechte Lösung sein. Mehrsprachigkeit sei eben eine Besonderheit der EU, die es zu bewahren gelte. Die Dominanz einer einzigen Sprache wie des Englischen verstärke zugleich die Gefahr, dass nicht nur die Sprache selbst gefördert werde, sondern dass auch die mit ihr verbundene anglophone Kultur und die entsprechenden Werte, Vorstellungen, Ideen transportiert würden. Nicht zuletzt bringe die starke Verwendung des Englischen in der EU einen grossen Vorteil für englische Muttersprachler mit sich. Langfristig gesehen könne es mit einem englischen Einsprachenmodell zu einer geistigen und kulturellen Verarmung kommen, auch wenn es andererseits als praktisch und kostengünstig angesehen wird. Die Einführung des Englischen als *lingua franca* wäre also dennoch nicht anzuraten, denn diese Lösung wäre ‚elitär‘ und würde nur einer kleinen ‚Kaste‘ von Funktionären dienen.

Sprachenpolitik und Wettbewerbsfähigkeit

Im langen Hauptkapitel 7, das sich über 160 Seiten erstreckt, befasst sich die Doktorin ausführlich mit allen möglichen Aspekten der Implementierung der gesamteuropäischen Sprachen und Mehrsprachigkeitspolitik. Aus Raum- und Relevanzgründen kann in dieser Besprechung nicht ausführlich auf die einzelnen Themen eingegangen werden. Nicht zu übersehen bei unserer Besprechung ist in Nissls Buch aber die Botschaft von der Brisanz des Zusammenhangs zwischen Bildung, Sprachen und Wirtschaft (Ökonomie). Im ‚Beschluss des Rates vom 21. November 2008 über eine europäische Strategie für Mehrsprachigkeit‘, in dem erklärt wird, warum die Förderung der Sprachen für die Wirtschaft so wichtig sei, wird offenbar eine unmittelbare *Relation zwischen Mehrsprachigkeit und Wettbewerbsfähigkeit* der europäischen Wirtschaft konstruiert. Sprachkenntnisse, Wirtschaft, Mobilität der Beschäftigten und Bildung stünden in einer sehr engen Beziehung zueinander und bedingten einander. Die Wechselwirkung zwischen Fremdsprachenkenntnissen und wirtschaftlichem Erfolg sei also nicht geringzuschätzen. Europäische Unternehmen, egal welcher Grössenordnung, würden durch den Gebrauch von Fremdsprachen an Wettbewerbsfähigkeit gewinnen; durch Fremdsprachenkenntnisse würden sie sich gegenüber Konkurrenten durchsetzen und ihren Marktwert steigern, wird behauptet. Die ELAN-Studie habe aufgezeigt, dass exportorientierte Unternehmen produktiver als andere seien und dass schlechte Fremdsprachenkenntnisse negative Auswirkungen auf den Gesamtumsatz hätten. Anhand von Sprachfertigkeiten sowie *interkultureller Kompetenz* werde entschieden, ob neue Kunden im Ausland zu gewinnen seien. Bewerber mit Fremdsprachenkenntnissen würden somit immer als wettbewerbsfähiger betrachtet als solche ohne. Mehrsprachigkeit sei also als ein Schlüsselfaktor für ökonomischen Erfolg aufzufassen, der in der EU oberste Priorität noch vor den kulturellen Werten und der Identitätsfrage zu haben scheint. Ausserdem machte Nissl darauf aufmerksam, dass Sprachen und Sprachenlernen auch einen eigenständigen

Industrie- und Wirtschaftszweig darstellen, der jährlich um ca. 10 Prozent wächst und bis 2015 20 Milliarden an Ausgaben generieren wird. Mit ökonomischen Belangen ist das ‚Programm für Lebenslanges Lernen‘ verbunden (Teilvorgänger waren als Comenius, Erasmus, Grundtvig, Lingua, Minerva, Sokrates bekannt). Das Sprachenthema soll also noch stärker im Verbund mit dem Unternehmertum, der Zivilgesellschaft, den Behörden und mit kulturellen Einrichtungen diskutiert werden. Auch sei die erhöhte Zusammenarbeit zwischen Sprach- und Bildungspolitik gefragt. Die neue EU-Kommission habe sich damit verstärkt zu befassen. In die Gesamtdiskussion einfließen sollen vermehrt auch die Bedürfnisse der Regional- und Minderheitensprachen, und in die Verantwortung einbezogen werden soll diesbezüglich auch das European Bureau for Lesser-Used-Languages (EBLUL). Verwiesen wird auf die Lissabon-Strategie, deren Hauptziel darin bestehe, die Wettbewerbsfähigkeit der Europäischen Union zu erhöhen und die ‚Wissensgesellschaft‘ umzusetzen. Bei dieser Strategie verfolgt das ihr zugeordnete Barcelona-Ziel das Konzept ‚Muttersprache + 2 Fremdsprachen‘. Der Mehrwert von Fremdsprachenkenntnissen scheint in den EU-Ländern jedoch noch nicht ganz befriedigend umgesetzt. Im ‚Updated Strategic Framework for European Cooperation in Education and Training‘ wird erklärt, dass Europas Bürger noch nicht über ausreichende Fertigkeiten verfügten, um die EU zu einer wissensbasierten Gesellschaft umzuformen. Die Subsidiarität bei den Sprachen und die Frage der Identität im europäischen Integrationsprozess spielten ebenfalls eine grosse Rolle, schreibt Nissl weiter. Das Subsidiaritätsprinzip komme zur Anwendung, wenn staatliche Eingriffe und öffentliche Leistungen nur unterstützend dienen können und wenn die jeweils tiefere hierarchische Ebene nicht in der Lage ist, die erforderliche (Eigen-)Leistung zu erbringen. Auf die Sprachenpolitik bezogen würde die Subsidiarität dazu beitragen, die grosse Vielfalt an Sprachen auf regionaler, nationalstaatlicher und europäischer Ebene zu verteilen, damit wirklich alle Sprachen der Europäischen Union zum Zuge kommen und kleine Sprachen auf regionaler Ebene gefördert und in ihrem Prestige gestärkt werden (‚Glokalisierung‘ als Reaktion auf die Globalisierung). Die Idee bei diesem Prozess wäre, das Englische zum Schutz anderer Nationalsprachen auf Regional- und Nationalstaatenebene zurückzudrängen.

Am Schluss befasst sich Nissl noch mit dem Zusammenhang zwischen Sprache und Identität. Die Europäische Union sei trotz ihrer fast sechzigjährigen Geschichte kaum in den Köpfen und Herzen der Menschen verankert und eine gesamteuropäische Identität sei noch wenig ausgebildet, stellt sie fest. Aber dies verwundere nicht, denn schliesslich sei die EU als Wirtschaftsgemeinschaft gegründet worden. Um die Union langfristig zu einer kulturellen Erfahrungs- und Wertegemeinschaft zu formen und ihr eine europäische Identität zu verpassen, darf nach Meinung der Verfasserin der Fokus nicht nur auf der Ökonomie liegen. Der Faktor Sprache könnte Symbolcharakter bekommen und entscheidend dazu beitragen, dass die Menschen sich mit Europa verbunden fühlen, sich mit ihm identifizieren können. Sprache und Identität seien eben vielschichtige Begriffe. Ob Sprache allerdings helfe, eine Identität herauszubilden, sei von verschiedenen Faktoren abhängig. Von Bedeutung sei heutzutage die Überzeugung, dass die Kenntnis einer (Fremd-)Sprache wirtschaftliche Vorteile mit sich bringe und daher den Wohlstand und die Lebensqualität steigern. Nissl bedauert, dass es in der EU keine Instanz gibt, die sich mit der Schaffung einer europäischen Identität befasst.

Plansprachen, Esperanto usw.

Mit diesen Betrachtungen nähert sich die Autorin nicht nur den traditionellen Argumenten der Anhänger des Esperanto, sondern auch der Frage der Einführung von Plansprachen an, die sie im Kapitel 6.8.2. erörtert. Die Verwendung einer Sprache wie Esperanto im alltäglichen Gebrauch der politischen Organe und Institutionen der EU hält Nissl aber für „sehr unwahrscheinlich“. Ihre Recherchen in der Generaldirektion Bildung und Kultur der Europäischen Kommission hätten ergeben, dass diese Diskussion bei den Experten der Europäischen Kommission, des Europäischen Parlaments und des Ministerrats „auf wenig Begeisterung“ stösst. Dieser Idee werde in der Praxis so gut wie keine Beachtung geschenkt. An den politischen Schaltzentralen der EU habe Esperanto „keine ‚Lobby‘“. Dort berufe man sich auf die Gleichberechtigung der 23 Amtssprachen und verharre auf der Verwendung der drei Arbeitssprachen Englisch, Französisch und Deutsch. Die Einführung des Esperanto wäre ferner „nur als Ersatz der internen Arbeitssprachen denkbar“, schätzt Nissl, denn die Rechtstexte müssten noch immer in alle 23 Amts- und Arbeitssprachen übertragen werden, da man von den knapp 500 Millionen EU-Bürgern nicht fordern könne, eine „Retortensprache“ zu lernen. Nichtsdestotrotz könnte die Einführung des Esperanto als interne Arbeitssprache „durchaus sinnvoll“ sein, ist Nissl der Ansicht, da nur so keine der 23 Amts- und Arbeitssprachen diskriminiert würde. Bei ihren Interviews habe Nissl herausgefunden, dass die Debatte um das Esperanto jedoch nur „wissenschaftliches Interesse“ (sic) widerspiegelt und in den EU-Organisationen wenig Echo auslöst. Hauptsächlich „wegen seiner grammatikalischen Schwerfälligkeit“ (sic), die „vor allem auf die häufige Verwendung von Affixen zurückgeht“, sei Esperanto „Zielscheibe der Kritik“ geworden. Ausserdem werde moniert, dass Esperanto, das grundsätzlich auf dem Lateinischen basiere (sic), die Gefahr der Diskriminierung von Sprachen wie Baskisch oder Finnisch beinhalten könnte. Ferner würde seine Einführung von den Sprechern der jetzigen 23 Amts- und Arbeitssprachen wohl als Angriff auf die eigene Muttersprache gewertet werden. Die Etablierung einer Plansprache sei auch deshalb schwierig, da man sich beim Erlernen „nur kaum für sie motivieren“ (sic) könnte, da sie „kein

Identifikationspotenzial“ aufweise. Bei der Verwendung des Esperanto werde zudem deutlich, dass es wegen der „fehlenden Nuancen der Sprache wenig Raum für Feinheiten, individuelle Verwendung oder Neuerungen“ (sic) lasse. Diese ziemlich unqualifizierten Meinungsäusserungen weisen m.E. darauf hin, dass in EU-Kreisen das Wissen über Esperanto äusserst dünn gesät ist oder sogar inexistent sein muss und allenfalls auf der einseitigen Propaganda der Esperantisten beruht, die für EU-Bürokraten ziemlich abschreckend ist. Aber „auch wenn der grosse Erfolg des Esperanto ausgeblieben“ sei, werde „es auch heute noch verwendet“, weiss Nissl zu berichten. Es ist unklar, ob die Autorin über die Esperanto-Bewegung auch wirklich Bescheid weiss. Nebst einiger völlig zufällig aufgegriffener Fakten zur Geschichte des Esperanto geht sie noch auf das KOD-Kommunikationssystem ein, das vom Eufo-Institut in Regensburg seit dem Jahr 2000 entwickelt wird. Der deutliche Vorteil von KOD sei „seine regelmässige Grammatik“, während das Schriftbild, das einem Code entspricht, mit der Schrift natürlicher Sprachen nichts gemein habe und an eine Computersprache erinnere. Wegen der allzu starken Künstlichkeit dieser Idiome sei in der EU also weder an die Einführung des Esperanto noch an KOD zu denken. Aber Esperanto ist keine mathematische Computersprache!

Trotz aller Bedenken hält Nissl den Gebrauch einer ‚künstlichen‘ Sprache wie Esperanto für die *gerechteste Lösung* der europäischen Sprachenfrage. Ihr Gebrauch sei aber fraglich, zumal diese Sprache kein Identifikationspotenzial biete (sic). Daher sei zu bezweifeln, dass diese Option je wirklich umgesetzt werden kann.

Konsequenzen für Esperanto

Abschliessend ein paar persönliche Bemerkungen des Rezensenten, der seit über 30 Jahren selbst Esperantist und Interlinguist ist. Die beiden hier angezeigten Bücher⁸ über die Sprachenfrage in der Europäischen Union vermitteln so einen guten Einblick in die vielschichtigen Anforderungen, Bedingungen und Voraussetzungen, die nicht nur an die Sprachenpolitik der EU, sondern auch an die einzelnen Idiome Europas gestellt werden. Schreiner und Nissl haben die entscheidenden formalen und praktischen Argumente gegen die Einführung einer Einheitssprache in Europa bzw. in der Europäischen Union dargestellt (im Unterschied zu Nissl sind Esperanto und Interlinguistik in Schreiners Buch, das im Fachbereich Germanistik verfasst wurde, kein Thema). Die Konsequenzen dürften aufgrund dieser Darstellung für eine Sprache wie Esperanto aber eindeutig sein. Esperanto verfügt in keinem europäischen Land über einen besonderen offiziellen Status, noch strahlt es eine Wirtschaftskraft aus. Auch in Bildung, Kultur und in den Wissenschaften, drei weiteren Schlüsseldomänen, spielt Esperanto ausserhalb der Esperanto-Bewegung keine Rolle. Es ist erstaunlich, dass Esperanto in den 125 Jahren seiner Existenz trotz einer lautstarken Propaganda und viel investierter Energie es nicht geschafft hat, sich in diesen Bereichen zu etablieren und bei den Völkern allgemeine Akzeptanz zu finden. Die Schwerpunkte der Esperanto-Bewegung lagen m.E. zu stark auf einer zu einseitigen Propaganda, auf der Abwehr von Angriffen und Kritik von aussen und von innen, auf dem Tourismus und auf teilweise belanglosen sozialen Freizeitaktivitäten und fruchtlosen Diskussionen anspruchloser und unqualifizierter Mitglieder, während die relevante (d.h. literarische, journalistische, wissenschaftliche, kulturelle) Produktion sträflich vernachlässigt wurde. So ist etwa ein Grossteil der modernen Literatur nicht ins Esperanto übersetzt worden. Dies wäre für die Existenz, die Prosperität und das Prestige einer Sprache aber von zentraler Bedeutung. Es gibt auf der Welt wohl kaum eine Sprache, die über weniger Prestige verfügt als Esperanto. Dies ist im Vergleich mit den hehren Ambitionen dieses Idioms, Weltsprache sein zu wollen, ein Paradoxon höchster Güte. In der Öffentlichkeit wird Esperanto praktisch kaum wahrgenommen und die Wahrscheinlichkeit, einen Esperanto sprechenden Menschen anzutreffen, ist äusserst gering. In ehemals kommunistischen Ländern wie Polen, Ungarn und Bulgarien ist die einst relativ bedeutende Esperanto-Bewegung auf ein Minimum an privater Existenz zusammengeschrumpft und wird vom Staat nicht mehr gefördert. In der europäischen Sprachenfamilie fällt Esperanto zwischen Stuhl und Bank, es wird nicht einmal als Minderheitensprache anerkannt. Soziologisch gesehen betrachten die Esperantisten sich selbst gerne als eine in der Diaspora lebende (nichtethnische) transnationale Sprachminderheit. Von Seiten der Esperanto-Kreise wurde die Eignung des Esperanto als Relaisprache der EU zur Prüfung vorgeschlagen; die Idee stiess bei der Europäischen Kommission aber auf Ablehnung. Die Einführung des Esperanto in den Schulen durch politischen Beschluss wird daher vorläufig Wunschenken der Esperantisten bleiben, denn es zeichnet sich keine pro-Esperanto-Wende ab. Esperanto und die Plansprachen werden von der etablierten akademischen Sprachwissenschaft nach wie vor ignoriert. Die Esperanto-Bewegung steht heute an der Wegscheide zwischen Untergang und Neuanfang. Beim Neuanfang müssten frische und sinnvolle Ideen entwickelt und umgesetzt werden, die Bewegung müsste sich sozusagen neu erfinden. Der Weg zu vermehrter Bedeutung und Beachtung scheint nicht über die Propaganda, sondern nur über die seriöse wissenschaftliche, politische und kulturelle Leistung zu gehen. Diese sollten von den Esperantisten und Interlinguisten vermehrt getätigt werden. Es scheint, dass der Wille, das Interesse, die Kraft, die Disziplin und das Geld dazu fehlt.

Die nützlichen Beiträge der beiden Autoren, die im Prinzip zu den gleichen Schlussfolgerungen gelangten, stellen eine geeignete Grundlage dar, auch in Esperanto-Kreisen die Diskussion über die angesprochenen Problemfelder zu vertiefen.

2 Die Stimme der EU – Absage an Esperanto

Esperanto versus Mehrsprachigkeit

Auf ihrem WWW-Auftritt preist die Europäische Union die Mehrsprachigkeit als „eine der zentralen Werte Europas“. Begründet wird diese insofern,

„wie das Sprachenlernen die Menschen in die Lage versetzt, ihr Leben zu bereichern, neue Erfahrungen zu sammeln, ihr Gedächtnis zu trainieren und von der kulturellen Vielfalt Europas zu profitieren. Des Weiteren soll vermittelt werden, wie leicht alle Menschen Sprachen lernen können, wie sehr es ihre Karrierechancen verbessern kann und wie es, wenn früh damit begonnen wird, Kindern hilft, ihre sozialen Fähigkeiten auszubauen – ein Schatz, von dem sie ein Leben lang profitieren.“

In einer Schlussfolgerung des Europarats zur sprachlichen Vielfalt und dem Multilingualismus in der Europäischen Union aus dem Jahr 1995 steht geschrieben:

„Der Rat bestätigt, dass für die Union deren sprachliche Vielfalt wichtig ist, die den wesentlichen Aspekt der europäischen Dimension und Identität darstellt, in gleichem Mass wie das gemeinsame kulturelle Erbe. Sie unterstreicht, dass diese Vielfalt ein wichtiger Faktor in Bezug auf Demokratie, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft ist. Sprachliche Vielfalt schafft auch Arbeitsplätze und Beschäftigungen und spielt die Rolle des Integrationsfaktors. Sie ist die Trumpfkarte für den Einfluss der Union in der Aussenwelt, denn die meisten Sprachen der Europäischen Union werden auch von einer Vielzahl von Staaten verwendet, die nicht Mitglied der EU sind.“

Weiter heisst es darin, dass der Rat zur Kenntnis nimmt, dass die Entwicklung der Informationsgesellschaft eine neue Herausforderung für die Vielsprachigkeit bedeutet und dass sprachliche Vielfalt ein Bestandteil der nationalen und regionalen Vielfalt in den Kulturen der Mitgliedstaaten der EU ist. Mit Verweis auf Artikel 126 und 128 des Maastrichter Vertrags (strikte Beachtung der Vielfalt der Kulturen und Sprachen) wird die Bedeutung betont, die sprachliche Vielfalt zu erhalten und die Vielsprachigkeit in der Union gleichberechtigt für alle Sprachen mit Respekt des Prinzips der Subsidiarität zu fördern.⁴

In der Charta der Europäischen Grundrechte vom Dezember 2000, Artikel 22, heisst es notabene:

„Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen“.

Seit der Einführung eines Europäischen Jahres der Sprachen 2001 findet der ‚Europäische Tag der Sprachen‘ alljährlich am 26. September statt.⁵ Das Ziel dieses Anlasses sei es, der Öffentlichkeit die Bedeutung des Sprachenlernens sowie die Vielzahl der Sprachen in Europa bewusst zu machen und das lebenslange Lernen zu fördern. Ein entsprechender Aktionsplan der Europäischen Kommission für Sprachenlernen und Sprachenvielfalt, in der Massnahmen zur Förderung der sprachlichen Vielfalt und des Sprachenlernens empfohlen wurden, wurde vom Europäischen Parlament am 13. Dezember 2001 angenommen. Und am 14. Februar 2002 genehmigte der Rat (Bildung und Jugend) eine Entschliessung, in der er die Europäische Kommission ersuchte, Vorschläge für Massnahmen zur Förderung der sprachlichen Vielfalt und des Sprachenlernens zu unterbreiten.

In der gleichen Charta der Europäischen Grundrechte vom Dezember 2000 heisst es weiter in Artikel 41 Ziffer 4:

„Jede Person kann sich in einer der Sprachen der Verträge an die Organe der Union wenden und muss eine Antwort in derselben Sprache erhalten.“

Auf dieses Prinzip angesprochen, schrieb Ingo Friedrich, Vizepräsident des Europäischen Parlaments, in der *WELT* vom 15.03.2001:

„Die eigene Sprache ist unmittelbarer Ausdruck der eigenen Identität und lässt sich nicht ökonomischen Erwägungen unterordnen. Daher erscheint es wenig realistisch, im schriftlichen Bereich vom bisherigen

4 Die deutsche Version des Vertrags von Maastricht ist auf <http://eur-lex.europa.eu/de/treaties/dat/11992M/htm/11992M.html> abrufbar.

5 S. <http://www.edimuster.ch/sprache/europa.htm>.

System, demzufolge jedes EU-Dokument in alle Sprachen übersetzt wird, abzurücken. Das wird auch in einer EU mit 25 Mitgliedern so bleiben.“

Dass es sich bei Artikel 41 Ziffer 4 der besagten Charta eigentlich wohl mehr um Wunschdenken handelt, kann man sich überzeugen, wenn man auf den WWW-Seiten der europäischen Institutionen surft, wo die EU diesem Anspruch der Vielsprachigkeit nicht immer ganz gerecht wird, bzw. gerecht werden kann. Sie ist weitgehend nur Fassade. Es ist keine Blasphemie zu behaupten, dass sich in der europäischen Sprachenpolitik also ein bedeutender Widerspruch zwischen Theorie und Praxis bemerkbar macht.

Ausgehend vom Fundament der Idee der „Einheit in Vielfalt“, die im Übrigen auch von den Esperantisten unterstützt wird, verabschiedete die Europäische Kommission unter dem Motto: „Je mehr Sprachen du sprichst, desto mehr bist du Mensch“ am 22. November 2005 ihre allererste Mitteilung zum Thema Mehrsprachigkeit. Das Dokument beleuchtete die verschiedenen Facetten der Sprachenpolitik, steckte den Rahmen für eine neue Strategie der Mehrsprachigkeit ab und unterbreitete Vorschläge für gezielte Massnahmen. Dazu gehören die Förderung des Sprachenlernens und der Sprachenvielfalt in der Gesellschaft, die Förderung einer gesunden, multilingualen Wirtschaft und der Zugang der BürgerInnen zu den Rechtsvorschriften, Verfahren und Informationen der Europäischen Union in ihrer eigenen Sprache. Im Kapitel über „Eine multilinguale Gesellschaft“ wird dem Einsatz von künstlichen Sprachen (es dürfte in erster Linie Esperanto gemeint sein) eine explizite Absage erteilt:

„Das Verstehen anderer Kulturen wurzelt im Erlernen der entsprechenden Sprachen, die Ausdruck dieser Kulturen sind. Daher fördert die Kommission die Verwendung künstlicher Sprachen nicht, die per definitionem keine kulturellen Bezüge haben.“

Gibt es, wie aus diesen Prämissen zu schliessen ist, für eine Sprache wie Esperanto im europäischen Sprachensystem, in der europäischen Sprachenpyramide, in der europäischen Sprachenpolitik also keinen Platz?⁶

Esperantisten argumentieren, dass gerade eine Sprache wie Esperanto die europäischen Kulturen in sich vereine, aber diese Meinung scheint hauptsächlich von den Esperantisten selbst einseitig unterstützt und von anderen bezweifelt zu werden. Trotz ihres ethischen und humanmoralischen Anspruchs und ungeachtet ihres erwiesenermassen nützlichen Beitrags zur Diskussion über die internationale Verständigung, befinden sich die Sprache Esperanto und ihre Verfechter ausgerechnet im europäischen Kontext offenbar auf verlorenem Posten und in einem gravierenden Dilemma.

Als eigentliche europäische Meta-Kultursprache gilt im Übrigen nicht nur heimlich immer noch das Lateinische (und Altgriechische), das an zahlreichen Schulen nach wie vor offiziell unterrichtet wird. Das Lateinum gilt für viele Studienfächer in den Geisteswissenschaften immer noch als Voraussetzung für die Zulassung zum Hochschulstudium. Latein ist in Deutschland diejenige Fremdsprache, die in der Schule am dritthäufigsten gelehrt und gelernt wird. Die Zahl der deutschen Schüler im Fach Latein beträgt immerhin über eindruckliche 830'000. Unter den europäischen Ländern ist dieser Rang inzwischen eher eine Ausnahme, auch wenn es in den meisten europäischen Staaten nach wie vor Lateinunterricht gibt. Grosse Bedeutung hat der Lateinunterricht nach wie vor in Frankreich, Österreich und Italien. In Polen wurde Latein 2009 von etwa 35'000 Schülern und Schülerinnen gelernt. Aus diesen Gründen verfügen diese klassischen Sprachen über eine gewisse Lobby, deren Einfluss nicht zu unterschätzen ist.⁷

Indessen haben verschiedene sich mit Sprachpolitik und der Dominanz des Englischen befassende Fachautoren in und ausserhalb der Esperanto-Bewegung darauf hingewiesen, dass das internationale Sprachenproblem⁸ der Völkergemeinschaft auch künftig erhalten bleiben wird und durch das Englische nicht zu lösen sei. Ob es sich *wegen* der Hegemonie des Englischen verschärfen wird, wie die Esperantisten wacker behaupten, ist eine andere Frage. So hat im relativ kleinen Chor der engagierten Englisch-Skeptiker⁹ sich etwa Robert Phillipson, ein in Dänemark ansässiger britischer Sprachwissenschaftler, über den Zusammenhang zwischen Sprache und Nationalismus explizit geäussert und nachgewiesen, dass beim Sprachimperialismus davon ausgegangen wird, dass eine bestimmte Sprache den anderen vorzuziehen sei.¹⁰ Ferner hat er erkannt, dass in der Europäischen Union sprachpolitische Themen im Allgemeinen vermieden werden, da sie offenbar etwas politisch

6 So wurde Esperanto von Seiten von Esperantisten etwa als europäische Relaisprache im Übersetzungsdienst der EU oder als nützlicher Beitrag in Hinsicht auf das Sprachpropädeutikum vorgeschlagen. (s. <http://www.plansprachen.de/blanke.html>).

7 So seitens der Altphilologen, s. etwa <http://www.altesprachen.de> und <http://www.altphilologenverband.de>.

8 Zum Begriff und zur Thematik des Sprachenproblems s. Erasmus, Hans (2001): Das Sprachenproblem in Europa. In: Fiedler, S. / Haitao Liu (Red.): Studien zur Interlinguistik. Festschrift für Detlev Blanke. Dobřichovice. S. 70–76.

9 Zu den in Fachkreisen bekannteren Englisch-Skeptikern und -Kritikern gehören ausser Robert Phillipson (DK) etwa auch Tove Skutnabb-Kangas (DK), Philippe van Parijs (B), François Grin (CH), Humphrey Tonkin (USA), Mark Fettes (CDN), Renato Corsetti (I), Detlev Blanke (D), Sabine Fiedler (D), Probal Dasgupta (IND), u.a. (s. Nitobe-Symposium).

10 S. Phillipson, Robert, *Linguistic Imperialism*, (Oxford University Press) 1992.

Explosives darstellen. Der Wechsel des Sprachregimes würde einen Sinneswandel und die Einmütigkeit bei den Regierungen erfordern. Schliesslich ermahnt er die Verantwortlichen, dass in Bezug auf die Sprachpolitik endlich etwas Bedeutsames unternommen werden möge, möchte Europa nicht „nur-englisch“ werden. Nach Phillipsons Überzeugung könnte Esperanto dabei die Rolle eines Instruments für sprachliche Gleichheit und Gleichberechtigung spielen.¹¹

Was die Englisch-kritische Debatte anbelangt, scheint sie unter Umständen durchaus ihre Berechtigung zu haben, sofern sie vernünftig, objektiv, intelligent und vor allem frei von (meist unterschwelliger antiamerikanischer, antiwestlicher und antikapitalistischer) Ideologie geführt wird.

3 EU-Politiker über (und gegen) Esperanto

Gelegentlich äussern sich Politiker über die Sprachenfrage – und über die Illusionen der Esperantisten, mit der Einführung des Esperanto alle Kommunikationsprobleme in der EU lösen zu wollen, ohne eine reale Vorstellung darüber zu haben, wie dies denn praktisch zu bewerkstelligen sei.

Bei ihrer schriftlichen Anfrage an die Europäische Kommission zum Thema „Stand und Entwicklung der Vielsprachigkeit und Sprachenpolitik in Europa und Perspektiven für das Weiterbestehen der europäischen Sprachen“ im Juli 2005 erhielten zwei Vertreter der Italienischen Radikalen Partei und EU-Parlamentsabgeordnete, Marco Pannella und Emma Bonino, im September 2005 vom Slowaken Ján Figel', dem zuständigen Mitglied der Europäischen Kommission für allgemeine und berufliche Bildung, Kultur und Multilingualismus, bezüglich Esperanto eine für Esperantisten wohl eher enttäuschende Antwort. Nach der Meinung Figel's würde eine 'Monopolsprache' wie Esperanto – dies also die Auffassung des Kommissars – dem Reichtum und der Verschiedenartigkeit der EU-Bürger keinen Nutzen erbringen.

Auf seiner Webseite schrieb Leonard Orban, bis Februar 2010 für Mehrsprachigkeit zuständiger rumänischer EU-Kommissar, mit Datum vom 6. Februar 2008, folgende Zeilen:

„In der Europäischen Union ist Mehrsprachigkeit durch das Gemeinschaftsrecht innerhalb eindeutiger Grenzen definiert. Eine Sprache kann zu einer EU-Amtssprache werden, wenn drei Bedingungen erfüllt sind: Sie muss eine in der Verfassung verankerte Amtssprache eines Mitgliedstaats sein, der fragliche Mitgliedstaat beantragt ihre Anerkennung als Amtssprache auf EU-Ebene und die übrigen Mitgliedstaaten genehmigen dies einstimmig.

Dies ist einer der Gründe dafür, dass Esperanto nicht die *lingua franca* der Europäischen Union werden kann. Der zweite Grund hat mit der besonderen Natur des Esperanto zu tun. Eine Sprache wie diese hat ein Vokabular mit nur geringem sozialen oder kulturellen Praxiswert. Es ist mit einem ungeheuren praktischen und finanziellen Aufwand verbunden, ganze Nomenklaturen *ex novo* in einer künstlichen Sprache zu schaffen. Denken wir nur an Zollcodes oder Rechtsvorschriften im Bankenwesen oder an die technischen Anforderungen an Druckbehälter einfacher geometrischer Form – die unter anderem als Bremszylinder bekannt sind. Der dritte Grund ist eher persönlicher Art: Ich halte nicht viel von einer *lingua franca*, sei es nun Esperanto, Latein oder ... Englisch. Eine *lingua franca* ist nämlich historisch gesehen ein spontanes soziolinguistisches Phänomen und nicht das Ergebnis einer gesetzgeberischen oder politischen Entscheidung.“

Selbstverständlich wurden diese Argumente von einigen Esperanto-Befürwortern auf der gleichen Webseite als nicht stichhaltig kritisiert.

In der EU scheint die Meinung über Esperanto und vor allem über allzu fanatische Esperantisten sowieso gemacht zu sein: Diese Meinung ist oft negativ. Konkrete Auswirkungen dieser hartnäckigen Ablehnung des Esperanto von Seiten der EU können beobachtet werden, wenn z.B. Esperanto beim ‚Bundeswettbewerb Fremdsprachen‘ in Deutschland nicht zugelassen ist.¹²

11 S. ders.: English-only Europe? Challenging Language Policy, (London-New York: Routledge) 2003. (Dieses Buch liegt in einer exzellenten Esperanto-Übersetzung vor).

12 S. <http://www.esperantoland.org/de/plu.php?msgid=1036>.

Auch *Bundespräsident Joachim Gauck* scheint den Mangel der Existenz einer gemeinsamen europäischen Verkehrssprache zu spüren und mit Englisch allein keineswegs ganz glücklich zu sein. So bemerkte er in seiner Rede zu Perspektiven der europäischen Idee vom 22. Februar 2013 unter anderem zur Sprachenfrage das Folgende:

„Zunächst fehlt uns dazu einfach eine gemeinsame Verkehrssprache. In Europa sind 23 Amtssprachen anerkannt, zahllose andere Sprachen und Dialekte kommen noch hinzu. Ein Deutscher, der nicht auch Englisch oder Französisch spricht, wird sich kaum mit einem Portugiesen verständigen können, ebenso wenig mit einem Litauer oder Ungarn. Es stimmt ja: Die junge Generation wächst ohnehin mit Englisch als *lingua franca* auf. Ich finde aber, wir sollten die sprachliche Integration nicht einfach dem Lauf der Dinge überlassen. Mehr Europa heisst nämlich nicht nur Mehrsprachigkeit für die Eliten, sondern Mehrsprachigkeit für immer größere Bevölkerungsgruppen, für immer mehr Menschen, schliesslich für alle! Ich bin überzeugt, dass in Europa beides nebeneinander leben kann: die Beheimatung in der eigenen Muttersprache und in ihrer Poesie und ein praktikables Englisch für alle Lebenslagen und Lebensalter. Mit einer gemeinsamen Sprache liesse sich auch mein Wunschbild für das künftige Europa leichter umsetzen: eine europäische Agora, ein gemeinsamer Diskussionsraum für das demokratische Miteinander. Diese Agora wäre noch umfassender, als die Schülerinnen und Schüler sie vielleicht aus dem Geschichtsbuch kennen, den im antiken Griechenland zentralen Versammlungsort, Kult- und Gerichtsplatz gleichzeitig, einen Ort des öffentlichen Disputs, wo um das geordnete Zusammenleben gerungen wurde.“¹³

Auch wenn Esperanto kein (wichtiges) Thema in der EU ist, nehmen einige Esperanto-Vertreter immerhin an irgendwelchen europäischen Projekten teil, so machen sie etwa bei einer Plattform zur Förderung der mehrsprachigen Zivilgesellschaft bei der EU-Kommission mit und haben sich dem Common European Framework of Reference for languages: Learnig, Teaching, Assessment des Europarats angeschlossen.¹⁴ Eine „Europäische Esperanto-Union“, der wiederum zahlreiche europäische Esperanto-Landesverbände angeschlossen sind, versucht Lobbying für Esperanto auf europäischer Ebene zu betreiben (s. <http://www.europo.eu>).¹⁵ Zuständig für europäische Projekte und Konferenzen im Rahmen der Esperanto-Bewegung ist die „Eüropa Esperanto-Unio“ (EEU, <http://www.europo.eu>).

4 Sprachwissenschaft und Psychologie

Nicht nur Politiker, sondern auch viele SprachwissenschaftlerInnen reagieren konfus oder reflexiv konträr auf das Thema Esperanto und Plansprachen, das nicht so recht zu ihrem linguistischen Verständnis und zu ihrem ‚Weltbild‘ über die Sprache passen will und kann. Hartnäckige Vorurteile überstimmen meist die Fakten, sowohl die positiven als auch die negativen.

Auf das Esperanto angesprochen, äusserte sich seinerzeit etwa der renommierte Saarbrücker Universitätsprofessor für angewandte Sprachwissenschaften, Wolfram Wilss, zu dessen Forschungsschwerpunkten die Translationswissenschaft und angewandte Übersetzungswissenschaft, d.h. die Theorie des Übersetzens und Dolmetschens, die maschinelle Übersetzung, das Kommunikationsmanagement und die Kommunikation im 21. Jahrhundert gehörten. Die Tatsache, dass und die Frage weshalb die EU bisher nie ernsthaft daran gedacht hat, eine Welthilfssprache einzuführen, um damit ihre Kommunikationsprobleme wenigstens teilweise lösen und sprachliche Chancengleichheit herstellen zu können, die den ‚Heimvorteil‘ der angloamerikanischen und der französischen Muttersprachler neutralisiert hätte, hat erstaunte ihn. Kandidaten für eine Welthilfssprache hätte es schliesslich mehr als genug gegeben. Wilss gab zu, dass das Esperanto durch seinen logischen Aufbau, durch einfache, ausnahmslos gültige Regeln, durch (angeblich) leichte Erlernbarkeit und durch seine Unabhängigkeit von jeder Form eines an eine natürliche Sprache gebundenen Sprachimperialismus besteche. Seine mangelnde Durchsetzungsfähigkeit sei in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Muttersprache überall auf der Welt als die Trägerin und Vermittlerin der ‚Erfahrungswelt‘ gelte – nach dem Prinzip „Every language, including Yanomami, is the most important language of the world – to its speakers“ (G. Weber, *Top Languages*, 1997). Deshalb werde die Verwendung einer künstlichen Welthilfssprache als Angriff auf die eigene Muttersprache verstanden. So sei zu bedenken, dass der Sprachbenutzer, von ganz wenigen bilingualen Sprechern abgesehen, sich nur in der ihm angeborenen Sprache richtig ausdrücken kann. Wilss und wahrscheinlich auch viele EU-Übersetzer sind sich dessen bewusst, was es

¹³ S. <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2013/02/130222-Europa.html>.

¹⁴ S. www.edukado.net.

¹⁵ S. auch Anm. 36.

heisst, sich einer fremden Sprache bedienen zu müssen, dies zeige jede Übersetzung aus der Muttersprache in eine fremde Sprache. Wilss' Argumentation (für oder gegen Esperanto) gingen noch weiter:

„Die starke Bindung des Menschen an seine Muttersprache bewirkt, dass die einzelnen Sprach- und Kulturgemeinschaften instinktiv ein Verständigungsmedium ablehnen, das eine Retortensprache ist, deren intellektueller Reiz und ästhetische Sprödigkeit in ihrer grammatischen und lexikalischen (morphologischen) Unkompliziertheit liegt, aber offenbar ist Unkompliziertheit nicht unbedingt eine Garantie für internationale Attraktivität. Bei all seinen theoretischen Vorzügen hat Esperanto den entscheidenden Nachteil, keine natürlich gewachsene, sondern eine kalkulierte Sprache zu sein, etwa in der Art wie die Kunstsprachen der Mathematik, der Chemie, der Physik und neuerdings der Computerwissenschaften, die jeweils einen Ausschnitt aus der wissenschaftlichen Wirklichkeit repräsentieren, aber nicht das alltagssprachliche ‚universe of discourse‘ abdecken.“

Und:

„Auch eine internationale Sprachgesetzgebung, die ohnedies unwahrscheinlich ist, würde dem Esperanto nicht zu einem dauerhaften Status als ‚Europasprache‘ verhelfen, oder Esperanto würde – wie das Englische – unter dem Einfluss der einzelnen Muttersprachen, mit denen es in Kontakt kommt, unweigerlich in eine Vielzahl von Esperanto-Dialekten auseinanderdriften.“

Letztere Meinung ist unter Fachleuten übrigens umstritten (sieht man von der Reformsprache Ido ab, die allerdings eine andere Funktion als Ziel hatte als ein Esperanto-Dialekt zu sein, ist Esperanto bisher nicht in Dialekte im herkömmlichen Sinn zersplittert worden). Dennoch hielt Wilss die Chancen, die man dem Esperanto zugestehen könne, für marginal, zumal die weltweite Ausstrahlungskraft der angloamerikanischen Alltags-, Wirtschafts- und Wissenschaftskultur einfach zu stark sei, meinte der deutsche Kommunikationswissenschaftler.¹⁶

Die Frage der weltweiten Einführung einer neutralen Universalsprache ist nicht nur ein Politikum, sondern berührt auch einen gravierenden psychologischen Aspekt. Professionellen Psychologen wie dem alternativen Schweizer Psychoanalytiker Claude Piron (1931–2008), überzeugter Esperantist und Autor des Buches *Le défi des langues - du gâchis au bon sens* (L'Harmattan 1994) und anderer Studien, in denen die Reaktionen auf das Wort ‚Esperanto‘ untersucht wurden, fiel auf, dass bei Umfragen immer wieder die gleichen stereotypen Einschätzungen und Überzeugungen das Esperanto-Bild beherrschen. Die Idee der neutralen Universalsprache stehe dem Konzept der Ethnosprachen diametral entgegen. Piron wies auf das Phänomen der Verleugnung der vermeintlichen Realität – Esperanto als nichtexistent – hin. Eine grosse Bedeutung habe die unterschwellige Angst. Esperanto sei gewissermassen als eine Art Störenfried in eine Welt getreten, in der jedem Volk bereits eine Sprache zugeordnet sei und wo das traditionelle Verständigungsmittel von den Vorfahren her als tradiertes Ganzes weitergegeben werde, an dem ein Einzelner nicht rühren dürfe. Dies betreffe auf der abstrakten Ebene nicht zuletzt auch die institutionalisierte Rangordnung der Sprachen. Viele Menschen könnten sich schlicht nicht vorstellen, dass Esperanto als Muttersprache existiert oder dass diese Sprache einer Ethnosprache vorgezogen werden kann. In einem solchen Fall wäre Esperanto der angeborenen Sprache überlegen, war Piron überzeugt. Der ursprüngliche Belgier mit jüdischen Wurzeln ging sogar so weit zu behaupten, dass viele den direkten, unmittelbaren Kontakt (den Esperanto ermöglicht) scheuten und die indirekte Kommunikation, z.B. die Verständigung via Übersetzungen vorzögen, so dass – oder damit – kein unmittelbarer, nuancierter Gedankenaustausch zustande kommt. Ein schwerwiegender Vorwurf an die Spracheliten! Die Idealisierung der Vorteile des Esperanto durch Piron, die von den Esperantisten im Allgemeinen begrüsst und propagandistisch verwertet wurde, trug andererseits allerdings nur im begrenzten Mass zu einer hohen Glaubwürdigkeit seiner Thesen bei, da ihr die (selbst)kritische Reflexion einfach fehlte.

Gaston Waringhien (1901–91), ein französischer Sprachwissenschaftler und Philologe des Esperanto, hat im Epilog zu seinem zweibändigen Werk *‚Leteroj de L.L. Zamenhof‘* (Paris 1948) im Zusammenhang mit der damaligen Kritik der französischen Rationalisten die Problematik des Esperanto aus linguistischer Sicht wie folgt beschrieben:

„Wir sollten zunächst in Betracht ziehen, dass die Ambitionen Zamenhofs die folgenden waren: Indem er die Menschheit mit einer gemeinsamen Sprache ausstatten wollte, erschwerte er das Unternehmen durch zwei Kühnheiten: Erstens baute er eine Sprache präzedenzlosen Typs, indem er ihr bei den Wortwurzeln und der Grammatik einen romanischen Charakter und bei der Wortbildung gleichzeitig einen agglutinierenden Charakter verlieh. Zweitens dachte er ein rationales Alphabet aus, das auf dem Lateinischen gründete, aber durch Sonderzeichen bei den Konsonanten angereichert war. Diese beiden Neuerungen stellten an und für sich eine grosse Überlegenheit seiner Sprache dar und garantierten ihr eine ungewöhnlich

¹⁶ Einfach? Nur für Europäer. Die Kunstsprache Esperanto kann mit dem Englischen nicht konkurrieren. Interview mit dem emeritierten Saarbrücker Sprachwissenschaftler Wolfram Wilss. In: *Saarbrücker Zeitung*, 13.8.1999.

breite Internationalität und eine strikt phonetische Orthographie. Aber gleichzeitig waren sie eine Quelle für künftige Hindernisse bei der Verbreitung des Esperanto (die zweite sogar noch vielmehr als die erste, da sie auf den ersten Blick bemerkt werden konnte). In der Tat ist die Grundlage jeder Sprache die Tradition und nicht die Logik. Diese Tradition ausser Acht zu lassen und eine künstliche, nationslose Sprache zu schaffen war schon ein höchst risikoreicher Versuch. Bei ihr dazu in Bezug auf die Wortbildung und Orthographie die westeuropäischen Bräuche auf den Kopf zu stellen war fast eine Herausforderung, die unvermeidbar eine ununterbrochene Serie der Kritik und den Wunsch für Reformen hervorrief.“

Um diese Probleme zu bewältigen, müsste laut Waringhien eine neue Generation von Esperantisten heranwachsen, die Esperanto als lebendige, sprich vererbliche Muttersprache lernt, damit diese beiden revolutionären Neuerungen sozusagen Tradition und im Gebrauch unbemerkt akzeptiert würden. (Diese Auffassung hatte auch schon Zamenhof selbst vertreten, und Waringhien meinte dies vor allem in Bezug auf die Ido-Krise von 1905, aber der Satz behält seine Aktualität auch noch hundert Jahre später).¹⁷

Trotz des vielleicht zu einseitigen europäisch-romanischen Charakters ist Esperanto in der Tat eine äusserst elastische und flexible Sprache, die trotz ihrer extremen Lernfazität die Ausdrucksmöglichkeiten auf hohem Niveau nicht einschränkt. Mit relativ geringem Aufwand lässt sich diese ungewöhnliche Sprache nach etwa einem Jahr der regelmässigen Praxis beinahe perfekt beherrschen und anwenden. Dieser immense Vorteil, den Esperanto gegenüber einer x-beliebigen Ethnosprache aufweist, kann nicht angezweifelt werden.

Nun richtet sich die Kritik an Esperanto häufig nicht einmal gegen die Sprache selbst, die von vielen, auch Gegnern, als geniale ad hoc-Schöpfung weltweit durchaus Anerkennung gefunden hat,¹⁸ sondern vielmehr gegen die propagandistisch einseitige Forderung zahlreicher sogenannter Esperantisten, Esperanto als Weltsprache, also als Hauptsprache (oder wenigstens Zweitsprache) der weltweiten Verständigung, einzuführen. Teilweise gelten die angeführten Kritikpunkte für Plansprachen im Allgemeinen, andere beziehen sich auf bestimmte Eigenschaften des Esperanto, die es laut den Kritikern als Weltsprache untauglich macht. Von Kritikern wird vor allem eingewendet, dass Esperanto das Ziel der weltweiten Einführung angesichts der beherrschenden Stellung des Englischen nicht erreichen könne. Auch die Tatsache, dass Esperanto in den bisherigen 120 Jahren lediglich maximal ein paar hunderttausend Sprecher habe gewinnen können, zeige, dass das Fernziel illusorisch sei.¹⁹ Obwohl ein grosser Teil der Esperantosprecher die allgemeine Einführung des Esperanto als generell wünschenswert hält, dürfte den meisten von ihnen gleichzeitig sehr wohl bewusst sein, dass Esperanto geringe Chancen hat, durch eine politische Entscheidung eingeführt zu werden, obwohl man gerade auf den Segen ‚von oben‘ (d.h. von den Regierungen) hofft. Eine solche Einführung hätte wohl nicht nur schwerwiegende Konsequenzen für Politik und Gesellschaft, sondern auch unvorhersehbare Folgen für die Protagonisten dieser Einführung selbst (z.B. die Suche nach qualifiziertem Personal). Das Hauptargument der eifrigsten Esperanto-Idealisten lautet: Niemand sei imstande vorherzusagen, was in 50, 100, 200, 500 Jahren sein wird. Selbst Zamenhof erachtete die Einführung des Esperanto als Fernziel. Zahlreiche Errungenschaften der Zivilisation wie das Christentum, die Eisenbahn oder das Frauenstimmrecht hätten ebenfalls Jahrhunderte oder Jahrzehnte des Wartens bedurft, um sich schliesslich durchzusetzen und allgemein akzeptiert zu werden würde, wird gesagt. So sei es ‚dialektisch‘ gesehen wohl auch mit dem alten Traum der Einheitssprache (oder einheitlichen neutralen Zweitsprache für alle), der irgendeinmal erfüllt werde – vor allem nach dem (von den Esperantisten erhofften) Niedergang des Englischen, der jetzt schon absehbar sei, wie gerne behauptet wird.

Zu den Hauptpunkten der linguistischen Kritik am Esperanto zählen etwa die folgenden. Vor allem Verfechter von der Plansprachen-‚Konkurrenz‘ (die heute kaum noch existiert oder erst genommen werden kann) monierten, Esperanto sei zu wenig an den europäischen Sprachen orientiert und meinten dabei etwa die Aussprache und den Wortschatz. Eine Anpassung des Esperanto an die unregelmässigen Formen der europäischen Sprachen

17 Waringhien 1948, Bd. 2, S. 356. (Übersetzung des Zitats von A. Künzli).

18 Esperanto, das sich in seinen Funktionalitäten von einer Ethnosprache im Grunde gar nicht unterscheidet, entspricht nach Noam Chomsky den Kriterien einer natürlichen Sprache. Im Jahr 2003 soll Chomsky während eines Vortrags hingegen gesagt haben, dass Esperanto keine Sprache sei (s. https://eo.wikipedia.org/wiki/Noam_Chomsky#Chomsky_pri_Esperanto).

19 Die Diskussion über die Sprecherzahl des Esperanto ist so alt wie Esperanto selbst. Während ‚idealistische‘ Esperanto-Vertreter heute von mehreren Millionen Sprechern ausgehen, üben sich die ‚Realisten‘ in Bescheidenheit und halten die Zahlen viel tiefer. Das Jahrbuch des Esperanto-Weltbunds (UEA) vereinigt in sich hochgerechnet ungefähr 20'000 Mitglieder (individuelle und kollektive) in etwa 120 Ländern, während die Zahl der individuellen Mitglieder dieser Organisation 5'000 kaum übersteigt. Eine Liste mit Esperanto-Organisationen ist unter http://en.wikipedia.org/wiki/List_of_Esperanto_organizations einzusehen, und eine interaktive Karte mit Esperanto-Lokalgruppen ist unter <http://www.esperantoland.org/gruppen/index.php?lingvo=de> zu finden. Die Mitgliederzahlen der Esperanto-Landesverbände habe ich auf http://www.plansprachen.ch/Demokratiefeindliche_Toene_an_Esperanto-Weltkongress_2014.pdf dargestellt.

würde es für einige europäische Sprecher akzeptabler machen (sic). Und die Nicht-Europäer? Vielfach wird Esperanto als eurozentrisch bezeichnet.²⁰ Esperanto sei für Menschen ausserhalb des europäischen bzw. westlichen Kulturkreises deutlich schwieriger zu lernen und könne deshalb auf globaler Ebene kaum als neutrales Kommunikationsmedium in Erwägung gezogen werden. Als Gegenargument wird häufig ins Spiel gebracht, dass sich Esperanto auch durch nicht-europäische Elemente auszeichne (ihre Bedeutung scheint jedoch überschätzt zu werden). Wo Esperanto international ist, sei es nicht regelmässig, und wo es regelmässig ist, sei es nicht international genug, sondern groteske Willkür, wurde etwa von dem deutschbaltisch-estnischen Plansprachenspezialist Edgar von Wahl (1867–1948), Autor der Sprache Occidental (Interlingue), in *Wege und Irrwege zur Weltsprache* (1922) bemerkt. Andere Kritiker bezeichneten Esperanto zudem als androzentrisch (männerzentriert) oder patriarchalisch, da es eine Asymmetrie der Geschlechter in der Esperanto-Wortbildung gibt (so wird im Esperanto ‚patrino‘, Mutter, von ‚patro‘, Vater‘, ‚knabino‘, Mädchen, von ‚knabo‘, Knabe, usw. abgeleitet). Von ‚naturalistischer‘ und latino-romanophiler Seite wurde das Esperanto wegen seiner slavischen Einflüsse (Slavismen) sogar als barbarisch gebrandmarkt (z.B. von Gonzague de Reynold). Dabei waren die speziellen Buchstaben mit ihren typischen Sonderzeichen (ĉ, ĥ, ĵ, ŝ, ŭ) und die Verwechslungsgefahr der Phoneme b/p, d/t, ĉ (tsch) / ĝ (dsch) usw., die Akkusativ-Endung -n und die systematische Kennzeichnung der grammatischen Kategorien (libr-o, tabl-o, usw. und -j als Plural, also libroj, tabloj)²¹ gemeint. Wiederum andere meinten, mit Esperanto sei eine zusätzliche romanische Sprache entstanden, die eigentlich niemand wirklich brauche, zumal Zamenhof (als Nicht-Linguist) auf fatale Weise einige wichtige und zu vermeidende ‚Systemfehler‘ der europäischen Sprachen wiederholt habe, obwohl er sie eliminieren wollte. Dieser Ansicht könnte man entgegen, dass im Vergleich mit den schwerwiegenden linguistischen Irrationalitäten der von der UN anerkannten Welt- bzw. Verkehrssprachen (Englisch, Französisch, Russisch, Arabisch, usw.)²² es sich im Falle des Esperanto geradewegs um Bagatell- ‚Delikte‘ handelt, die im Grunde zu vernachlässigen sind und eventuell durch eine kleine Sprachreform zu beheben wären (sofern die Esperantisten dies zulassen, was nicht der Fall zu sein scheint). So dürfte die Akzeptanz einer romanisch-germanisch-slavischen Hybridsprache, wie Esperanto sie darzustellen scheint, weder bei den romanischen, noch bei den germanischen und slavischen Völkern genügend stark sein.

Sergej Kuznecovs (2010), um einen hervorragenden Sprachwissenschaftler und theoretisch wie praktisch versierten Interlinguisten aus dem slavischen Raum zu erwähnen, glaubt, dass ein wesentlicher Grund für Missverständnisse zwischen Linguisten und Interlinguisten darin bestehe, dass vielen ‚gewöhnlichen‘ Linguisten die Kompetenz fehlt, die Gesetze der Kunstsprachen zu verstehen, um sie richtig beurteilen zu können. Nach seiner Ansicht könnten die linguistischen Theorien nicht automatisch von der allgemeinen Sprachwissenschaft auf die Interlinguistik übertragen werden, und die Sprachwissenschaft sollte nicht als Lehrmeister der Interlinguistik angesehen werden, sondern umgekehrt: Die allgemeine Sprachwissenschaft könnte viel von den Theorien und praktischen Erfahrungen der Interlinguistik lernen. Kuznecov sei bei seiner Beschäftigung mit den Kunstsprachen mehr „revolutionären Ideen“ begegnet als dies in der sprachwissenschaftlichen Theorie des klassischen Typs selbst der Fall sei.²³

20 Aloyzas Gudavičius, ein Linguist aus Litauen, schrieb in *Interlinguistica Tartuensis IX*, 2009, S. 104 (herausgegeben von der Universität Tartu, Estland), dass das Esperanto aus dem Gesichtspunkt seiner Verwendung zwar durchaus international sei, als Sprache (etwa in Bezug auf die Lexik) aber eindeutig einen europäischen Charakter aufweise und die europäische Kultur widerspiegle. So versuchte er, diese These mit Beispielen aus dem Bereich der geographischen, mythologischen, religiösen und soziokulturellen Nomenklatur zu belegen.

21 Hingegen scheinen bei Sprachen wie dem Spanischen, Estnischen oder Türkischen deren Pluralendungen -as, -ud oder -ler für die meisten Menschen eine natürliche Selbstverständlichkeit zu sein. Vgl. auch die jiddischen Pluralia in *berdaĥ* (Bärtchen), *šverdlah* (Schwerter). Usw.

22 Die zur Zeit am meisten gesprochenen Sprachen sind (in Klammern Gesamt Sprecherzahl, d.h. Muttersprache und Zweitsprache in Mio.): Mandarin-Chinesisch (1051), Englisch (508), Arabisch (452), Hindi/Urdu (405), Spanisch (382), Russisch (255), Bengalisch (211), Portugiesisch (193), Deutsch (133), Japanisch (123), Französisch (115). Laut einem Hinweis der französischen Botschaft in Deutschland steht Französisch weltweit nach wie vor auf Platz zwei der internationalen Kommunikationssprachen, obgleich es nur den neunten Platz unter den am meisten gesprochenen Sprachen einnimmt (nach Chinesisch, Englisch, Hindi, Spanisch, usw.).

23 S. Kuznetsov, Sergej N.: Memorando pri interlingvoj kaj interlingvistiko. In: Blanke, Lins (2010), S. 193–205.

5 Wie die englische Sprache eine neue Weltordnung schafft

Seinem Buch (*Konciza*) *historio de la lingvo*²⁴ (1999) hat der neuseeländische Sprachwissenschaftler **Steven Roger Fischer**²⁵ ein lesenswertes Kapitel zum Thema „Sprache im 21. Jahrhundert“ beigefügt, um Antworten auf die Frage zu erhalten, wie auf der Welt die Sprach(en)landschaft der Zukunft aussieht oder aussehen könnte. Für die interlinguistische Diskussion enthält Fischers Buch durchaus einige nützliche Inputs. Freilich sei es schwierig, eine zuverlässige Prognose darüber abzugeben, wie diese Landschaft ausschauen werde, schickt der Autor gleich voraus. Denn viele Faktoren würden die Sprache der Gesellschaft verändern: Ökonomische Umbrüche, Revolutionen, Emigratonswellen, der plötzliche Aufstieg von Völkern als führende Nationen, neue Technologien und Moden, um nur einige solche einschneidende Ereignisse zu nennen. Aber weil man die Prozesse des Sprachwandels der Vergangenheit und die Tendenzen der Entwicklung der Sprachen der Gegenwart kennt, kann man Prognosen zumindest für die nahe Zukunft riskieren. Eine von ihnen wäre, dass die englische Sprache und die Bemühungen der Regierungen und Wirtschaftsunternehmer in anglophonen Ländern versuchen werden, ihre Absichten für die Zukunft in ihrem Sinn bewusst zu steuern, um so eine herausragende Rolle spielen zu können.

Eine grundsätzliche Hypothese stellt Fischer an den Anfang seiner Überlegungen: Im Rahmen der fundamentalen Veränderungen der Beziehungen zwischen den westlichen Nationen und dem Rest der Welt, die vielleicht eine neue Weltordnung bilden, von der wir heute noch keine klare Vorstellung haben, werden sich auch grössere Nationen und Organisationseinheiten herausbilden, was bedeuten wird, dass weitaus *weniger Sprachen* im Gebrauch sein werden. In diesem unglaublichen Prozess der Veränderungen der Beziehungen, bei dem jedes menschliche Individuum einen neuen Platz finden muss, werde auch die Frage der Sprache betroffen sein. Dies bedeute, dass sogar für die Sprache selbst eine neue Definition gefunden werden müsse. Vor allem neue Technologien, z.B. Programmiersprachen, würden den Gebrauch der menschlichen Sprache um eine neue Dimension erweitern und zwar auf dem Gebiet der Anwendung der *künstlichen Kommunikation* selbst. Ausserdem sei noch ein anderes Phänomen zu beobachten: Obwohl die Sprachen der Welt sich auch auf traditionelle Weise verändern werden, würden sie nicht mehr auf eine einzige natürliche geographische Zone begrenzt bleiben, sondern diese Zone verlassen und sich in anderen Ländern verbreiten. Dieses Prinzip würde vor allem für das Englische, Spanische und Chinesische gelten, der am meisten verbreiteten Sprachen der gegenwärtigen Welt. Dieser Prozess habe auch schwerwiegende sozioökonomische Folgen für die Menschheit: Die Kenntnis einer dieser grossen Sprachen sei wesentlich für das Schicksal des Individuums, das über Wohlergehen oder Misere, über Reichtum oder Armut, über die Existenz oder Inexistenz des Menschen in der globalen (Arbeits-)Sphäre zu bestimmen habe. Die Beziehungen zwischen Sprache, Wirtschaft und Gesellschaft würden offenbar und essentiell, und sie würden alle anderen Kriterien der Sprachanwendung, zum Beispiel ethische und formale (wie korrekter Sprachgebrauch), verdrängen.

Das Ziel jeder Sprache sei die Kommunikation. Dies würde auch für künstliche Programmiersprachen der Informatik zutreffen. Jede Programmiersprache wende ihre eigenen Algorithmen, Datenstrukturen und Programme auf eine andere Art und nach unterschiedlichen Bedürfnisse an. Programmiersprachen bestimmen die Syntax, die Semantik und das Sprachmodell. Im Prinzip funktionierten die Programmiersprachen wie menschliche Sprachen, aber es gäbe wesentliche Unterschiede. Fischer nennt verschiedene Typen von Programmiersprache-Modellen, von denen es zur Zeit eine grosse Zahl gibt, klassifiziert ihre Kategorie und beschreibt ihr Wesen. Fortran, Pascal, C kaj Assembly Code werden als „Imperative oder prozessuale“ Programmiersprachen bezeichnet, C++, Java, Eiffel, Simula und Smalltalk-80 seien „objektorientierte“ Programmiersprachen, PROLOG sei eine „logische“ Programmiersprache, ML, Haskell, FP und Gofer werden als „funktionelle“ Programmiersprachen genannt, und bei den „parallelen“ Programmiersprachen kann man Beispiele wie ADA, Modula-2 und C* finden. Ähnlich wie bei den natürlichen Sprachen bilden auch Programmiersprachen Familien, Verwandtschaften und Stammbäume. Im Unterschied zu den natürlichen Sprachen sind Programmiersprachen nicht biologische Sprachen, denn sie besitzen keine Töne und sind weder an eine bestimmte Ethnie oder Nation, noch an ein bestimmtes Volk oder einen bestimmten Staat gebunden. Programmiersprachen können auch nicht natürlich wachsen oder sich verbreiten, denn sie sind nur systeminterne Kodierungsprozesse, die nur in der virtuellen Welt existieren.

Aber auch diese Situation werde sich bald ändern: Texanische Informatiker sind daran, ein künstliches Nervensystem zu erschaffen, dessen Aufgabe es sein werde, die notwendigen Abläufe im menschlichen Hirn für die Kommunikation zu imitieren, damit Roboter verschiedene Informationen und spezielle Sensoren für selbständige Entscheidungsfindungen aufnehmen können. Das Endziel dieser Entwicklung sei, eine Programmiersprache zu entwickeln, die zwischen Robotern und Computern einerseits und Menschen andererseits als normales Kommunikationsmittel funktioniere. Eine weit bekannte Realität ist, dass Computer auf der ganzen

²⁴ Originaltitel: *A History of Language* (1999); hier nach der deutschsprachigen Ausgabe: *Eine kleine Geschichte der Sprache*, dtv München 2003.

²⁵ Steven Roger Fischer, der Sprachwissenschaft in Neuseeland und Deutschland studiert, war Direktor des Instituts für Polynesischen Sprachen und Literaturen in Auckland, Neuseeland. Unter anderem trug er zur Dechiffrierung der Rongorongo-Schrift der Osterinseln (1995) bei.

Welt bereits untereinander kommunizieren, indem sie ein breites Spektrum an Programmiersprachen verwenden ähnlich wie bei der Kommunikation zwischen Mensch und *Tier*. Die nächste Stufe sei also die Kommunikation zwischen Mensch und Computern. Bald werde es Programme geben, die den Menschen erlaubten, mit Computern real zu *sprechen*, wenn sie nicht schon erfunden worden sind.

Die Kenntnis dieser Tatsachen über künstliche Programmiersprachen ist wesentlich, um zu verstehen, was seit einigen Jahrzehnten auf dem Gebiet der Informatik und vor allem im weltumspannenden Internet, das sich zwischen Nationen und Individuen immer schneller bewegt, schon geschieht und um zu verstehen, wohin diese Entwicklung noch gehen wird. Dieses Wissen, diese Beobachtungen und Erläuterungen sind also wichtig, um den Charakter der weltweiten Sprachentwicklung der Zukunft richtig einzuschätzen und die entsprechenden Tendenzen richtig vorauszusehen, denn diese künftige Entwicklung werde sich im Vergleich mit der Entwicklung in der Vergangenheit um einige wesentliche Aspekte unterscheiden.

Welche sind also unter anderem die Spezifika der künftigen Kommunikation? Vor allem ist aus dem Internet ein Spezialfall geworden. Eine wissenschaftliche Untersuchung aus den Jahren 1989/90 unter Mitgliedern höherer Schulen in Finnland, Grossbritannien, USA, Österreich, Deutschland, Schweden, Japan und Island hat bei einer Laufzeit von mehreren Jahren die Erkenntnis ergeben, dass die schriftliche Kommunikation im Internet der mündlichen Kommunikation des Menschen stark ähnelt. Beide Kommunikationsformen würden einen legeren unverbindlichen Sprachstil mit vielen Vulgärausdrücken, Auslassungen und Vereinfachungen zulassen. Diese Sprache könnte man als elektronische Sprache bezeichnen, wie ich vorschlage. Auch bei E-Mails und Newsgroup zeichnet sich die Sprache durch einen besonderen Stil zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache aus. Während 'offline'-Texte hierarchisch und kontextuell homogener sind, zeigen Texte, die 'online' verfasst werden, eine weniger grosse Disziplin.²⁶ So könnte man sagen, dass die elektronische Sprache sozusagen verwildert wurde, aber Fischer sieht diese Entwicklung nicht unbedingt negativ. Inzwischen sind neue Technologien wie SMS, Twitter und Facebook in Gebrauch gekommen, die diese Tendenzen noch verstärkt haben, von den „sozialen Netzwerken“ ganz zu schweigen, bei denen die zuständigen staatlichen Behörden zudem vor allem eine Gefahr der Verletzung des Datenschutzes sehen. Zahlreiche grobe Missbräuche können zum Beispiel auf dem Gebiet der Erotik, wo zahlreiche leichtsinnig verschickte Botschaften zirkulieren, für Betroffene getätigt werden, mit fatalen Auswirkungen. So wird in Zukunft auch das Problem des Datenschutzes und des Copyrights, die vor allem in Ländern ausserhalb der westlichen Wertegemeinschaft, z.B. Russland und China, systematisch verletzt werden, ein Thema höchster Güte bleiben.

Obwohl Fischer die erwähnten sprachlichen Entwicklungen zu befürworten scheint, warnt er auch vor Gefahren, die vom elektronischen Sprachgebrauch ausgehen können. Dazu zählt er wichtige Elemente der menschlichen Sprache wie die Dimensionen des Sehens, Hörens, Fühlens und Ausdrückens von Gesten. Diese könnten zwar mit SMS, Twitter und Facebook ebenfalls ausgedrückt werden. Die elektronische Sprache sei somit eine Art entmenschlichte Sprache. Fischer glaubt aber nicht, dass das Internet alle menschlichen Bedürfnisse wie den direkten physischen Kontakt ersetzen könne. Die Gefahr, dass wegen des Internets der zwischenmenschliche Kontakt ganz verloren gehen könnte, schliesst Fischer jedoch aus.

Zur Rolle des Englischen im Internet: Obwohl das international standardisierte Englisch die Hauptsprache des Internets geworden ist, sei es dennoch nicht seine offizielle Sprache. Einige Skeptiker sind auch der Ansicht, dass die von den USA angeführten „imperialistischen“ Staaten das Internet mittels der englischen Sprache beherrschen und kontrollieren werden. Aber wie Fischer erklärt, sind die Gründe für die Vorherrschaft des Englischen in erster Linie darin zu suchen, dass die englischsprachigen Länder das Internet geschaffen haben und dass das Englische die populärste Zweitsprache auf der Welt ist. Es ist klar, dass mit einer solch dominierenden Sprache auch ihr starker kultureller Einfluss verbunden ist, der sich natürlich in der Sprache selbst ausdrückt. So entstand eine riesige Masse von englischen technischen Wörtern, die praktisch in alle Nationalsprachen übernommen wurden und integraler Bestandteil ihres Wortschatzes geworden sind: *bit, browser, click, mouse, cyberspace, e-mail, hypertext, link, modem, download, laserprinter, software, handy, domain, webhosting, applet, attachment, assembler, bookmark, blog, server, cache, gateway, gigabyte, account, groupware, guideline, motherboard, mail-bomb, mailing-list, mainframe, mapping, memory, call-center, CD-ROM, chat, client, cookie, copyright, cursor, crack, clipart, counter, disclaimer, default, desktop, micropayment, metatag, multitasking, page-view, patchwork, peer-to-peer, user, explorer, editor, emoticon, event, ebook, feedback, harddisk, filename, firewall, forward, frame, freemail, freeware, frontend, fileserver, frontpage, floppy disc, feature, skill, icon, interactive, interface, internet, intranet, keyboard, converter, login, logout, laptop, layout, nameserver, netiquette, navigator, network, newsletter, nickname, online, offline, switch, scanner, screen, script, scrolling, service, shortcut, sitemap, smiley, sound, spam, support, tasklist, template, terminal, thumbnail, tool, traffic, tutorial, unsubscribe, update, upgrade, uninstall, zoom, wireless lan, webdesign, web based training, webcam, webmaster, webpage, web-publishing, website, workflow* usw. usw.²⁷ Auch gab es Einflüsse aus anderen Sprachen wie aus dem Russischen

²⁶ Seppo Tella: Introducing International Communications Networks and Electronic Mail in Foreign Language Classrooms. A Case Study in Finnish Senior Secondary Schools. Diss. University of Helsinki 1991. (<http://www.helsinki.fi/~tella/95abst.html>)

²⁷ Der kurzen Liste Fischers habe ich eine Reihe typischer aktueller Begriffe aus dem Englisch hinzugefügt.

(*Sputnik, Sojus, Glasnost, Perestrojka, Vodka, Borschtsch, Trojka, Datscha, Matroschka, Pogrom, Kolchose, Kalaschnikow*), aus dem Arabischen oder Persischen (*Fatwa, Scharia, Ajatallah*) oder aus dem Hebräischen (*Amen, Halelluja, Messias, Tohuwabohu, Chuzpe, kosher, Mazel, Tacheles*), aber diese Fälle sind selten und schon älteren Datums im Vergleich mit den englischen 'Mode'wörtern. Viele Sprache ziehen es vor, entweder diese Begriffe direkt zu übernehmen oder sie bemühen sich, eine eigene Version zu kreieren, was oft etwas hölzern klingt.²⁸ Wie auch immer verhält es sich so, dass die Völker durch die aktive Einwirkung der Massenkommunikationsmittel eine gewaltige Anzahl von Fremdwörtern in ihren eigenen Sprachen 'adoptieren'. Zu früheren Zeiten dauerte dieser Prozess ziemlich lange, während er heutzutage nicht zuletzt wegen des Beitrags des Internets sehr rasch vonstatten geht.

Trotz allem hofft Fischer, dass es niemals eine einzige offizielle Sprache des Internets geben wird, sondern mehrere, die von den Usern wirklich verwendet werden. Zudem kann man sich vorstellen, dass in Zukunft eine andere Sprache als das Englische das Internet dominieren könnte. Eine Regulierungsbehörde wie die ICANN könnte eine künstliche Sprache als Alternative einführen, selbst wenn dies unwahrscheinlich ist. Übersetzungscomputer könnten zudem die ganze Diskussion über überlegene natürliche Sprachen überflüssig machen, wenn sie einmal auf dem Markt wären. Man müsste sich lediglich auf eine einzige Programmiersprache einigen, die unsere Texte und Konversationen übersetzt. Damit würde eine natürliche Universalsprache, das Englische eingeschlossen, unnötig und überflüssig. Ausserhalb des *Cyberspaces*, der weitgehend vom Englischen beherrscht wird, wird die Zweisprachigkeit stetig wachsen. Aber immer mehr Menschen lernen Englisch als zweite Sprache, um die 'Welt' zu verstehen, während sie ihre angestammte Ethnosprache für die Kommunikation auf lokaler Ebene behalten.

Für die kommenden Jahrhunderte sieht Fischer nicht nur ein präzedenzloses Verschwinden von Sprachen voraus, sondern auch, dass die Menschheit weitgehend das Englische als Erst- oder Zweitsprache verwenden werden. Die wenigen Sprachen, die diesen Erosionsprozess überleben werden, werden ihre Struktur radikal ändern, so dass ganz neue sprachliche Klassifikationen entstehen werden. So wird etwa das Mandarin-Chinesisch weniger isolierend, sondern seine Agglutination und Mehrsilbigkeit verstärken, während die europäischen Sprachen im Allgemeinen isolierender werden.²⁹

Auch wird sich der Sprachgebrauch in sozialer Hinsicht verändern. Die Menschen werden in einer wachsenden Reihe von Sprachen immer häufiger vom formalen *Sie* zum informellen *Du* übergehen. Eine andere Mode wird die indirekte Rede betreffen, auf die man auch im Schriftgebrauch immer häufiger zugunsten der direkten verzichtet. In vielen Fällen wird der Dativ häufiger verwendet werden als der Genitiv (z.B. im Deutschen). Früher war der unkorrekte Gebrauch der Grammatik nach den Regeln der offiziellen Referenzwerke (wie Oxford, Duden usw.) verpönt und wurde beinahe wie ein Verbrechen behandelt. Heute herrscht gegenüber 'Verfehlungen' dieser Art eine grössere Tendenz. Es finden sogar phonetische Veränderungen statt wie in der Sprache Rapanui, die auf den Osterinseln gesprochen wird, deren Wortschatz mit tahitischen Elementen verändert wurde. Voraussichtlich werden diese neuen Wörter aber bald ein Opfer der spanischen Sprache, wie sie in Chile in Gebrauch ist. Auch im Kymrischen sind interessante phonetische Entwicklungen zu beobachten. In dieser Sprache ging das auslautende *f* verloren, was bedeutet, dass von *tref* (Stadt) nur noch *tre* übrig blieb. Ausserdem wurde das alte keltische System der Nominalzahlen durch das neue kymrische System ersetzt. Aber das seien Bagetelle, meint Fischer, denn er schätzt, dass alle diese Sprachen verschwinden werden und nur das Englische als einzige natürliche Weltsprache übrigbleiben wird.

Aber wie der Autor auch aufzeigt, wird sogar die englische Sprache selbst einige radikale Entwicklungen durchmachen. So werden etwa im Amerikanisch-Englischen die Grenzen zwischen *t* und *d* verwischt werden, so dass es zumindest bei der Aussprache keinen Unterschied mehr zwischen *matter* kaj *madder*, *writer* kaj *wrider*, *whitest* kaj *widest* geben wird. Die Bedeutung dieser Wörter kann man dann nur noch aufgrund ihres Kontextes unterscheiden. Vermutlich werden sich diese Tendenzen durch die ganze englische Sprache durchziehen, denn der Einfluss des Amerikanischen sei enorm. Andererseits sei auch denkbar, dass das Englische von spanischen Wörtern durchsetzt wird, oder es wird durch Wörter von Sprachen bereichert, die es selbst verdrängt hatte. Dieses Phänomen habe etwa in den englischen Varianten Australiens, Neuseelands und Südafrikas beobachtet werden können, wo Elemente von indigenen Sprachen hinzugekommen sind oder hinzukommen werden und gemeinsam die neue Norm der modernen internationalen englischen Standardsprache bilden. Dieses neue Sprachprodukt entspreche den Bedürfnissen der Gesellschaft, die eine Kommunikation auf internationalem Niveau fordere. Vor allem sei es die moderne Technologie, die diesen Prozess befürworte. Dadurch werde der Zusammenhang zwischen der Anwendung moderner Technologien und der Verbreitung einer internationalen Form des Englischen immer offensichtlicher und enger.

Die Entwicklung des Englischen werde sogar so weit gehen, wie man 1998 eine Amerikanerin im Mittleren Westen sprechen hörte, als sie *my dar wa sin* sagte, was *my daughter was sitting* bedeuten sollte. In diesem Beispiel wurde *daughter* zu *dar* und *sitting* zu *sin* reduziert. Aber auch Adjektive bekämen im Englischen immer öfter die

²⁸ Das Deutsche ist m.E. sehr empfänglich für Anglismen, besonders in der Schweiz.

²⁹ Mit seinem extrem agglutinierenden System vertritt Esperanto die umgekehrte Tendenz, nämlich diejenige der Mehrsilbigkeit. Denn die Esperantisten glauben, dass die massenhafte Aneinanderreihung von Affixen das sprachliche Verständnis erleichtert.

Bedeutung von Substantiven, z.B. *professional* bedeutet einen Berufstätigen, *a black (person)* einen Schwarzen (Farbigen) und *a white* bezeichnet einen Weissen, *a historical* bedeutet eine historisch Novelle und *a botanical* ist ein natürliches Medikament aus Kräutern, usw. Weiter wird man statt *a Californian wine* nur noch *a California wine* und statt *the British royals* nur *the Britain royals* sagen, usw. Auch Präpositionen seien von einer ähnlichen Entwicklung betroffen (z.B. *at-risk patients* statt *patients at risk*, u.ä.).

Auch die deutsche Sprache wird sich noch in stärkerem Masse einer interessanten Entwicklung unterziehen, falls sie dies nicht schon tut. Im Rahmen des *Neudeutschen* werden neue Wörter gebildet werden und die Begriffe werden neue Bedeutungen erhalten.³⁰ Heute umfasst die deutsche Sprache 5,3 Millionen Wörter. In den vergangenen hundert Jahren wuchs der Wortschatz des Deutschen um einen Drittel.³¹ So besteht noch kein Grund zur Furcht, dass die deutsche Sprache bald aussterben oder verschwinden könnte, zumal sie von über 100 Millionen Menschen gesprochen wird.

Während also in der Mehrheit der Länder die Menschen eifrig Englisch lernen, ist zum Beispiel in Skandinavien, den Niederlanden oder in Singapur die Situation zu beobachten, wie sie oben angesprochen worden ist: Die Einwohner dieser Länder sprechen im Grunde zwei Sprachen, die sie sozusagen auf natürliche Weise erworben haben bzw. erwerben: ihr eigenes, angeborenes Idiom plus das Englische als Zweitsprache. Freilich werden Länder wie Deutschland, Frankreich und Japan noch längere Zeit nicht auf ihre Landessprachen verzichten wollen, obwohl sich auch dort das Englische rasend schnell verbreitet. So wird das Englische eine neue Weltordnung auf sprachlicher Ebene schaffen, obwohl viele Menschen befürchten, dass durch die Dominanz einer einzigen Weltsprache das Risiko erhöht wird, dass die Welt politisch manipuliert wird und dass die Propaganda und die Kontrolle durch die Vertreter dieser einzigen Sprachkultur wächst und die kulturelle Identität der Völker verloren geht. Diese 'alten' Argumente werden auch von den Esperantisten vertreten. Zweifellos kann eine einzige Weltsprache Vorteile erbringen, aber der zu zahlende Preis wäre wohl viel zu hoch. Fischer ist sich dieses Problems zweifelsohne bewusst, aber er verhält sich ihm gegenüber pragmatisch, denn die sprachliche Ordnung wird sich so oder so auf natürliche Weise zusammen mit der Menschheit entwickeln, wie dies seit ungefähr einer Million Jahre der Fall ist. In unserer Zeit kommt der weltweite Gebrauch des Englischen einem ökonomischen Bedürfnis entgegen, und es ist nicht zu verkennen, dass die Menschheit diese Sprache in der Tat freiwillig lernt.

Gut möglich, dass Steven Roger Fischer zu pessimistisch ist, was das baldige Verschwinden von Sprachen betrifft, und es scheint, dass er diese Angst mit den Esperantisten teilt. Aber kann man wirklich die englische Sprache für das Verschwinden der Sprachen verantwortlich machen? Diese Sicht wäre zu oberflächlich und ist sehr zweifelhaft, denn eine grosse Anzahl anderer Faktoren spielen eine wichtige Rolle dabei, dass Sprachen verschwinden. So sind etwa die Sprachen von kleinen Stämmen wie die Indianer, die teilweise noch wie in der Steinzeit leben, vom Aussterben bedroht, ebenfalls die Dialekte von archaischen Gemeinschaften Frankreichs oder Italiens, die den modernen zivilisatorischen Prozess verpasst haben, ihn sogar ignorieren und sich so selbst zerstören. In Russland, China und Lateinamerika verschwinden die Sprachen der indigenen Völker nicht wegen der Hegemonie des englischen Sprache, sondern weil sie durch den diskriminatorischen Effekt des Russischen, Chinesischen und Spanischen, d.h. durch die Folgen der (gewaltsamen) Russifizierung verdrängt (und assimiliert) wurden. Auf der anderen Seite gibt es kleinere Sprachen wie das Estnische, Lettische, Litauische, Slowenische oder die alemannischen Dialekte der Schweiz,³² die in einem ultramodernen technologischen und dynamischen internationalen Umfeld in der Lage sind, zu bestehen und unter nachhaltigem Einfluss des Englischen und der amerikanischen Kultur ihre ethnische Identität und ihre Idiome bewahrt und zu neuer Blüte gebracht haben, sie in allen Sphären des Lebens erfolgreich anwenden und stolz sind, dass es sie gibt. In den genannten Ländern geniessen diese Sprachen also ein hohes Prestige. Leider werden solche Beispiele vom Autor nicht erwähnt, aber sie wären wichtig, um ein realistisches Bild der Sprachenlandschaft in Europa zu zeigen, wo die Politik ihre Lektionen aus der historischen Vergangenheit gelernt zu haben scheint, als ethnische Minderheiten noch grausam verfolgt, unterdrückt und ausgerottet wurden. Auf diesem Kontinent funktioniert das Englische schon lange als *lingua franca*, vor allem in Branchen wie der Diplomatie, Wirtschaft, Tourismus, Informatik). Man darf aber auch nicht vergessen, dass Millionen Menschen Englisch schlecht oder überhaupt nicht sprechen und es vorziehen, ihre eigene

³⁰ Entsprechende Beispiele s. unter <http://www.lau-net.de/d.dimmel/neudeutsch.pdf> und

<http://www.welt.de/kultur/article4155107/Die-wichtigsten-neuen-Woerter-im-aktuellen-Duden.html>

³¹ S. <http://www.welt.de/kultur/article124064744/Die-deutsche-Sprache-hat-5-3-Millionen-Woerter.html>

³² Die Situation der alemannischen Dialekte der Schweiz, die sich von der deutschen Literatursprache stark unterscheiden, ist ein interessanter Spezialfall, zumal es sich bei diesen Idiomen nicht um Schriftsprachen, sondern nur um gesprochene Sprachen handelt. Ein anderer Fall ist die slovenische Sprache, die über eine einheitliche Normschriftsprache verfügt, obwohl daneben ein paar Dutzend gesprochene Dialekte koexistieren, die sich voneinander stark unterscheiden. Dies etwa im Vergleich zur russischen Sprache, um einen anderen Extremfall innerhalb des slavischen Sprachraums zu erwähnen, die praktisch keine Dialekte kennt, sieht man vom Ukrainischen und Weissrussischen ab, die von der Slavistik als eigenständige ostslavische Schriftsprachen anerkannt sind. Als weiterer interessanter Einzelfall Europas wäre noch das Lëtzebuergische zu erwähnen, eine alte moselfränkische Mundart, die sich als Nationalschriftsprache eines kleinen Volkes und souveränen Staates konstituiert hat, ohne offizielle Amtssprache der EU zu sein.

Muttersprache zu verwenden. Vor allem aus Gründen der konservativen Grundhaltung und der Existenzangst vieler (freier und unfreier) Völkerschaften scheint die Gefahr einer totalen Amerikanisierung nicht zu existieren und von Skeptikern krass übertrieben zu werden.

Und was bedeutet dies alles für Esperanto? Fischer ignoriert die Frage der Kunstsprachen durchaus nicht, indem er Esperanto explizit als „rekonstruierte“ Sprache mit grosser Nähe zur „Regelmässigkeit von Protosprachen“ (sic) versteht. Gleichzeitig würden solche Sprachen aufzeigen, wie „weit entfernt bei ihnen die Distanz zwischen Realität und Rekonstruktion“ sei (sic). Fischer gibt zu, dass auch in Zukunft ein gewisses praktisches und theoretisches Interesse an Kunstsprachen bestehen bleibt. Aus historischer Sicht findet der Neuseeländer das Thema faszinierend. Dennoch glaubt er nicht an die Zukunft der künstlichen Plansprachen, denn sie versprechen keinen praktischen Nutzen mehr (sic), vor allem weil ihnen die Universalität fehle (sic), die sie wohl zu Unrecht beanspruchten. Fischer ist nicht bereit, ihren Anspruch zu akzeptieren, gleichzeitig natürlich und künstlich sein zu wollen. Einen anderen Grund, warum diese Sprachen nicht mehr aktuell seien, sieht er in ihrer ideologischen Rolle, die sie in der Epoche der Nationalstaatenbildung spielten, um Kolonialismus und Nationalismus anzuprangern. Im 21. Jahrhundert würde diese Bedingung fehlen, denn die grossen Weltsprachen (wie Englisch, Spanisch, Chinesisch) seien nicht mehr an eine einzige Nation, ein einziges Land oder einen einzigen Staat gebunden, sondern sie hätten eine transnationale Funktion bekommen. Da natürliche Sprachen in der Geschichte der Menschheit von selbst auftreten, sei die Konstruktion von besonderen Kunstsprachen, die die Rolle von natürlichen Sprachen übernehmen wollten, nicht mehr notwendig, ist der Linguist aus Neuseeland überzeugt.³³

6 Geld sparen mit Esperanto?

Im Oktober 2005 veröffentlichte François Grin, Experte für Sprachökonomie und Sprachenpolitik an der Universität Genf, eine Studie, die vom Hohen Rat zur Einschätzung des Unterrichtssystems (frz. *Haut Conseil de l'évaluation de l'école*) angefordert und herausgegeben wurde. Wegen Esperanto, das Grin ins Spiel brachte, löste die Studie vor allem in der Esperanto-Bewegung einige Aufmerksamkeit aus. Im Bericht stellte der Autor die Frage: „Was wäre bezüglich der Arbeitssprachen in der Europäischen Union die optimale Wahl?“ und schlug einen Vergleich zwischen drei möglichen Szenarien vor: 1. Englisch als einzige Sprache; 2. Mehrsprachigkeit (in dieser Hinsicht auch eine passive, mit dem Fokus auf die drei grössten EU-Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch); 3. Esperanto als interner Arbeitssprache der EU-Organe.

Im Prinzip zog Grin die zweite Lösung vor, obwohl er fürchtete, dass auch sie doch wieder in die Einsprachigkeit mit Englisch münden könnte. Die dritte Option, Esperanto, erschien ihm als die Lösung, die am *kostengünstigsten* wäre und die Idee der Gleichberechtigung am besten verwirklichen würde. Aufgrund der starken Vorurteile gegenüber Esperanto, die schlicht auf Unwissen beruhten, hielt Grin diese Option zurzeit aber für unmöglich. Dennoch hielt er sie für strategisch möglich für eine neue Generation, wenn zwei Bedingungen erfüllt würden: 1. eine umfassende, permanente Informations-kampagne in der ganzen EU über sprachliche Benachteiligung und Esperanto; 2. Mitarbeit aller Mitgliedsstaaten in der Kampagne. Dies könnte die EU jährlich 25 Mrd. € netto einsparen lassen! 85% der Bevölkerung der EU sei daran interessiert“, gab Professor Grin zu bedenken.³⁴

³³ Die Esperanto-Version dieses Textes s. unter http://www.planlingvoj.ch/Fischer_Lingvoj_21jc.pdf.

³⁴ Weitere Informationen, einschliesslich des Berichts Grin, s. unter https://fr.wikipedia.org/wiki/Rapport_Grin, <http://www.unige.ch/traduction-interpretation/recherches/groupes/elf/medias/courrier.pdf> und <http://www.ladocumentationfrancaise.fr/var/storage/rapports-publics/054000678.pdf>.

7 Die sprachenökonomische Axiomatik des Philippe van Parijs

In seinem neuen Buch über die Sprachgerechtigkeit hat Philippe van Parijs,³⁵ ein bekannter Wirtschafts- und Sprachphilosoph/soziologe aus Belgien, den wohl aktuellsten, seriösesten und stringentesten Nachweis der Irrelevanz „neutraler“ internationaler Plansprachen (bzw. Kunstsprachen) wie Esperanto erbracht und damit eine glaubhafte Theorie formuliert, die sich auf die Realitäten des 21. Jahrhunderts durchaus anwenden lässt. Den Lösungsvorschlag für eine *lingua franca*, der mit einer künstlichen Sprache aufgeworfen wurde, findet van Parijs, der im übrigen alles andere als ein Feind des Esperanto ist, im Grunde gar nicht einmal „so realitätsfern“. Dennoch wird die Stichhaltigkeit der beiden zentralen Argumente, der „Neutralität“ und der „Einfachheit“, die vor allem von den Esperantisten als Vorteile ihrer Sprache ins Feld geführt wurden, von ihm bezweifelt und der Zweifel wie folgt begründet. Da selbst Esperanto sich aus Bestandteilen der indogermanisch-lateinischen Sprachgruppe zusammensetzt und Sprachen wie Ungarisch, Finnisch, Estnisch, Maltesisch und Baskisch dabei nicht berücksichtigt wurden, habe Esperanto seinen Neutralitätsanspruch im Grunde verwirkt, denn unter diesen Voraussetzungen könne es nicht als neutrale *lingua franca* für Europa angesehen werden, ganz zu schweigen vom Gedanken, ausserhalb Europas eine Rolle zu spielen, da die nichteuropäischen Sprachen Asiens und Afrikas im Esperanto nicht vertreten sind. Man könne von den europäischen Völkern nicht erwarten, dass sie eine solche Sprache lernten, und wenn man im Weltmassstab für Esperanto eintritt, „sollte man sich jede Hoffnung aus dem Kopf schlagen, es auch nur ansatzweise als sprachlich neutral verkaufen zu können.“ Man denke nur an die Abermillionen Inder, Nigerianer, Südafrikaner oder Chinesen, die viel Zeit und Geld in den mühsamen Erwerb einer westlichen Sprache investiert hätten. Linguistisch sieht van Parijs im Prinzip keinen grossen Unterschied zwischen Esperanto, das er einen „eurozentrischen Gimmick“ nennt, und dem Englischen, was die Äquidistanz im Vergleich mit jeder anderen europäischen Sprache anbelangt. Sowohl Esperanto wie auch Englisch sind lateinisch-germanische Mischgebilde desselben Typs, also wäre Esperanto schlicht überflüssig. So bleibe noch die Neutralität in dem Sinne übrig, dass Esperanto zu keiner Gemeinschaft von Muttersprachlern, zu keinem Volk und keiner Nation gehört. Aber welche staatliche Behörde würde dann im Falle der Einführung des Esperanto in der Lage sein, die Standardform einer solchen „entnationalisierten Niemandssprache“ festzulegen und die Regeln reformieren? Ein weiterer Aspekt der Neutralität einer solchen Frage mutet beinahe grotesk an: Esperanto *müsste* als Nichtmuttersprache von den Sprechern aller Nationen, eingeschlossen derjenigen, die Englisch als Muttersprache sprechen, gelernt werden. Ob Esperanto in diesem Fall etwa in der Demokratischen Republik Kongo von den Angehörigen der unterschiedlichsten Stämmen leichter als das Französische gelernt würde, das dort praktisch niemandes Muttersprache ist, sei fraglich. Das Fazit dieser Diskussion bestehe nicht darin, dass die Wahl des Englischen als einer europäischen oder globalen *lingua franca* deutlich *fairer* wäre als die des Esperanto – und in van Parijs' Buch geht es im wesentlichen um die Frage der *Fairness* beim Erwerb von Fremdsprachen. Van Parijs gibt zu, dass Esperanto in dieser Hinsicht durchaus einen gewissen Vorteil vor dem Englischen hat, wenn man seine grössere „Neutralität“ in Rechnung stelle. Dieser Vorteil schrumpfe aber schlagartig, sobald man ihn einer näheren Betrachtung unterziehe. Er müsse nämlich dem *Effizienzvorteil*, den andere Sprachen, vor allem das Englische, aufweise, ganz klar weichen. Die Argumentation bei der 'Auswahl' einer *lingua franca* habe niemals im Prinzip bestanden, ob eine Sprache neutraler oder fairer sei, sondern nur darin, ob die entsprechende Entscheidung weitaus effizienter ist. Da das Englische bereits von Hunderten Millionen Menschen als Erstsprache und von ein paar weiteren Hundert Millionen als Zweitsprache benutzt werde, würde es geradezu einer Verschwendung von knappen Ressourcen gleichkommen, wenn man sich anstatt für Englisch für eine künstliche Sprache entscheiden würde. Der Aufwand, eine künstliche Sprache einführen und von den Völkern lernen zu lassen, wäre wohl zu gross und der Erfolg nicht sicher.

Was das zweite zentrale Argument der Esperantisten, die *Einfachheit*, betrifft, würde dieses Argument das Neutralitätsargument zwar unterstützen, aber dennoch würde der Schein trügen. Eine künstliche Sprache, die sich nicht an die Mechanismen einer natürlichen Sprache gewohnt ist, hätte grosse Anpassungsschwierigkeiten. Müsste sie bei intensivem 'natürlichen' Gebrauch auf Anpassungs-zwänge flexibel reagieren, wäre wohl zu erwarten, dass die langen und regelmässigen Formen zugunsten kürzerer und weniger regelmässiger verdrängt würden. Ferner wäre Esperanto gezwungen, seinen Wortschatz gewaltig aufzustocken, um für alle möglichen Anwendungsbereiche tauglich gemacht zu werden. Dies würde die Existenz umfangreicher Wörterbücher bedingen.³⁶ Ferner müssten längere Wortkombinationen mit kürzeren Komposita konkurrieren. Voraussichtlich würde sich dabei auch

³⁵ Philippe van Parijs: Sprachgerechtigkeit - für Europa und die Welt. Suhrkamp Berlin 2013. Angaben zum Original in englischer Sprache s. unter <http://ukcatalogue.oup.com/product/9780199208876.do>. Eine von mir auf Esperanto verfasste Rezension s. auf http://www.planlingvoj.ch/vanParijs_lingvajusteco.pdf.

³⁶ Mit seinem „Grossen Wörterbuch Deutsch-Esperanto“ (Buske 2007) hat E.-D. Krause im Prinzip gezeigt, dass solche umfangreiche Wörterbücher möglich sind. Meine eigene Erfahrung mit schwierigen Themen und Texten hat gezeigt, dass Esperanto als flüssige, flexible und ausdrucksstarke Sprache durchaus hervorragend funktioniert. Über einige Probleme des Wörterbuchs von Krause s. unter http://www.plansprachen.ch/Rezension_Buske_WB_Krause_2007.pdf.

Esperanto am Englischen orientieren. Einen weiteren wichtigen Punkt, der van Paris in seiner Analyse zur Sprache vorbringt, ist der folgende. Noch viel entscheidender als die Neutralität oder die Einfachheit einer Sprache sei die *Motivation* der breiten Masse, eine bestimmte Sprache zu lernen. Eine Sprache werde nicht nach dem Kriterium gelernt, wie herrlich einfach ihre Regeln doch sind, sondern aufgrund der Einschätzung, wie stark verbreitet eine Sprache ist und „wie weit die betreffende Sprache in Situationen angewendet ist, in die man sehr wahrscheinlich kommen wird“.³⁷ Dabei spielten die modernen Medien eine herausragende Rolle. Wenn man sich entscheide, eine grössere natürliche Sprache zu lernen, wisse man mit Sicherheit, dass man mit Dutzenden oder Hunderten von Millionen von Muttersprachlern kommunizieren kann. Bei einer künstlichen Sprache gäbe es keine vergleichbare Garantie. Nur wenn eine europa- oder weltweite Bewegung für eine massive Investition in das Erlernen und Verwenden einer künstlichen Sprache wie Esperanto einsetzen würde, könnte sich die Situation ändern. Zur Zeit sei aber niemand bereit, weder ein Individuum noch ein Staat, eine solche Investition zu tätigen. Sie würde sich wohl nur durch „zentralisierten, hierarchischen Zwang“ erreichen. So sei auch der Einfachheitsvorteil des Esperanto gegenüber dem Englischen, der zwar real sei, dennoch nur temporär und nur von geringem Gewicht. Dieser Nachteil liesse sich ausgleichen, wenn ein nationaler oder internationaler Konsens vorhanden wäre, der zur Zeit nicht existiert. Während sich die Englischkenntnisse auf der ganzen Welt mit atemberaubender Geschwindigkeit ausbreiteten, verstärkte sich das Handikap des Esperanto in Bezug auf die Gelegenheiten und die Motivation, es zu lernen. Der Abstand zwischen Esperanto und Englisch vergrössere sich ständig, zumal die Einfachheit des Esperanto im allgemeinen übertrieben dargestellt werde.³⁸ Umgekehrt ausgedrückt: Der ständig wachsende Effizienz- und Motivationsvorteil des Englischen schwäche den Fairnis- und Leichtigkeitsvorteil des Esperanto ungemein. Dieser Aspekt der Gerechtigkeitsdebatte, wie sie im 21. Jahrhundert geführt werde, sei bei aller Sympathie für die Idee einer künstlichen Sprache wie Esperanto essentiell und in keiner Weise zu vernachlässigen oder gar zu ignorieren.

Trotz einiger Bewunderung für Esperanto, das in bestimmten Netzwerken durchaus seine Existenzberechtigung habe, sieht van Parijs keine globalen Zukunftschancen, denn als ein alternatives europa- und weltweites Kommunikationsmedium verspreche „es nicht mehr als jede x-beliebige intelligente Software“. Zuerst müsste eine Sprache wie Esperanto von „Kapitalisten und Bürokraten geschätzt“ werden.³⁹

Obwohl die Argumente von Phillippe van Parijs durchaus der Realität entsprechen mögen, widerspiegeln sie – wohl aus Mangel an praktischer Erfahrung mit der Esperanto-Sprache bei diesem Autor – nicht die ganze Reichweite der Facetten des Umgangs mit dieser Plansprache, vor allem in linguistischer Hinsicht. Erstens wird dem Esperanto zu wenig zugetraut, dass diese Sprache auch für die Bearbeitung schwieriger Themen geeignet ist – diese Tatsache konnte bisher aber aus Mangel an entsprechenden Textbeiträgen leider viel zu wenig klar illustriert und dokumentiert werden. Was den Wortschatz und die Wortbildung des Esperanto anbelangt, gibt es durchaus Probleme und Kollisionen mit dem „internationalen Wortgut“, das van Parijs meint. Man denke nur an Fremdwörter des Typs ‘plausibel’, ‘(ir)relevant’, ‘transparent’, ‘irreversibel’, ‘bilateral’, ‘multiple’, ‘pauschal’, ‘sentimental’, ‘monströs’, ‘desolat’, ‘Mentalität’, ‘Ressourcen’ usw. usf., die auf Esperanto gewöhnlich mit ‘kredinda’, ‘travidebla’, ‘neinversigeba’, ‘duflanka’, ‘multobla’, ‘totalsuma’, ‘sentema’, ‘monstra’, ‘senkonsola’, ‘pensmaniero’, ‘rimedoj’ usw. übersetzt werden. Aber welcher ‘okzidentale’ User möchte schon solche Formen anwenden, die er als skurril empfindet. Natürlich liessen sich solche Wörter leicht auf Esperanto als ‘plausibla’, ‘transparenta’, ‘bilateralala’, ‘paŭŝala’, ‘sentimentala’, ‘monstroza’, ‘desolata’, ‘mentaleoc’, ‘resursoj’ übersetzen, aber diese Kreationen widersprechen dem Sprachgefühl des Esperantisten zutiefst. Ausserdem könnte zum Beispiel ein Russe mit solchen Wörtern nichtslawischen Ursprungs wie ‘pauschal’, ‘intransparent’, ‘bilateral’, ‘desolat’ nicht viel anfangen. Und wer hat beim Begriff ‘Organisation’ schon Lust, auf Esperanto zwischen ‘organizo’, ‘organizado’, ‘organizaĵo’ und ‘organizacio’ zu unterscheiden oder zwischen den Partizipien ‘-ata-’, ‘-ita-’, und ‘ota-’, bzw. ‘-anta-’, ‘-inta-’ und ‘-onta’ zu differenzieren? Niemand! Noch heute gibt es zwischen

³⁷ Ich denke da spontan vor allem an die baltischen Staaten, in denen die russische Bevölkerung sich gezwungen sieht, Estnisch und Lettisch, beileibe keine einfachen Sprache, zu lernen, wollen die vielen Russen, die nach der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit von den Regierungen in Tallinn und Riga als Fremdvolk eingestuft wurden, die Staatsangehörigkeit dieser Länder erwerben, was unter der Voraussetzung einer Sprachprüfung geschieht. Diese Situation hat Moskau veranlasst, die umstrittene Sprachpraxis in den baltischen Staaten als Diskrimination der Russen zu bezeichnen, wobei dieser Gesichtspunkt von Amnesty International teilweise Unterstützung erhielt. Ein anderes interessantes Beispiel ist die Schweiz, wo Tausende von Immigranten aus allen möglichen Ländern Schweizerdeutsch (das nicht Schriftsprache ist) lernen, um sich in der Gesellschaft zu integrieren. Im Falle Israels erwähnt van Parijs die Umwandlung des Hebräischen von einer ‘toten’ in eine lebende Sprache. Dieser Einzelfall sei nur möglich gewesen, weil ein Volk dies wünschte und ein starker Staat die Initiative unterstützte und durchsetzte. Vergleichbare Fälle sind etwa Bahasa Indonesia und Suaheli oder das Serbokroatische zur jugoslawischen Zeit.

³⁸ Mit diesem Thema habe ich mich in Punkt 2 meiner Hypothesen befasst (s. http://www.planlingvoj.ch/13_HIPOTEZOJ_PRI_ESPERANTO_2012.pdf).

³⁹ Die Analyse von van Parijs wird in der Esperanto-Bewegung natürlich als nicht stichhaltig zurückgewiesen (s. http://www.liberafolio.org/Members/jens_s_larsen/parijs oder <http://www.liberafolio.org/nova-akademia-verko-pri-esperanto>).

‘Atisten’ und ‘Tisten’ heftige Streitigkeiten über die Frage, welche Form vorzuziehen sei, wobei die meisten Esperantisten von der Existenz und vom Sinn perfekter und imperfekter Verben gar keine Ahnung haben.⁴⁰

Die Argumentationen und Erläuterungen Philippe van Parijs’ und Steven Roger Fischers, zweier renommierter Wissenschaftler, die in ihren Annahmen wohl nicht fehlgehen dürften, könnten interessante und nützliche Ansätze für einen Relaunch der Diskussion der Plansprachenfrage sein. Es ist aber zu befürchten, dass die Esperantisten und Interlinguisten dafür kein Interesse zeigen werden, denn die Argumente dieser beiden Linguisten würde das ideologische Gebäude der Esperanto-Fundamentalisten wohl zum Einsturz bringen. Dies möchten die Esperantisten, die ihren Anschauungen und Überzeugungen vorbehaltlos treu bleiben wollen und keinen Widerspruch dulden, nicht zulassen und ziehen es vor, so wie bisher weiterzumachen, auch wenn der Sinn ihres Tuns aus nicht-esperantistischer Sicht natürlich sehr begrenzt ist.

8 Exkurs 1: Eurolinguistik - eine Disziplin ohne Interlinguistik und Esperanto

Nach den zahlreichen Krisen in der EU verhalten sich viele Zeitgenossen von Norwegen bis Griechenland, von Estland bis Portugal mit zunehmender Skepsis gegenüber dem Wort ‚Euro‘, das in allen möglichen Kombinationen (Europäistik, Eurologie, Europastudien) herumgeboten wird. Das Wort weckt unerfreuliche Assoziationen und riskiert weitgehend entwertet zu sein, nur noch das angepasste politische und akademische Elitenestablishment Europas scheint sich dafür zu begeistern. Ist demnach auch ‚Eurolinguistik‘, die 1991 geboren wurde, nur heiße Luft? Nun liegt etwa 20 Jahre nach der Erfindung der ‚Eurolinguistik‘ ein fast tausend Seiten umfassendes Handbuch vor, das der interessierten Öffentlichkeit dieses Thema, inzwischen zum universitären Fach hochstilisiert, wohl schmackhaft machen möchte. Die Eurolinguistik weckt Ideen für einen Vergleich mit der Interlinguistik und Esperantologie. Um was geht es also in der Eurolinguistik?

Der Herausgeber des Buches Handbuch der Eurolinguistik (Harrassowitz 2010), Uwe Hinrichs (Leipzig), ist selbst erstaunt, „dass es ein solches Handbuch nicht schon längst gibt“, hält er es „angesichts der fortschreitenden Entwicklung von EU und Europa-Wissenschaften“ doch für „eine dringende linguistische, politische, vielleicht geopolitisch relevante, ganz sicher aber eine didaktisch-curriculare Notwendigkeit“. Es ist natürlich, dass neue (Konkurrenz-)Ideen gerade in den hochkonservativen akademischen Traditionsdisziplinen anfänglich auf viel Skepsis, Vorurteile und Ablehnung stießen. Aber vielleicht verbirgt sich hinter dem griffigen Begriff ‚Eurolinguistik‘ ja mehr als nur ein trendiges Modewort einer kleinen Zunft von idealistischen Akademikern, die im Rahmen der Europastudien etwas Neues erschaffen möchten, sprich die alten, in die Jahre gekommenen Disziplinen wie Germanistik, Romanistik, Slavistik, Indogermanistik vor ihrem Untergang retten möchte. Ausserdem scheint die Eurolinguistik in die Quere der Sozio-, Makro- und Mikrolinguistik geraten zu sein; allgemein werden die Abgrenzungen zunehmend verwässert.

Folgt man einem Werbespruch von Uwe Hinrichs, neben Norbert Reiter (+2009), dem eigentlichen Erfinder des Begriffs der Eurolinguistik, engl. Eurolinguistics, franz., Eurolinguistique, ital. Eurolinguistica, präsentiert sich diese neuen Studienrichtung „interdisziplinär, kulturologisch weltoffen“ und „transkulturell“, und im Internet findet man die Definition „sprachgrenzübergreifend“, aber von einer „wirklichen Integration der verschiedenen Verzweigungen“ könne trotz einer „stürmischen Entwicklung“ in den 90er Jahren zum gegenwärtigen Zeitpunkt, „aber noch nicht wirklich gesprochen werden“ und in welche Richtung sich die Eurolinguistik weiterentwickeln wird, sei zur Zeit ebenfalls schwer zu vorherzusagen (S. 1/2).

Der Werbeprospekt der Eurolinguistik enthält noch viel mehr Losungen und sogar ein Programm: So soll durch die Eurolinguistik das Bewusstsein einer gemeinsamen Identität unter den Europäern gefördert, das Bewusstsein eines gemeinsamen Kulturraums entwickelt, die Vielfalt der Sprachen und Kulturen in Europa als gemeinsames Erbe erhalten und gepflegt, die vielfältigen Sprachkontakte zwischen den europäischen Sprachen in Ost und West erforscht werden. Nach Haarmann, der mit der Eurolinguistik für seine Theorien eine exzellente Nische gefunden zu haben scheint, sollen Europaforschung und Eurolinguistik für den Aufbau einer europäischen Identität impulsgebend sein. Zu den hehren Ambitionen der Eurolinguistik gehört ferner der Versuch, ein Konzept der Mehrsprachigkeit für Europa zu erstellen – interessant – um die „absolute Vorherrschaft des Englischen zu relativieren“ und die Sprachenwelt Europas vor dem Hintergrund der anderen Sprachkreise in der Welt genauer zu modellieren. “). Seinen Beitrag betitelt Harald Haarmann (Helsinki) mit „Theoretische Grundlagen der Eurolinguistik als konstitutive Domäne der Europaforschung“. Zum Rahmen gehört selbstverständlich die „effektive“ Koordination der eurolinguistischen Aktivitäten effektiv, die Öffentlichkeitsarbeit, die Förderung

⁴⁰ Auf weitere Schwierigkeiten beim Lernen der Esperanto-Grammatik habe ich unter Fussnote 12 auf http://www.planlingvoj.ch/13_HIPOTEZOJ_PRI_ESPERANTO_2012.pdf hingewiesen.

eurolinguistischer Forschungsprojekte und die Implementation der neuen Disziplin in die neuen europabezogenen Studiengänge. Vorgesehen ist „im Laufe der nächsten 20 Jahre“ die Gründung neuer Lehrstühle, Zentren, Studiengänge und Projekte/Programme. Mit ELAMA⁴¹, IZ ZEUS, EURO TYP, u.a. Einrichtungen sind Anfänge gemacht worden. Dass es die Eurologistik trotz grosser Begeisterung aber schwer haben dürfte, sich als akademisches Fach der (extrem konservativen) Sprachwissenschaft erfolgreich zu etablieren, verheimlicht Hinrichs durchaus nicht. Dem Aufbau einer schlagkräftigen Eurologistik stehen nämlich zahlreiche Hindernisse diametral im Weg, von denen etwa der dramatische Abbau von Stellen und Mitteln in den Geisteswissenschaften, die mangelhafte Institutionalisierung der europabezogenen Forschung und Lehre und das Fehlen von eurologistischen Konzepten und Komponenten zu den schärfsten gehören dürften. Harald Haarmann warnt: Die interdisziplinäre Forschung, die sich auf Europa und seine Sprachenvielfalt konzentriert, läuft Gefahr, sich im Selbstzweck zu verlieren.

Eurologistik hin oder her, das neue Buch bietet dennoch sehr viel interessanten Stoff, mit dem eine Auseinandersetzung, eine Vertiefung sich zweifellos lohnt. Wie aber Haarmans Beitrag am Buchanfang zeigt, scheint Eurologistik ein (faszinierendes) Fach der Beliebigkeit zu sein, in dem alles, was auch nur im Geringsten und Entferntesten mit Sprachen und Kultur Europas zusammenhängt, zu untersuchen sein soll: Hier die Indoeuropäisierung des Kontinents, dort seine Romanisierung, hier die lateinische Kultur, dort die griechisch-byzantinische, hier Etruskisch, dort die Glagolica des Heiligen Kyrill. Selbst Kreolisch, Mauritius und Anatolien scheinen relevant zu sein, und sogar Künstler wie Brancusi, Moore und Giacometti werden in die Betrachtung der Eurologistik einbezogen. *Michael Mitterauer* (Wien) holt in seinem Beitrag über die Besonderheit(en) des historischen Raums Europa noch weiter aus und behandelt sogar die landwirtschaftlichen Grundlagen „Lateineuropas“, vergleicht die religiösen Strukturen des Okzidents mit dem islamischen Kulturraum, um schliesslich auf die Entwicklung des Buchdrucks zu sprechen zu kommen. Die Eurologistik erscheint als ein uferloses Fach, dessen Stoff wohl kaum jemand zu bewältigen vermag.⁴²

Und die Interlogistik? Es scheint, dass die Plansprachen- und Esperanto-Debatte keinen Eingang in die Eurologistik gefunden hat, denn das vorliegende Buch enthält keinen Beitrag zu diesem Thema. Es scheint keine ‚eingefleischten‘ Eurologisten zu geben, die sich mit Esperanto, Plansprachen und Interlogistik befassen möchten, und es scheint auch im umgekehrten Fall keine Esperantisten und Interlogisten zu geben, die sich auch nur ansatzweise ernsthaft mit Fragen der Eurologistik auseinandersetzen wollen.⁴³ Dabei gäbe es durchaus gegenseitige Berührungspunkte. Ja, die Integration der Interlogistik in die Eurologistik würde durchaus Sinn machen. Die Interlogistik spielte schon in der Soziologie und Soziologistik keine grosse Rolle. So sind sich diese Fächer einander nicht nur fremd geblieben, obwohl es vor allem von Seiten der Interlogisten Versuche gab, sie miteinander zu verknüpfen, sondern die Interlogistik ist als dubiose Wissenschaft von idealistischen Einzelgängern, die vor allem populistische Esperanto-Propaganda betrieben, im luftleeren Raum hängengeblieben.

2 Exkurs 2: Englisch in der Schweiz

Mehrsprachigkeit bzw. Viersprachigkeit wird von den meisten Autoren, die sich mit der Schweizer Sprachensituation befassen, als zentrales Element des schweizerischen Selbstverständnisses bezeichnet. Demzufolge ist Fremdsprachenunterricht in der Schweiz nicht nur eine pädagogische, sondern auch eine staatspolitische Frage. Entscheidungen im Zusammenhang mit Fremdsprachenunterricht sind im Wesentlichen davon abhängig, wie sprachpolitische, ökonomische, linguistische und pädagogische Argumente gewichtet werden. Da eine globalisiert-vernetzte Wirtschaft bessere Englischkenntnisse verlangt, müsse die Schule solche hervorbringen, heisst es in einschlägigen Berichten und Beiträgen zum Thema.⁴⁴

Die Einstellung zum Englischen ist mit der Einstellung zu den Schweizer Landessprachen eng verknüpft. Daher dauert der Streit im schweizerischen Erziehungssystem über den Stellenwert der englischen Sprache als Fach im öffentlichen Schulsystem nun schon mehrere Jahre. Soll Englisch als nicht-schweizerische Sprache als obligatorisches Schulfach im Lehrplan der Schulen auf der Primarstufe und der Sekundarstufe I unterrichtet werden

⁴¹ S. www.elama.de

⁴² Ausführliche Besprechung s. unter http://www.planlingvoj.ch/Rezension_Eurologistik.pdf.

⁴³ Eine Ausnahme bildet A.D. Duličenko (Tartu, Estland), der eine Ausgabe der Zeitschrift *Interlinguistica Tartuensis* der Eurologistik gewidmet hatte (s. http://www.plansprachen.ch/files/Enhavo_IT-VII.pdf).

⁴⁴ Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. Akademische Kommission der Universität Bern, vdf Zürich 2001, S. 62 (Martin Stauffer: Fremdsprachen an Schweizer Schulen: Dilemmata und Perspektiven eines Gesamtsprachenkonzepts).

? Und wer soll das überhaupt bestimmen ? – in der Schweiz liegt die Hoheit über die öffentlichen Bildungsinstitutionen mehrheitlich bei den Kantonen. Und in wessen Interesse würde man hier handeln, wenn man diesen Entscheid trafe – im Interesse der Industrie und der 'globalen' Wirtschaft, der Eltern, der Kinder, des Landes, der einzelnen Kantone als Standorte von multinationalen Unternehmen usw.? Gefährdet diese offensichtliche Bevorzugung des Englischen als zweite Sprache nach der Muttersprache den Zusammenhalt (Kohäsion) der Schweiz als mehrsprachiges und multikulturelles Land und seine sprachliche Kultur, die sprachliche Oekumene? Kommt die Deutschschweiz somit in Versuchung, an der Romandie 'Verrat' zu üben?⁴⁵ Wird sich in linguistischer Hinsicht durch die lokale Entwicklung des Englischen nicht eine endonormative (d.h. nicht-native) Form dieser Sprache als *lingua franca* über die Sprachgrenzen in der Schweiz herausbilden, nicht eine Art verkümmertes „Pan Swiss Englisch“ gefördert, analog etwa zum Indisch-Englischen oder Singapur-Englischen?⁴⁶ Ganz zu schweigen von den unterschiedlichen 'Jargons', die sich in den verschiedenen Fachbereichen herausbilden und die von fachfremden 'Usern' nicht mehr verstanden werden (aK). Dies sind einige der Fragen, die im Streit um Englisch gestellt worden waren und werden, und es gibt derer noch mehr. Die Einführung der englischen Sprache als obligatorisches Schulfach und die Bevorzugung des Englischen gegenüber dem Französischen, Deutschen oder Italienischen, ganz zu schweigen vom Rätoromanischen, das sich existentiell in einer prekären Lage befindet,⁴⁷ ist also längst zu einem brisanten politischen Thema, zu einem Politikum in der Schweiz geworden. Diese Kontroverse erhitzt nicht nur die Gemüter, sondern scheint den Graben zwischen den Landesteilen zu vertiefen und vor allem den Gegnern Munition gegen eine globalisierte Wirtschaft zu liefern.

Vorgeschichte

Seit dem Ende der achtziger Jahre gab es genügend Gelegenheiten, die Kontroverse um die Stärkung des Englischen an Schweizer Schulen anzuheizen. So wurde 1989 in einem vom Schweizerischen Bundesrat (Regierung) in Auftrag gegebenen Bericht unter dem Titel *Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz* die englische Sprache als grosse Gefahr für das harmonische Zusammenleben der vier schweizerischen Landessprachen und als potentielle Bedrohung für den Sprachfrieden dargestellt.⁴⁸ Man sieht, dass beim Staat, im Unterschied zur Privatwirtschaft, politische Argumente in Bezug auf die Zweckmässigkeit des Englischen dominieren. Ab etwa Mitte der neunziger Jahre bekam die Diskussion eine neue Dimension. Für brisant wurden die im August 1998 vorgestellten Vorschläge zur Verbesserung des Sprachunterrichts einer Expertengruppe der Eidgenössischen Erziehungs-direktorenkonferenz (EDK) gehalten, die den Status des Englischen im Fremdsprachenunterricht der kantonalen Schulsystemen aufwerten möchte.⁴⁹ Nach der emotional aufgeladenen Debatte wollten sich die Sprachwissenschaftler sachkundig mit dem Problem befassen. Zu diesem Zweck wurde im Januar 2000 an der Universität Bern ein Symposium zum Thema 'Englisch in der Schweiz' abgehalten (die Beiträge wurden in einer Schrift publiziert).⁵⁰ Im gleichen Jahr wurde ein im Auftrag des Bundesamts für Bildung und Wissenschaft ebenfalls von den Sprachwissenschaftlern und Anglisten der Universität Bern verfasster umfangreicher Forschungsbericht zur Situation des Englischen in der Schweiz mit verschiedenen Einzelbeiträgen vorgelegt.⁵¹

⁴⁵ Während in der Deutschschweiz bisher Französisch als erste Fremdsprache gelehrt wird, wird in der Romandie Hochdeutsch als erste Fremdsprache unterrichtet. Einige an der einschlägigen Diskussion beteiligten Romands und Deutschschweizer befürworteten die Förderung des Schweizerdeutschen (Dialekt) an den Schulen der Romandie, um die angebliche Entfremdung zwischen Romands und Deutschschweizern zu vermindern und die Kontakte zu Deutschschweizern, die Hochdeutsch angeblich ungern und schlecht sprechen, zu verbessern. Es stellt sich die Frage, welchen schweizerdeutschen Dialekt von den zahlreichen Varianten man wählen soll. Auf Grund der Bevölkerungszahl ist wohl der Zürcher und Berner Dialekt am weitesten verbreitet. Durch das Nebeneinander von alemannischen Dialekten als Umgangssprache und deutscher Hochsprache als Schriftsprache ist in der Schweiz der Fall der Diglossie gegeben.

⁴⁶ Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. S. 3.

⁴⁷ Zwischen 1800 und 1960 wurden drei Versuche zur Schaffung einer überregionalen romanischen Schriftsprache gemacht, die allesamt aus unterschiedlichen Gründen scheiterten. Zur Rettung des schwindenden Rätoromanisch legte 1982 der Zürcher Romanist Heinrich Schmid im Auftrag der Dachorganisation Lia Rumantscha die „Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache Rumantsch Grischun“. Auf dieser Basis wurde 1985 ein Wörterbuch erarbeitet. 1993 erschien die gesamte linguistische Datenbank im Form eines „Pledari grond“, das seit 2001 mit einem integrierten Verbenbuch auf CD-Rom erhältlich ist. S. Website www.liarumantscha.ch.

⁴⁸ Eidg. Departement für Inneres (Hg.). *Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz*. Abklärungen, Vorschläge und Empfehlungen einer Arbeitsgruppe des Eidgenössischen Departements des Inneren, Schweizerische Bundeskanzlei, Bern 1989. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass das gleiche Ministerium in einem offiziellen Bericht des Jahres 1953 die internationale Sprache Esperanto im Sprachunterricht als unerwünscht erklärt hatte.

⁴⁹ Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. S. 4.

⁵⁰ ebd. Watts, Richards J; Murray, Heather (Hg.): *Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz*. Akademische Kommission der Universität Bern, vdf Zürich 2001.

⁵¹ *Englisch in der Schweiz*. Forschungsbericht von Dr. Heather Murray, Dr. Ursula Wegmüller, Fayaz Ali Khan (Institut für Sprachwissenschaft, Universität Bern). Im Auftrag des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft. Zu Händen des

Streit um „Frühenglisch“

In Bezug auf die Einführung des sogenannten *Frühenglisch* spielt der Kanton Zürich eine Vorreiterrolle. Die Geschichte des Zürcher Experiments begann im Sommer 1996. Zu diesem Zeitpunkt gab es im Kanton Zürich weder an der Volksschule noch an den Mittelschulen ein Obligatorium für Englisch, während die Kantone Bern, Freiburg, Neuenburg, Schwyz und Waadt den obligatorischen Englischunterricht an der Oberstufe (für die anspruchsvolleren Zweige) der Volksschule bereits eingeführt hatten. Den herrschenden Zustand erachteten viele Menschen im Kanton Zürich als unhaltbar, unzeitgemäss. Auf diesem Hintergrund erfolgte im August 1996 der Auftrag des kantonalen Erziehungsdirektors Zürich an seine Direktion, die Einführung eines obligatorischen Englischunterrichts an der Volksschule und an den Gymnasien in die Wege zu leiten. Der früheste Zeitpunkt für die Einführung des Englischunterrichts an der Zürcher Oberstufe sollte das Schuljahr 1999/2000 sein.⁵² Aus der Teilnahme des Erziehungsdirektors des Kantons Zürich an einer internationalen Bildungskonferenz in den USA ging eine Arbeitsgruppe „Schulprojekt 21“ (an der Primarschule) hervor, die sich intensiv mit Fragen des Fremdsprachenunterrichts auseinandersetzte und in diesem Zusammenhang den Beginn des Englischunterrichts so früh wie möglich, d.h. ab der 1. Klasse anzusetzen, prüfte. Ein entsprechendes Schulexperiment wurde lanciert. Die Erfahrungen seien positiv.⁵³ Die weitere Diskussion konzentrierte sich vor allem auf die Frage, ab welcher Klasse Frühenglisch eingeführt werden soll und welche Methodik(en) anzuwenden sei(en), denn man wollte Fehler aus dem herkömmlichen Fremdsprachenunterricht, der mehr auf Erwachsene als auf Kinder zugeschnitten war, nicht wiederholen. Im September 2000 hat der Regierungsrat des Kantons Zürich nun im Rahmen des „Schulprojekts 21“ entschieden, dass ab dem Schuljahr 2003/04 an den Volksschulen der Englischunterricht im dritten Schuljahr einsetzen soll, während Französisch ab dem fünften Schuljahr gelehrt werden soll. Diesen Entscheid wollte der Zürcher Bildungsdirektor Buschor, die Kantonshoheit für das Erziehungswesen ausnützend, auch bei einer abweichenden Empfehlung der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz (SKA) durchsetzen.⁵⁴ Nach der Meinung Buschors sei in seinem wirtschaftsstarken Kanton die starke Nachfrage des immer bedeutenderen Englisch zu befriedigen. So war mit der stärkeren Gewichtung des Englischen in den kantonalen Bildungssystemen, insbesondere durch den Beschluss des Kantons Zürich, das bis anhin weithin befolgte Gesamtsprachenkonzept der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren ins Wanken geraten. Medien und Bundesbehörden haben kritisch auf die Unbehagen auslösenden Entscheide reagiert. Die Frage einer Westschweizer Journalistin, ob der Kanton Zürich mit seinem Entscheid für das Frühenglische nicht den nationalen Zusammenhalt gefährde, erwiderte Buschor, dass das Französische in seinem Kanton übrigens gleichwertig im Vergleich zum Englischen unterrichtet werde, aber nicht vom selben Zeitpunkt an, und dass der Französischunterricht zudem durch kulturelle Inhalte ergänzt werde. Dem absehbaren Zürcher Beschluss ging 1998 ein vom Historiker Max Mittler herausgegebenes Buch⁵⁵ voraus, das prononcierte Beiträge zum Thema zugänglich machte. So hielt etwa der Lehrer und Journalist José Ribeaud das „Schulprojekt 21“ für unschweizerisch und sah das Problem im uneingestandenem Deutschkomplex des alemannischen Landesteils: Der deutschen Sprache weder von Herzen zugetan noch ihr wirklich mächtig, flüchteten sich die Deutschschweizer zum Englischen, das sie servil vergötterten. Dies führe nicht nur zur Schwächung der schweizerischen Viersprachigkeit, sondern zu einer kulturellen „McDonaldisierung“, zu einer Provinzialisierung des Italienischen und zum weiteren Zurückdrängen des Französischen auf nationaler Bühne, schrieb Ribeaud und kam zum Schluss, dass ein Zusammenleben der schweizerischen Nation, die sich des Englischen bedient, eigentlich keinen Sinn mehr macht. Der Sprachwissenschaftler Georges Lüdi sprach sogar von einer Misere, ja von einem Scheitern der schweizerischen Schulsprachenpolitik, die der erwünschten Zwei- und Mehrsprachigkeit nicht genügend Rechnung trage. Andere Autoren mochten die rhetorische Schärfe Ribeauds und Lüdis zwar nicht teilen, sprachen aber etwa von einem wirtschaftlich bestimmten, utilitaristischen Sprachverständnis bei den Zürichern (Marco Baschera). Man erkannte hinter der Verbreitung des Englischen, analog dem Dollar in den ökonomischen Kreisläufen, einen auf Uniformierung hinauslaufenden Hegemonieanspruch. Schlimmer noch sei ein voraussehbarer Verschleiss des Englischen zu prognostizieren, das sich in unzählige lokal determinierte Varianten zersplittern werde. Dies würde den Traum von der Völkerverständigung wieder zunichte machen, wird der Gymnasiallehrer und Literaturwissenschaftler Baschera zitiert, der für die schweizerische Mehrsprachigkeit plädiert. Der Welschland-Korrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung*, Roger Friedrich, erinnerte daran, dass das Verhältnis zur jeweils anderen Landessprache auch eine Frage des Verhältnisses zu den europäischen Nachbarstaaten der Schweiz sei, also zu Frankreich, Deutschland, Italien und Österreich. Andere Autoren forderten eine verstärkte Aufmerksamkeit zugunsten des Französischen in der Deutschschweiz und des

Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft und der „Paritätischen Arbeitsgruppe Sprachengesetz Bund / Kantone (PAS)“, 6. Dezember 2000.

⁵² Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. S. 69ff. (Christian Aeberli: Englisch ab der ersten Klasse: Das Zürcher Experiment).

⁵³ ebd. S. 71ff. und S. 84.

⁵⁴ NZZ 15.9.2000

⁵⁵ Max Mittler (Hrsg.). Wieviel Englisch braucht die Schweiz? Unsere Schulen und die Not der Landessprachen. Frauenfeld, Stuttgart, Wien 1998.

Deutschen in der Romandie als flankierende Massnahme bei der Einführung des Frühenglischen. Der rätoromanische Publizist Iso Camartin hielt nicht die Frage der Reihenfolge der Fremdsprachen auf der Lektorentafel für entscheidend, sondern die Art des Unterrichts und den propädeutischen Wert einer Sprache. Die Lernlust (Motivation) und Lernfähigkeit müsse ins Zentrum der Überlegungen gestellt werden, meinte die Primarlehrerin Katja Klingler.⁵⁶ Ausserdem regte sich Widerstand gegen Frühenglisch auch bei einem Teil der Sekundarlehrkräfte des Kantons Zürich, die sich vom Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband (ZLV) abspalteten und diesem nicht mehr angehören wollten. Die zum ZLV gehörende Zürcher Kantonale Mittelstufenkonferenz wies warnend darauf hin, zwei Fremdsprachen an der Primarschule seien zu viel. Die PISA-Studie, die bei den Lesefähigkeiten der Schweizer Jugendlichen einen grossen Nachholbedarf eruierte, habe bewiesen, dass die deutsche Sprache Priorität habe. Diese Lehrer und Lehrerinnen verlangten das Ende der „ineffizienten Sprachenexperimentiererei“ und kündigten Widerstand gegen das neue Volksschulgesetz an.⁵⁷ Trotz zahlreicher Proteste aus Politiker-, Lehrer- und Intellektuellenkreisen und aus der Romandie will Zürich am Frühenglischen festhalten: der Bildungsrat des Kantons Zürich hatte an seiner Sitzung vom 15. März 2004 beschlossen, Englisch als obligatorisches Schulfach in den Schulgemeinden des Kantons Zürich ab der 2. Klasse der Primarschule ab den Schuljahren 2004/05 und 2006/07 zeitlich gestaffelt einzuführen. Und in der ersten Klasse sollte die Lektionenzahl für Deutsch erhöht werden.⁵⁸ Der Grosse Rat des dem Kanton Zürich benachbarten Kantons Schaffhausen sprach sich im Januar 2001 in einem Grundsatzentscheid ebenfalls zugunsten der Einführung des Frühenglischen aus.

Prinzipien auf Bundesebene

Auch auf der Ebene der Bundespolitik hat der galoppierende Fortschritt des Englischen entsprechende Reaktionen ausgelöst, die Parlamentarier blieben diesem Thema gegenüber nicht gleichgültig. Zu den wichtigsten Grundsätzen der helvetischen Staats- und Sprachpolitik zählt die Rücksichtnahme auf sprachliche Minderheiten und die Erhaltung der Sprachräume der viersprachigen Schweiz. Dies ist so in der Verfassung verankert (Art. 70).⁵⁹ Der Bund hat mit seiner Sprachenpolitik die Aufgabe, die Minderheitensprachen zu schützen und zu fördern, eine Brücke der Verständigung zwischen den Sprachen und Kulturen des Landes zu schlagen und so für den Zusammenhalt der fast mythisch überwölbten „Willensnation“ Schweiz zu sorgen.⁶⁰ Die Sprach- und Kulturgemeinschaften haben beim Aufbau des föderativen Staates stets eine bedeutende Rolle gespielt. Hat also der Schutz der Landessprachen mehr den eigentlichen Zweck, den nationalen Zusammenhalt zu garantieren, bzw. die Gefahr des Auseinanderdriftens der Sprachgemeinschaften der Eidgenossenschaft zu bannen? An entsprechenden Vorstössen im Schweizer Parlament hat es nicht gemangelt – zwischen 1979 und 1999 gab es deren 26, die explizit das Englische betrafen, wobei in 18 Fällen eine eher negative und in 8 eine neutrale oder eher positive Haltung gegenüber dem Englischen und dessen Platz in der Schweizer Sprachenlandschaft eingenommen wurde.⁶¹ So wollte Nationalrätin Vreni Hubmann (SP/ZH) in ihrer an den Bundesrat gerichteten Interpellation (8.10.1997) wissen, welche staats- und gesellschaftspolitischen Konsequenzen zu erwarten sind, wenn das Englische als Fremdsprache zunehmend eine zweite Landessprache verdrängt. Der Bundesrat, bei dem sich in dieser Frage eine eher pragmatische Position ausmachen lässt, beurteilte die Situation als nicht dramatisch oder als eine Gefährdung der

⁵⁶ NZZ 22.12.1998

⁵⁷ NZZ 6.4.2002

⁵⁸ www.bildungsdirektion.zh.ch

¹⁶ Gemäss Art. 18 der Schweizerischen Bundesverfassung ist die Sprachenfreiheit in der Schweiz gewährleistet. Die Bundesverfassung von 1848 erklärte die "drei Hauptsprachen der Schweiz", das Deutsche, das Französische und das Italienische, als "Nationalsprachen des Bundes" und gab ihnen die politische Legitimität. Die CH-Bundesverfassung legte 1938 das Rätoromanische neben dem Deutschen, Französischen und Italienischen als Nationalsprache fest. In einem revidierten Sprachenartikel von 1999 wurde das Rätoromanische im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache als Amtssprache des Bundes aufgewertet. Im Unterschied zum übrigen Europa koppelte die Schweiz mit der offiziellen Mehrsprachigkeit die politische Staatsbürgerschaft von der kulturellen Sprachzugehörigkeit ab.

¹⁷ Die Schweiz hat als mehrsprachiger Staat Modellcharakter erlangt, insbesondere aufgrund der Seltenheit von sprachpolitischen Konflikten. Das Zusammenleben der vier Sprachgemeinschaften hat sich seit 1848 im grossen und ganzen problemlos entwickelt und gilt als beispiellose Erfolgsgeschichte. Beurteilt man aber den Zustand der viersprachigen bzw. mehrsprachigen Schweiz aufgrund der individuellen Sprachkompetenzen, muss allgemein festgestellt werden, dass der Schritt von der institutionellen zur

individuellen Mehrsprachigkeit bislang (noch) nicht getan wurde. (Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. S. 142 (Constantin Pitsch: Wieviel Mehrsprachigkeit ist zumutbar?))

⁶¹ ebd. S. 165 (Renata Coray: Englisch in der Schweiz: Trojanisches Pferd oder Sprungbrett für die Zukunft). Bezüglich der parteipolitischen Positionierung gegenüber dem Englischen lässt sich aufgrund der untersuchten parlamentarischen Vorstössen keine eindeutige Aussage machen. Die wenigen positiven Stimmen zum Englischen sind tendenziell jedoch eher aus dem deutschsprachigen linken Parteienspektrum zu vernehmen. Die SP-alt Bundesrätin jüdischer Herkunft Ruth Dreifuss befand, dass der Vormarsch des Englischen in der Schweiz kein Zeichen der Öffnung, sondern vielmehr der Unterordnung darstelle.

Sprachenvielfalt der Schweiz, obwohl er zugab, dass die Verdrängung der Landessprachen aus den Bildungsprogrammen zugunsten des Englischen mit Sicherheit eine nachteilige Auswirkung auf die interkulturelle Verständigung in der Schweiz haben könnte. Der Staat jedoch müsse der Herausforderung mit Offenheit begegnen, da er den Bürgerinnen und Bürgern den Zugang zu den Informationen und Märkten der Welt nicht verwehren kann und will. Seine Aufgabe bestehe darin, geeignete Massnahmen zur Erhaltung und Förderung der Sprachkompetenz in den Landessprachen zu treffen, ohne dabei dem Erlernen des Englischen als globaler Kommunikationsprache grundsätzlich Hindernisse in den Weg zu legen. Mit seiner Motion (21.12.1999) forderte der einer extremrechten Partei angehörende Nationalrat Bernhard Hess (BE), der George W. Bush übrigens für einen mutmasslichen Kriegsverbrecher hält, vom Bundesrat, in Anlehnung an die Gesetze Frankreichs ein schweizerisches Gesetz zum Schutz der Landessprachen zu erlassen, das gesetzliche Bestimmungen, insbesondere gegen die Flut englischer Begriffe, enthält. In seiner Begründung hielt der Motionär fest, dass die Sprachen und Kulturen Europas in zunehmendem Masse von angloamerikanischem Sprach- und Kulturgut beeinflusst würden. Dies habe letztlich einen Identitätsverlust der betroffenen Völker und Volksgruppen zur Folge. In seiner Stellungnahme, in der der Bundesrat dem Parlament die Ablehnung der Motion Hess beantragt hat, wies er zwar sehr wohl auf den wachsenden Einfluss des Englischen auf den Sprachgebrauch und damit auf Zustand und die Entwicklung der Landessprachen hin. Er erachtete es jedoch „als schwierig, nach dem französischen Modell sprachrechtliche Normen zu erlassen, die ein aus sprachpolitischer Sicht unerwünschtes Sprachverhalten in den verschiedensten Bereichen des öffentlichen Lebens einschränken oder gar verbieten.“ Die bundesstaatlichen Kompetenzregelungen seien mit der zentralistischen Regelung eines Staates nicht zu vereinbaren. Zumal das fragliche Gesetz in Frankreich das Problem keineswegs gelöst habe und bezüglich Anwendbarkeit sehr umstritten sei. Ob der Bund befugt wäre, bei einem kantonalen Verstoß gegen den verfassungsrechtlichen Verständigungsauftrag im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts zu intervenieren, ist fraglich. Der Bundesrat sah im Moment keinen Anlass dazu, die Kompetenzen des Bundes in der Sprachenpolitik auf Verfassungsstufe zu erweitern und verwies darauf, dass man sich mit entsprechenden Postulaten an die Kantone und Eidgenössischen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) zu richten habe. Im übrigen befasste sich eine sogenannte paritätische Arbeitsgruppe Sprachengesetz des Bundes mit der Frage, inwiefern die wachsende Bedeutung des Englischen in Bildung und Wissenschaft als unmittelbare Konkurrenz zu den Landessprachen mitberücksichtigt werden kann und muss. Neben dem Englischen stellt übrigens auch die Präsenz anderer Nicht-Landessprachen (wie Türkisch, Albanisch, Spanisch, slawische Sprachen usw.) die Schulen vor grosse Probleme.⁶²

Obwohl beim Bund jeder grundsätzlich das Recht hat, seine eigene Sprache zu verwenden, sieht es in der Praxis so aus, dass nur Deutsch und Französisch entscheidungswirksam sind, während Italienisch und Rätoromanisch weitgehend nur noch symbolisch zu existieren scheinen. Beim Gebrauch des Englischen als 'neutraler' Fremdsprache wäre somit niemand benachteiligt. Dort wo der Bund mit internationalen Aktivitäten, wie in der Diplomatie und Armee, in Berührung kommt, ist Englisch kein Tabu.⁶³

Wirtschaft und Wissenschaft

Ob man das gerne sieht oder nicht, der Verwendungsgrad der englischen Sprache wird nicht nur in der schweizerischen Industrie und Wirtschaft zunehmend grösser – einige internationale Unternehmen benutzen ausschliesslich Englisch, besonders nachdem sie bei Fusionen international geworden sind. Dies geschieht meist auf Kosten der Identifikation der lokalen Mitarbeiter mit der vormals schweizerischen oder von Schweizern geführten Firma. Als äusserst brisante Erkenntnis gilt, dass im Wirtschaftsleben die Höhe des Salärs immer stärker durch die Kenntnis des Englischen beeinflusst wird (Lohnwirksamkeit).⁶⁴ Aber auch setzt sich das Ausmass der Verbreitung des Englischen zum Beispiel immer mehr auf sämtlichen Ebenen des schweizerischen Universitätswesens durch. An den beiden Technischen Hochschulen (ETH) von Zürich und Lausanne ist das Englische als Wissenschaftssprache weit verbreitet. Auch das Ausmass, in welchem Englisch im Studienalltag z.B. der Universität Bern verwendet wird, ist erstaunlich, wie eine Untersuchung gezeigt hat. In Fächern wie Allgemeine Psychologie, Angewandte Mathematik (Informatik), Ethnologie, Mikrobiologie und Volkswirtschaft, wo teilweise englischsprachige Professoren dozieren, wird hier mehr als die Hälfte in Englisch, in den Fächern Politologie, Soziologie, Geographie und Geschichte weniger als die Hälfte in Englisch gelehrt. In mehreren Spezialgebieten müssen die Studierenden sowieso Fachliteratur in Englisch und Gastvorlesungen verstehen können, an englischsprachigen Diskussionen teilnehmen und gerade in den Bio- und Naturwissenschaften Berichte und

⁶² Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. S. 141-59 (Constantin Pitsch: Wieviel Mehrsprachigkeit ist zumutbar?)

⁶³ Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. S. 17f. (Alessandra Franzen: Wo wird Englisch in der Schweiz verwendet? Eine Dokumentation).

⁶⁴ Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. S. 63 (Martin Stauffer: Fremdsprachen an Schweizer Schulen: Dilemmata und Perspektiven eines Gesamtsprachenkonzepts) und S. 115ff. (François Grin: Der ökonomische Wert der englischen Sprache).

Arbeiten auf Englisch verfassen. Bei Umfragen gaben die StudentInnen im Allgemeinen an, wenig Verständnisschwierigkeiten zu haben, wobei Schreiben und Sprechen als schwieriger empfunden wurde. In dem Beitrag wird die Befürchtung geäußert, dass die wachsende Tendenz zu Englisch im akademischen Alltag dazu führen könnte, dass die Universitäten mit den von ihnen hervorgebrachten Eliten sich noch weiter von der Gesellschaft entfernen.⁶⁵

Ohne gebührende Englischkenntnisse, über die auf der Welt 300 bis 400 Mio. Muttersprachler verfügen, ist in den genannten Arbeitsbereichen heutzutage also nur schwer Fuss zu fassen. Das Englische hat so auch in der Schweiz alle Gebiete erfasst: Wirtschaft, Industrie, Arbeitsmarkt, Erziehung, Forschung, Politik, Verwaltung, Armee, Diplomatie, Sport, Tourismus, Medien, Werbung, Marketing, Internet und Unterhaltung. Das Prestigedenken scheint auch ein Grund für den Gebrauch des Englischen zu sein. Die Vorteile des Gebrauchs des Englischen in multinationalen Betrieben seien oder sind, dass Zeit und Geld gespart werden könne. Daher werden Englischkurse überall zur Pflicht. Mangelnde Englischkenntnisse können sich nicht nur als Lohnhemmer, sondern auch als eigentlicher Entlassungsgrund entpuppen.

Englisch ist nicht überall willkommen

Dabei sind noch längst nicht alle Schweizer dem Englischen wohlgesinnt, geschweige denn mächtig, vor allem ältere Personen. Viele Gegner des Frühenglischen befürchten, dass die Weltsprache Englisch schleichend zur Nationalsprache werden und den Sprachfrieden in der Schweiz (zer)stören könnte. Das Englische scheint in ihren Augen eine Bedrohung für die Landessprachen und eine Gefahr für die schweizerische nationale Kultur darzustellen. Aber vielleicht sind die Ängste übertrieben und nicht gerechtfertigt. Bis heute gibt es keine umfassende, offizielle Studie, die die qualitative Rolle des Englischen in der Schweiz näher untersucht hat. Analysiert wurden meist in unveröffentlichten Lizentiatsarbeiten lediglich Teilbereiche wie der Englischgebrauch in einzelnen Firmen, zum Beispiel in einer Bank im Tessin. Beim Englisch-Streit scheint auch eine Mentalitätsdiskrepanz zwischen der Deutschschweiz einerseits und der französischen und italienischen Schweiz andererseits zu bestehen. Während die Akzeptanz für das Englische bei den Deutschschweizern relativ gross zu sein scheint, ziehen die Westschweizer und die Tessiner vielfach Werbung in ihrer Muttersprache vor. Es mag absurd klingen, aber Englisch wird nicht nur mehr für Kontakte mit dem Ausland, sondern auch für die Kommunikation innerhalb der Landesgrenzen benutzt, so häufig zwischen Mitarbeitern eines Unternehmens in der Deutschen, Französischen oder Italienischen Schweiz. So beginnt sich das Englische in der Schweiz als *lingua franca*, d.h. als Verständigungsmittel von Personen, die keine ausreichenden Kenntnisse der Muttersprache des anderen besitzen, immer mehr durchzusetzen. Dies würde bedeuten, dass Englisch von seinem Fremdsprachestatus zum Zweitsprachestatus aufrücken würde (der Status „Nr. 1“ ist der Muttersprachestatus). Das Englische wird nicht vorgezogen, weil es als eine besonders schöne Sprache angesehen würde, sondern aus Gründen seiner vielgelobten Zweckmässigkeit und weil sich die Frage nach einer Alternative gar nicht mehr stellt. Diese Feststellungen basieren auf Aussagen von Firmenmitarbeitenden.⁶⁶ Professor Peter Trudgill von der Universität Fribourg ist der Ansicht, dass die Fremdsprache Englisch als neutrales Kommunikationsmittel die Spannungen zwischen Mehrheits- und Minderheitssprachen der Schweiz etwas entschärfen könnte. Nach seiner Meinung spielt die Schweiz auch im 'Fall Englisch' einen Sonderfall und ist vereinfacht höchstens mit Belgien oder Finnland zu vergleichen. Wenn die Zukunftsvision sich erfüllen würde, dass die Schweiz zu denjenigen Ländern gehören wird, in denen Englisch nicht nur als Fremdsprache gelehrt wird, sondern wo diese Sprache die Rolle der *lingua franca* auf höherem Niveau spielt, so wären die Voraussetzungen dazu gegeben, dass die Schweiz neben Indien, Singapur, Nigeria, Kenya usw. zu den ersten Ländern gehören würde, in dem sich auch eine eigene, klar erkennbare Form von „Swiss-Englisch“ entwickelt hat.⁶⁷

Dennoch scheint die Diskussion über die Beliebtheit des Englischen, die immer wieder in Zweifel gezogen wird, müßig zu sein. Schon seit mindestens 15 Jahren ist Englisch in der Schweiz ein begehrtes Schulfach, wie ein Nationalfonds-Projekt (1985) zeigte. Ungefähr 65% der befragten 20-jährigen Welsch- und Deutschschweizer, sowie 48% der italienischsprachigen Schweizer waren der Meinung, dass Englisch die erste Fremdsprache im Schulunterricht sein sollte. Eine ISOPUBLIC-Studie aus dem Jahr 2000 zeigte auf, dass sogar 73% der Deutschschweizer aus derselben Altersgruppe dieser Meinung sind (in der Französischen Schweiz waren es 45%). Ab den Neunzigerjahren lernten mehr als die Hälfte aller Schweizer Sekundarschüler Englisch als zweite

⁶⁵ Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. S. 90, 93f., 98f. (Heather Murray: Englisch als Wissenschaftssprache an der Universität Bern).

⁶⁶ Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. Akademische Kommission der Universität Bern, vdf Zürich 2001, S. 9-17. (Alessandra Franzen: Wo wird Englisch in der Schweiz verwendet? Eine Dokumentation).

⁶⁷ ebd. S. 25, 33.

Fremdsprache.⁶⁸ Bis 2001 wurde Englisch als zweite Fremdsprache in 60% der Schweizer Kantone unterrichtet. Der Trend geht in Richtung 80%.⁶⁹

Rund um das Frühenglisch gab es Fragen an die Politik, z.B. ob es gut sei, a) dass der Kanton Zürich eigenmächtig vorgeht, ohne sich mit anderen Kantonen zu koordinieren, und b) Englisch oder die zweite Landessprache zuerst zu unterrichten (der Expertenbericht zu einem Gesamtkonzept für den Sprachenunterricht der Schweiz. Konferenz der Erziehungsdirektoren lässt die Wahl der Reihenfolge offen). An die Fremdsprachenforschung wurden auch die folgenden Fragen gestellt: Beeinflusst mehr und früherer Fremdsprachenunterricht tatsächlich die Fremdsprachenkompetenz von Schweizer Schulkindern? Führt ein früher Beginn mit Fremdsprachenunterricht zu einer positiveren Einstellung gegenüber dieser Sprache und zu einer grösseren Sensibilität gegenüber Fremdsprachen generell? Sind die Vorteile von frühem Fremdsprachenunterricht so gross, dass sie in späteren Jahren nicht mehr wettgemacht werden könnten? Bleibt Englisch als Sprachfach auch dann populär, wenn der Englischunterricht für alle Schüler verbindlich eingeführt wird? Wird der ökonomische Vorteil, den gute Englischkenntnisse heute mit sich bringen, abnehmen, wenn diese selbstverständlich werden (Nachfrage/Angebot)? Und was bringt Frühenglisch überhaupt? Sind neun Jahre Schulenglisch zwingend wirkungsvoller als sieben Jahre. Usw. Ferner wurde in Hinsicht auf die Finanzen (ökonomische Rentabilität) auch die brisante Frage laut, was geschehen wird, wenn sich erweisen sollte, dass SchülerInnen besser Englisch als Französisch oder Deutsch können.⁷⁰ Schon jetzt wird in der deutschen Schweiz anteilmässig mehr Geld für den Englischunterricht aufgewendet als in der französischen und italienischen Schweiz.⁷¹

Schluss

Auch wenn das Englische in der nächsten Zukunft keine Chancen hat, zur einzigen Amtssprache Europas zu werden, ist es faktisch als *lingua franca* des europäischen Alltags aufgestiegen.⁷² Die Europäische Union baut auf der sprachlichen Vielfalt auf. Nach Griechisch, Latein und Französisch ist es wahrscheinlich, dass die Welt in eine Epoche erhöhter internationaler Bedeutung des Englischen eingetreten ist.⁷³ Noch betrachten sich die Schweizer in der Sprachenfrage als europäischen Modell- und Sonderfall. Hat sich die Schweiz also entweder für die nationale Kohäsion oder für den globalisierten Markt und damit für die Öffnung gegenüber der Welt – oder für beides – zu entscheiden? Welchen Weg die Schweizer auch immer einschlagen, eines steht fest: Die europäischen Sprachentwicklungen vermindern die Bedeutung des Französischen und Deutschen auch in der Schweiz. Während sich die Schweiz für Urs Altermatt (ehem. Rektor Universität Freiburg) zu einem anderthalbsprachigen Land wandelt (Muttersprache plus eine halbe 'fremde' Landessprache), wird das Englische für René Knüsel (Politologe Universität Lausanne) für die viersprachige Schweiz zum ambivalenten Prüfstein der Multilingualität.⁷⁴ Altermatt stellte im übrigen die These auf, dass in der Schweiz seit etwa 1970 eine vermehrte Identifikation der Schweizerinnen und Schweizer mit der Sprache und der Kultur ihrer eigenen Sprachregion festzustellen sei, was zur Bildung von eigentlichen 'Sprachblöcken' geführt habe – dies drohe den auf politischer und konfessioneller Solidarität basierenden schweizerischen Zusammenhalt früherer Jahre bzw. Jahrhunderte abzulösen.⁷⁵ In der Schweiz scheint aber ein breiter Konsens darüber zu bestehen, dass das Englische nicht gegen die Landessprachen ausgespielt werden dürfe, sondern dass ihm ebenfalls adäquate Plätze und Funktionen eingeräumt werden sollen. Dennoch exponieren sich nur wenige Fachleute in der Schweizer Öffentlichkeit für die bewusste Förderung des Englischen als künftige *lingua franca* der Schweiz.⁷⁶ Und trotz des hohen Druckes zugunsten des Englischunterrichts, die die Popularität des Englischen auf die Politik ausübt, thematisiert die neuere Literatur zur Sprachensituation und zur Sprachpolitik in der Schweiz Englisch nur am Rande. Es liegen bei weitem mehr Diskussionsbeiträge als empirische Forschungen vor, die den soziolinguistischen Gründen des Englischen als *lingua franca* nachspüren würden.⁷⁷ Es ist also durchaus möglich, dass Englisch in einer nicht allzu fernen Zukunft zur

⁶⁸ ebd. S. 55

⁶⁹ ebd. S. 60f.

⁷⁰ ebd. S. 55ff.; Englisch in der Schweiz. Forschungsbericht von Dr. Heather Murray, usw. S. 23, 29. Ähnliche Fragestellungen erwiesen sich auch beim Esperanto-Unterricht.

⁷¹ S. <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/Lehrer-zoegern-in-der-Sprachenfrage/story/20558409>.

⁷² Debatte: Sprachpolitische Perspektiven in der Schweiz. In: Swiss Political Science Review 3(1):1-156/1997.

⁷³ Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. Akademische Kommission der Universität Bern, vdf Zürich 2001, S. 164. (Renata Coray: Englisch in der Schweiz: Trojanisches Pferd oder Sprungbrett für die Zukunft).

⁷⁴ Debatte: Sprachpolitische Perspektiven in der Schweiz. In: Swiss Political Science Review 3(1):1-156/1997.

⁷⁵ Englisch in der Schweiz. Forschungsbericht von Dr. Heather Murray, usw. S. 11. Bei der Schweizer Volkszählung von 1990 gaben nur 60'786 Personen (oder 0,9% der Gesamtbevölkerung) als Hauptsprache an. Als Umgangssprache in der Familie wurde Englisch in dieser Volkszählung mehr als dreimal und in Schule und Beruf zusammen sogar mehr als zehnmal so häufig genannt.

⁷⁶ ebd. S. 164 (Renata Coray: Englisch in der Schweiz: Trojanisches Pferd oder Sprungbrett für die Zukunft).

⁷⁷ Englisch in der Schweiz. Forschungsbericht von Dr. Heather Murray, usw. S. 9.

Grundausrüstung eines jeden jungen Erwachsenen gehört, der sich dem Arbeitsmarkt stellt, so wie heute Lesen, Schreiben und Grundkenntnisse der Informatik dazu gehören. Bis dahin wird z.B. in Firmen eine Art sprachliches „Zweiklassensystem“ herrschen mit Mitarbeitenden, die Englisch perfekt beherrschen und die qualifiziertere Zugänge zu Ressourcen haben, und Mitarbeitenden, die von diesen Vorteilen ausgeschlossen sind. Eine andere Frage betreffen die Hypothesen, inwieweit die angelsächsische Kultur die Firmen prägt, welchen Einfluss sie auf die Mitarbeitenden ausüben wird und welche Sprachpolitik die Firmen handhaben werden.⁷⁸

Das Thema Sprachimperialismus ist also noch nicht ad acta gelegt. Hier könnte die Diskussion über die neutralen Universalsprachen wieder neu einsetzen.

Epilog: Der Schock (oder die Provokation) vom Herbst 2014

Im September 2014 haben die Kantone Thurgau und Nidwalden entschieden, mit dem Französisch-unterricht künftig erst in der Sekundarschule zu beginnen. Damit haben sie in der Schweiz ein politisches Erdbeben ausgelöst. Die Romandie sah den Sprachfrieden und die nationale Einheit in Gefahr, die Konferenz der Erziehungsdirektoren (EDK) beklagte einen Verfassungsbruch, und Bundesrat Alain Berset (SP) drohte den Kantonen mit Konsequenzen. Er werde notfalls den Frühfranzösischunterricht in der ganzen Deutschschweiz per Bundesdekret durchsetzen. Nun äusserte sich auch der Schweizerische Lehrerverband und komplizierte die Sache weiter. Obwohl er zum Frühfranzösisch steht, forderte er nur noch eine obligatorische Fremdsprache in der Primarschule, was bedeuten würde, dass Englisch in die Sekundarschule zurückverschoben würde. Dies wiederum würde dem Sprachenkonzept der Kantone widersprechen, die sich vor 10 Jahren in der EDK darauf geeinigt haben, spätestens ab der 5. Klasse zwei Fremdsprachen zu unterrichten. Im Kanton Zürich wird heute ab der 2. Klasse Englisch und ab der 5. Klasse Französisch unterrichtet. In der Vergangenheit hatte die Zürcher Lehrerschaft entschlossen gegen den Ausbau des Fremdsprachenunterrichts gekämpft – letztmals 2006 mit der Volksinitiative „Nur eine Fremdsprache in der Primarschule“. Doch diese wurde deutlich mit 58 Prozent Nein-Stimmen verworfen. Lilo Lätzsch, die Präsidentin der grössten Zürcher Lehrerver-bandes (ZLV), schob die Hauptschuld am Schlamassel der Konferenz Erziehungsdirektoren (EDK) zu. Es sei nun dringend ein strengeres Sprachenkonzept anzustreben, in dem die als erste zu lernende Fremdsprache festgelegt werden müsse. Aber der Zürcher Lehrerverband (ZLV) will vorläufig keine neuen politischen Forderungen stellen. Lätzsch kündigte eine Umfrage unter den Zürcher Lehrpersonen an, um zu erfahren, welche Verbesserungen die Lehrerschaft im Fremdsprachenunterricht wünscht.

10 Exkurs 3: Absage Russlands an Esperanto

Werfen wir an dieser Stelle noch einen Blick auf die Ära Vladimir Putins und Dmitrij Medwedevs Russland, in der die kritische Zivilgesellschaft erneut unter schweren Druck geriet, weil vom Ausland finanzierte NGOs zu „Agenten“ erklärt wurden, in der gewisse die Putin-Politik 'störende' Minderheiten, Nonkonformisten, Oppositionelle, Feministinnen, Homosexuelle u.a. aus Gründen der Staatsraison unterdrückt und verfolgt werden. Mit diversen kriegerischen Aktivitäten gegen Tschetschenien, Georgien und die Ukraine, mit verbalen Drohungen gegen die baltischen, kaukasischen und zentralasiatischen Staaten und mit dem Coup gegen die Krym vom März 2014, der im Westen als völkerrechtswidrige Annexion qualifiziert wird, hat Moskau der Welt signalisiert, dass es kein Interesse und keine Geduld hat, offene Fragen mit seinen Nachbarn mit friedlichen Mitteln zu lösen, sondern dass es politische Erpressung, die Strategie der Revanche und der Intrigen („divide et impera“) und krude militärische Gewalt vorzieht, um seine Ziele zu erreichen. Dem Westen wurde die „Selbstverteidigung“ mit Atomwaffen angedroht, falls Russland angegriffen werde, nachdem die NATO auf Wunsch der entsprechenden Staaten sich auf ex-sowjetisches Gebiet erweitert hat. Gemäss der neuen Militärdoktrin Russlands von 2014 wird die Nato-Osterweiterung und der Ukraine-Konflikt als äussere Gefahren für die Sicherheit Russlands eingeschätzt und die NATO, die Russland von ihrer Partnerschaft suspendiert hat, im Prinzip wieder als Gegner betrachtet. Nach dem Fall des Kommunismus und der Auflösung der Sowjetunion im Jahr 1991 sei Russland vom Westen immer wieder gedemütigt, beleidigt, getäuscht, belogen und betrogen worden, heisst es bereits offiziell und martialisch in Moskau. Wegen des aggressiven Verhaltens Russlands (und Chinas) sehen sich der Westen und die übrige Welt veranlasst, die eigenen Armeen aufzurüsten. Das Wettrüsten hat also wieder begonnen, und der Kalte Krieg mit

⁷⁸ Ebd. S. 121ff. (Daniel Stotz: Sprachpolitik und Sprachpraxis in „big business“: Der Status des Englischen).

dem „Imperium des Bösen“, wie Russland früher von den Amerikanern polemisch, aber nicht unpassend genannt wurde, ist unter veränderten Rahmenbedingungen wieder zurück! Es tickt eine gefährliche Zeitbombe des globalen Krieges zwischen den Grossmächten, den vor allem Russland, China, die islamisch-arabische Welt und die USA führen könnten und den die UNO aber hoffentlich zu verhindern wissen wird. Wer in Putins Russland verdächtigt wird, ein Kritiker des Regimes zu sein, wird automatisch als Gegner stigmatisiert, oder wie es ein anderer Autor noch subtiler ausgedrückt hat: Wer sich in Putins Russland weigert, ein schweigender Komplize des Regimes zu werden, wird automatisch zu seinem Feind.

Dieses Schicksal scheinen die Esperantisten Russlands verhindern zu wollen, denn sie haben die böse Vergangenheit offenbar nicht vergessen, als sie unter Stalin als „Verräter, Volksfeinde, Saboteure, feindliche Propagandisten, Konterrevolutionäre, Feinde der Arbeiterklasse, ausländische Agenten, Spione, Terroristen“ usw. verfolgt, angeklagt, abgeurteilt und liquidiert wurden.⁷⁹ Ob auch die heutige Esperanto-Bewegung Russlands potentiell gefährdet ist, als „Auslandsagent“ eingestuft zu werden, ist nicht bekannt. Bisher sind die Esperantisten Russlands ja nicht als Regimekritiker aufgefallen. Es scheint sogar das Gegenteil der Fall zu sein. Wie verschiedene Vorstösse, Stellungnahmen und Reaktionen von Seiten russischer Esperantisten, die im Internet veröffentlicht wurden, aufzeigen, zeigt man sich in diesen Kreisen gewillt, sich dem aktuellen politisch-patriotischen Mainstream Russlands anzuschliessen und die (antiwestliche) Politik des Regimes nachzuvollziehen. Dabei wird noch einmal der hoffnungslose Versuch unternommen, die Politik und die nationale Sicherheit Russlands mit der Sprachenfrage zu verknüpfen. Die russischen Esperantisten schrecken dabei nicht einmal davor zurück, Kritik an den russischen Bildungsbehörden in puncto Politik des Fremdsprachenunterrichts zu üben.

Aus Anlass des Neujahrs 2002 schickte ein gewisser Gennadij Vladimirovič Gluchov aus Elec dem Präsidenten der Russländischen Föderation, V.V. Putin, dessen hochdestruktive Innen- und Aussenpolitik damals noch nicht in dieser krassen Form voraussehen war und heute die ganze Welt bewegt, ein Grusschreiben und benutzte dabei die Gelegenheit, ihn über seine Haltung gegenüber Esperanto zu befragen. Vom „Rat der Experten-Abteilung der Präsidentsverwaltung“ erhielt Gluchov eine Antwort mit folgendem Wortlaut:

„Der Präsident der Russländischen Föderation, V.V. Putin, begrüsst und unterstützt sämtliche wissenschaftlichen Unternehmungen und Bewegungen, die auf die Steigerung der Verständigung zwischen verschiedenen Völkern und Staaten ausgerichtet sind und in dieser Hinsicht ein praktisches Resultat ergeben. Aus diesem Kontext heraus ergibt sich auch die Betrachtung der Haltung des Präsidenten der Russländischen Föderation, V.V. Putin, dem Esperanto und der internationalen Esperanto-Bewegung gegenüber. Gleichzeitig gehört die Entwicklung der Nationalsprachen und -kulturen, die in der Russländischen Föderation angesiedelt sind, zur täglichen Sorge des Präsidenten der Russländischen Föderation, V.V. Putin.“⁸⁰

So weit, so gut.

Am 4.7.2006 und am 4.12.2008 wandte sich V.I. Seguru-Zajcev, ein ex-sowjetischer Esperantist moldauischer Herkunft, im Rahmen der TV-Sendung „Direkte Linie mit Vladimir Putin“ an den Präsidenten Russlands mit ähnlichen Fragen, erhielt aber offenbar keine Antwort.

Der Brief an Medvedev vom Mai 2009

In aller Hartnäckigkeit schickten N.L. Gudskov (Vizepräsident) und V.I. Seguru-Zajcev (Vorstandsmitglied) am 4. Mai 2009 im Namen der „Russländischen Esperanto-Union“ dem damals amtierenden Präsidenten Russlands, D.A. Medvedev, ein Schreiben folgenden Inhalts in den Kreml:

„Hochgeschätzter Herr Präsident!

Im Zusammenhang mit einem Konzept, das zu Gunsten der nationalen Sicherheit Russlands ausgearbeitet wird, wenden wir uns an Sie mit Fragen, die unseres Erachtens eine prioritäre Bedeutung in der Sphäre der Verteidigung der nationalen Interessen Russlands mit besonderer Hinsicht auf die internationale Kommunikation, Kultur und Sprache haben. Der Gebrauch des ‚globalen Englisch‘ hat ein dermassen bedrohliches Ausmass (russ. uroven´) erreicht, dass selbst die nationalen Kulturen und Sprachen – heute die kleinen und morgen die grossen – der existentiellen Gefahr ausgesetzt sind. Die Generalversammlung der Unesco hat schon zweimal eine Resolution verabschiedet, mit welcher der internationalen Plansprache Esperanto die Unterstützung ausgedrückt wurde (übrigens gab es nie eine Resolution zur Unterstützung des Englischen oder einer beliebigen Ethnosprache). Wir können nicht verstehen, wie lange die Behörden Russlands die reale Entwicklung des Esperanto, einer politisch neutralen, einfachen und wohlklingenden Sprache, die seit dem 19. Jahrhundert auf der Welt existiert und von Lev

⁷⁹ Meine Studie zur Geschichte der Esperanto-Bewegung in der Stalinzeit ist unter http://www.plansprachen.ch/Esperanto_Stalinismus_Sowjetunion_1920-30er.pdf abrufbar.

⁸⁰ Den russischen Text s. auf <http://miresperanto.com/eminentuloj/putin.htm>. Übersetzung von A. Künzli.

Nikolaevič Tolstoj, Maksim Gor'kij und anderen berühmten Persönlichkeiten der Kultur und Wissenschaft geliebt wurde, noch verschweigen. (...) In der Tat ist genug bekannt, dass die englische Sprache den nichtanglophonen Nationen untereinander offensichtlich ungleiche Beziehungen auferlegt. Ein Mensch, dessen Muttersprache nicht Englisch ist, wird niemals mit Trägern dieser Sprache oder übrigens auch einer beliebigen anderen Ethnosprache gleichberechtigt konkurrieren können. Dies berührt eines der Grundrechte von Einzelpersonen – das Recht auf den Gebrauch einer gleichberechtigenden Sprache für die internationale Verständigung. Dies berührt auch die Rechte von Nationen. Die englische Sprache wird so zur Bedrohung für die kulturelle Identität und folglich auch für die nationale Sicherheit der nichtanglophonen Länder, einschliesslich Russlands. So bitten wir dieses Mal, den Fragen der sprachlichen Ungleichheit, die es auf der Welt gibt und unter der auch unser Land leidet (sic), obwohl es ein grosser und mächtiger Staat ist, ernsthafte Aufmerksamkeit zu schenken. Als effektivster Agent des Einflusses der englischen Sprache hat sich nicht einmal der British Council oder seine nicht weniger bekannten amerikanischen Brüder, sondern unser eigenes Bildungs- und Wissenschaftsministerium erwiesen, das den Unterricht des Esperanto an den höheren Lehranstalten (vuzy) unter Beizug organisatorisch-juristischer Schikanen verbieten (sic) liess, was sicher nicht ohne den Einfluss der Linguistik-Professorin I.I. Chaleeva vom UMO-Ministerium, einer bekannten Lobbyistin der englischen Sprache, erfolgen konnte. (...)

Wir meinen, dass

1 diese Fragen sich jetzt in der neu ausgearbeiteten nationalen Sicherheitsstrategie Russlands widerspiegeln sollten.
2 eine vom Bildungsministerium offiziell beglaubigte Liste von Fremdsprachen zu erstellen ist, die die Studenten an den Hochschulen und ausserhalb von ihnen zu lernen berechtigt sind. Ausserdem sollte erreicht werden, dass die Studenten nicht nur eine, sondern zwei Sprachen lernen können, so wie dies in der Europäischen Union üblich ist. Auf dieser Liste sollte Esperanto zusammen mit den Ethnosprachen einen gleichberechtigten Platz erhalten. Die aktuelle Situation des Fremdsprachenunterrichts ist nicht akzeptabel.

Wir schlagen vor,

3 Mit der Teilnahme von Vertretern und Sachverständigen des Sicherheitsrates der Russländischen Föderation ein Seminar oder einen Runden Tisch zu veranstalten, um konkrete Empfehlungen und praktische Lösungen für diese Problem zu erörtern.“

Am 15. September 2009 erhielten die beiden Esperantisten vom „Sicherheitsrat der Russländischen Föderation der Präsidentsverwaltung der Russländischen Föderation“ die folgende Antwort:

„Ihr Schreiben an den Präsidenten der Russländischen Föderation wurde vom Apparat des Sicherheitsrats der Russländischen Föderation geprüft. Die von Ihnen zum Ausdruck gebrachte Sorge, dass die weit verbreitete englische Sprache eine ‚Bedrohung für die kulturelle Identität und damit auch für die nationale Sicherheit nicht-englischsprachiger Länder, einschliesslich Russlands‘, darstellt, ist zwar verständlich, wenn auch zweifellos übertrieben. (...) Es handelt sich um die Erhaltung und Entwicklung der indigenen Kulturen des multinationalen Volkes Russlands, an der sich die nationale Sicherheitsstrategie der Russländischen Föderation bis zum Jahr 2020 durch das Dekret № 537 des Präsidenten vom 12. Mai 2009 orientiert; diese sieht die Notwendigkeit vor, Bedrohungen der nationalen Sicherheit auf dem Gebiet der Kultur abzuwehren (S. 82-83). Darüber hinaus wird die Kultur als eine der Prioritäten der nachhaltigen Entwicklung unseres Landes anerkannt. Was Esperanto betrifft, so kann nach Abschluss einer wissenschaftlichen Beurteilung, die im Auftrag des Apparates des Sicherheitsrats der Russländischen Föderation von Experten der Russländischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wurde, der Verzicht auf die Verwendung der Landessprache in den internationalen Beziehungen zu Gunsten dieser künstlichen Sprache als freiwilliger Verzicht auf eines der Kennzeichen der nationalen Souveränität interpretiert werden. Darüber hinaus kann laut den Experten der Russländischen Akademie der Wissenschaften der obligatorische Unterricht der Sprache Esperanto als nicht angemessen betrachtet werden, weil:

- der Grad ihrer Verbreitung ziemlich niedrig ist;
- ihre Rolle als Mittel der interkulturellen Verständigung unbedeutend ist (die Propaganda der russischen Sprache als Mittel der internationalen Verständigung hat für die Russländische Föderation Vorrang);
- die Einführung eines zusätzlichen Lehrfachs an den Hochschulen, deren Programme bereits jetzt überladen sind, eine negative Reaktion bei Lehrern und Lernenden hervorrufen könnte.

Dies alles schliesst die Möglichkeit des fakultativen Unterrichts des Esperanto an den Mittel- und Oberschulen nicht aus. Die Esperanto-Bewegung verdient eine positive Haltung ihr gegenüber und erfordert die wissenschaftliche Erforschung als soziokulturelles Phänomen sui generis.“

Diese Antwort war von I. Beljaev, Referent des Apparats, unterzeichnet.⁸¹

Bemerkenswert an dieser Antwort des Kremls sind mindestens fünf zentrale Punkte:

⁸¹ Russ. Text unter

http://filolingvia.com/publ/perepiska_rossijskogo_sojuza_ehsperantistov_s_prezidentom_rossii_medvedevym/228-1-0-5033.

Übersetzung von A. Künzli.

- a) der Hinweis, dass „der Verzicht auf die Verwendung der Landessprache in den internationalen Beziehungen zu Gunsten dieser künstlichen Sprache als freiwilliger Verzicht auf eines der Kennzeichen der *nationalen Souveränität* zu interpretieren“ wäre;
- b) die Bezweiflung der Ansicht der Esperantisten, dass die englische Sprache eine ‚Bedrohung für die kulturelle Identität und damit auch für die nationale Sicherheit nicht-englischsprachiger Länder, einschliesslich Russlands‘, darstelle;
- c) die Einschätzung des Esperanto als unbedeutende Sprache für die internationale Verständigung und dass es daher nicht zielführend wäre, Esperanto an den Hochschulen als obligatorisches Lehrfach einzuführen;
- d) die Erwähnung der Möglichkeit, Esperanto als fakultatives Unterrichtsfach an den Mittel- und Oberschulen zuzulassen;
- e) die Meinung, dass die Esperanto-Bewegung eine positive Betrachtung und eine wissenschaftliche Erforschung verdient.

Die offiziellen Schlussfolgerungen der zuständigen russischen Gremien, die sich mit dem Brief der Esperantisten zu befassen hatten, können als *seriös, realistisch und richtig, wohlwollend und einigermaßen sensationell* bezeichnet werden.

Der BRICS-Brief vom Februar 2015

Trotz dieser klaren und unmissverständlichen (sicherheits- und bildungs-)politischen Absage der russischen Behörden an Esperanto, v.a. an seine Einführung an den Hochschulen Russlands, wurden die Esperantisten Russlands nicht müde, ein erneutes Schreiben an den Staat zu verfassen, das mit Datum vom 9. Februar 2015 im Namen einer (fiktiven) „Arbeitsgruppe des Esperanto-Weltbunds zu Esperanto in den BRICS-Staaten“⁸² gleich an beide Hauptvertreter der politischen und wirtschaftlichen Macht Russlands, V.V. Putin (Präsident) und D.A. Medvedev (Regierungschef), adressiert bzw. als „Offener Brief“ im Internet veröffentlicht wurde. In diesem Schreiben kam nicht nur erneut die paranoide Anglophobie dieser Esperanto-Fanatiker imposant zum Ausdruck; ihre abstruse Argumentation und die fantastischen Vorschläge lassen Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit der Verfasserschaft aufkommen.

Strotzend vor Stolz und Selbstbewusstsein ob der praktizierten Emanzipationspolitik Russlands, die das Land wieder zu einem politisch und wirtschaftlich selbständigen und starken Staat gemacht habe, der bestrebt sei, sich aus der Abhängigkeit des Dollars und Euros zu lösen, beklagen die Autoren dieses wie erwähnt als „Offener Brief“ konzipierten Schreibens die „starke sprachliche Abhängigkeit Russlands vom Westen“, den sie gleichzeitig des „Sprachimperialismus“ bezichtigten. Wegen der starken Stellung des Englischen, der Sprache der globalen Kommunikation, übten die anglophonen Staaten einen grossen ökonomischen und politischen Einfluss aus, der dazu geführt habe, dass die übrigen Staaten vor allem unter der Propaganda der anglophonen Länder zu leiden hätten. Es wird bedauert, dass das russische Bildungssystem diesem von aussen aufgezwungenen Standard blind gefolgt sei, dass Millionen von Russen ihres Rechts beraubt worden seien, eine Sprache ihrer Wahl zu lernen und dass während vieler Jahre Ressourcen ins Erlernen einer „ziemlich schwierigen Sprache“⁸³ investiert werden müssten. Nur 5,5% der Russen hätten bei einer Umfrage angegeben, Englisch in der einen oder anderen Weise wirklich zu beherrschen. In China und anderen Ländern sei die Situation noch schlimmer als in Russland. Das Fehlen einer gemeinsamen Sprache stelle ein Hindernis bei der Zusammenarbeit der BRICS-Staaten dar. Es sei paradox, wenn die Unternehmer Russlands, Chinas und Brasiliens Englisch lernen müssten, um miteinander kommunizieren zu können. Vor allem in China sei das Niveau der Englischkenntnisse traditionell tief geblieben, und daran würden auch neue obligatorische Sprachprüfungen wenig ändern. Seit 30 Jahren würden die SchülerInnen Chinas gezwungen, Englisch zu lernen, obwohl diese Sprache in 99% der Fälle praktisch kaum in Gebrauch käme. Ganz anders und viel positiver sehe die Situation hingegen beim Esperanto, einer politisch neutralen Sprache, aus, die von der Unesco und in China anerkannt (sic) sei, Millionen Anhänger (sic) auf der ganzen Welt habe und im Laufe eines Jahres leicht zu lernen sei. Weiter stand in dem Brief geschrieben: „Heute stellt sich unseren Ländern eine einzigartige Möglichkeit dar, sich von der äusseren Abhängigkeit zu befreien und nach eigenen Regeln zu spielen, vor allem auf dem Gebiet der Sprachkommunikation. Russland und China sind zu starke Länder, um fremden Standards zu folgen. Gebt den Einwohnern unserer Länder eine einfach und leicht zu lernende Sprache, und in einigen Jahren werden wir ein prinzipiell anderes Niveau der Zusammenarbeit erlangen, vor allem im Bereich der Wirtschaft.“ Als ob die oben angeführte Antwort des Kremls aus dem Jahr 2009 an den Esperantisten abgeprallt wäre, meinten sie dennoch, dass dies alles völlig realistisch sei und allein vom politischen Willen abhängen. Um dieses Ziel zu erreichen, sei von der Regierung der RF unter Beizug von Experten ein

⁸² Obwohl diese Arbeitsgruppe weder offiziell existiert noch vom Esperanto-Weltbund abgesegnet wurde, zirkuliert dieses Schreiben unter diesem Titel noch immer im Internet.

⁸³ Die Behauptung, Englisch sei eine schwierige Sprache, gehört zu den vielen alten und ewigen Mythen der Esperantisten.

entsprechender Aktionsplan zu erarbeiten. Die Esperantisten seien „bereit, mit allen Mitteln mitzuwirken, zumal wir über konkrete Vorschläge verfügen, deren Verwirklichung dazu führen würde, Esperanto in Russland mindestens so populär wie Englisch zu machen. Dies würde die Autorität Russlands auf der Welt gewaltig stärken, der Zusammenarbeit unserer Völker einen zusätzlichen Impuls verleihen und die Wirtschaft positiv beeinflussen.“ (sic)⁸⁴

Das Schreiben wurde von Michail Konstantinovič Čertilov, Vizepräsident der „Russländischen Esperanto-Union“,⁸⁵ sowie von einigen anderen Esperantisten Russlands und der von Russland annektierten Krim unterzeichnet. Eine Antwort von Seiten Putins/Medvedevs ist bislang nicht bekannt geworden.

Auch wenn einige Punkte dieser Analyse wie die Behauptung oder Feststellung, dass die englische Sprachbeherrschung in China und Russland ungenügend sei/ist und ein erhebliches Problem darstellt, zumindest aus der Sicht der Esperantisten und Englisch-Kritiker durchaus ihre Berechtigung haben mögen, dokumentiert dieser Brief doch gleichzeitig auch den haarsträubenden Realitätsverlust der betreffenden Autoren. Ausserdem zeigt er den politischen Opportunismus einer Gruppe von russischen Esperantisten auf, die erneut in die Versuchung geraten ist, sich einem reaktionären, repressiv-kriegerischen Regime anzudienen, das wahrscheinlich faschistoide und neostalinistische Züge aufweist.⁸⁶ Die Frage, ob man aus der Erfahrung mit der Geschichte nichts gelernt hat, stellt sich erneut und bleibt offen.⁸⁷ Die entsprechende Antwort müssen die Esperantisten Russlands selbst finden, denn es steht Ausländern nicht zu, sich in ihre inneren Angelegenheiten einzumischen, zumal die Russen darauf äusserst empfindlich reagieren. Aus russischer Sicht mögen solche Argumente, wie sie hier von russischen Esperantisten vorgeführt wurden, mit der Logik der aktuellen Politik zusammenhängen. Für (westliche) Aussenstehende sind sie aber nichts anderes als groteske Verirrungen, die sich gewisse Esperantisten leisten, die offenbar noch nicht gemerkt haben, dass man mit solchen Vorstössen und „Offenen Briefen“ Esperanto eigentlich geradezu gänzlich diskreditiert.

Wenn es für die Esperantisten Russlands, die sich ja per definitionem auch als Teil der internationalen Friedens- und Menschenrechtsbewegung sehen, ein Anliegen sein sollte, einen Beitrag zum Frieden und zur gesellschaftlichen Gesundung und moralischen Aufrüstung in Russland leisten zu wollen, kann man sie nur dazu aufrufen, dass sie den Mut aufbringen mögen, die Missetaten ihrer Regierung in der Innen- und Aussenpolitik zu thematisieren und ihre Verantwortung als Teil der Zivilgesellschaft wahrzunehmen. Dies wäre im Interesse Russlands und der Bevölkerung Russlands, die eine bessere Existenz, eine bessere Zukunft verdient hat, als unter einem schändlichen, reaktionären Regime von narzisstischen Autokraten und mafiosen Oligarchen, in einer Atmosphäre der allgemeinen Gewalt, des Hasses, der inneren Unterdrückung und Angst und der äusseren Kriegspolitik zu leben.

Leider ist eine kritische Diskussion mit russischen Esperantisten zu dieser Thematik – wie schon zu Sowjetzeiten – völlig zwecklos. Entweder sie weisen die Kritik zurück, beginnen mit fadenscheinigen Ausreden, Dritte zu beschuldigen oder antworten gar nicht.

11 Eine postsowjetische Stimme zur Globalisierung und das Modell der Dreisprachigkeit

Im Zusammenhang mit der aktuellen Entwicklung der Globalisierung ist die Stimme eines prominenten Wissenschaftlers von Interesse, der in der poststalinistischen Sowjetunion der 1960-80er Jahre als rigider Apogoleit der vom herrschenden Brežnev-Regime staatlich verordneten Wissenschaftsideologie in Erscheinung trat und die jeweils gültige Version der marxistisch-leninistischen Nationalitäten- und Sprach(en)politik vertrat, um diesen Be-

⁸⁴ Russ. Text s. unter <http://reu.ru/informoj/eo/160>. Übersetzung von A. Künzli.

⁸⁵ Das Problem ist, dass die „Russländische Esperanto-Union“ einfach über viel zu wenige Mitglieder verfügt, um in Russland die Rolle eines relevanten Meinungsträgers zu spielen. (Mitgliederlisten s. unter reu.ru).

⁸⁶ Der renommierte Soziologe Lev Gudkov betrachtet das aktuelle russische Putin-Regime als „Kriegspolizeistaat“ (voenno-policej-skoe gosudarstvo).

⁸⁷ Politischer Opportunismus hat in der Esperanto-Bewegung Russlands Tradition: In den 1920-30 Jahren wurde Stalin und der Stalinismus auch in Esperanto-Kreisen glorifiziert, später wurden die Schriften der Propaganda des Regimes Breschnews, Andropows, Tschernenkos und Gorbatschows auch auf Esperanto reproduziert, in einer hohen Auflage vertrieben und ins Ausland versandt.

reich der sowjetischen Propaganda im Auftrag der KPdSU zusammen mit anderen gleichgesinnten Autoren⁸⁸ massgebend zu beherrschen und zu prägen und so das akademische Denken und die 'öffentliche Meinung' im Sowjetstaat zu beeinflussen: *Kučkar Chanazarovič Chanazarov* (*1922). Nun schwärmt der über 90-jährige⁸⁹ ex-sowjetische Sprach-Philosoph' (oder -'Soziologe') für die moderne Globalisierung und vor allem für die englische Sprache. In einem durchaus lesenswerten Artikel, der in der usbekischen Zeitung *Zvezda Vostoka* (Taškent) im Jahr 2010 in russischer Sprache erschien,⁹⁰ lobte Chanazarov, wohl wie seinerzeit sein wissenschaftlicher Kollege M.I. Isaev, auch er ein politischer Opportunist reinsten Wassers, die moderne Globalisierung als „Heil“ (russ. blago), die die „Lösung der grossen sozialen, moralischen und ökonomischen Probleme der Menschheit beschleunigt und erleichtert“. Die Globalisierung bedeute „nicht nur die Beschleunigung der Entwicklung der Wissenschaft, Technik und Technologie, sondern auch den Anfang einer Epoche, in der eine allgemeine Angleichung des Niveaus der Entwicklung (razvitosti) aller Völker, sowohl der kleinen wie der grossen, stattfindet und die Menschheit sich in entwickelte, fortgeschrittene Völkerschaften“ verwandle. Man fühlt sich bei der Lektüre dieses Artikels unweigerlich in die analoge alte marxistisch-leninistische Diktion zurückversetzt, die jetzt von jedem Hinweis auf die Lehre der Kommunisten gesäubert und statt dessen längst von Zitaten der Weisheiten Karimovs, des autokratischen Präsidenten Usbekistans, überholt worden war. Aber dies ist nur eine Formalität und in Ländern wie Usbekistan der Brauch, denn wichtiger sind Chanazarovs Thesen zur 'neuen' Sprach(en)politik, die internationale Relevanz beansprucht. Die Welt präsentiere sich als Ganzes, so Chanazarov, als „Wohnhaus“, in dem sich die Menschen „eingelebt“ hätten. Die Globalisierung habe die lokalen und regionalen Kulturen in einer allgemeinen Kultur der Menschheit (obščecelovečeskiju kul'turu) vereinigt. Es finde eine einzigartige Bereicherung des materiellen, geistigen, technischen und technologischen Lebens des Menschen statt, als „deren Resultat die Beschleunigung der Annäherung der Nationen und Völkerschaften“ stehe (wie man sich erinnert, sprachen schon die 'alten' Sowjetkommunisten von der Annäherung und „Verschmelzung“ der Völker in der fernen Zukunft). Usw. Die ganze Entwicklung dieser Globalisierung habe Folgen für die Sprachen der Völker, sowohl für die grossen wie auch die kleinen. Eine neue Dimension sei dahingehend zu beobachten, dass die Globalisierung die grossen und kleinen Sprachen zum Eigentum der Menschheit mache. Dann kam Chanazarov auf die internationalen Welt-sprachen („meždunarodno-mirovye jazyki“) zu sprechen, zu denen er Englisch, Französisch, Russisch, Spanisch und Deutsch zählte. Sie hätten zweifellos einen Vorteil gegenüber allen anderen Sprachen. Der „Leader“ dieser Gruppe von Sprachen sei die englische Sprache, die als solcher auch international anerkannt sei. Es gelte nun, die englische Sprache für die Bereicherung und Entwicklung der allmenschlichen Zivilisation und für die Propaganda der materiellen und geistigen Kultur der Völker dieser Zivilisation maximal zu nutzen. Keine Spur mehr von Anglophobie.

Als Modell für die Lösung des 'Sprachenproblems' auf nationaler und internationaler Ebene schlug Chanazarov die *allgemeine Dreisprachigkeit* der Völker vor, die darin bestehe, jeden Bürger seines Staates drei Sprachen frei beherrschen zu lassen: die eigentliche *Nationalsprache*, die *Lokal- oder Regionalsprache* der „zwischennationalen“ (mežnacional'nyj⁹¹) Verständigung und *Englisch* als meistverbreitetste internationale Sprache. Dieses Modell sei für Usbekistan ausschlaggebend, um auf der internationalen Arena auftreten zu können. Aber wie es scheint, hielt Chanazarov dieses Modell, das bereits auf der Ebene der „Gemeinschaft Unabhängiger Staaten“ (GUS) funktioniere, wo alle dort verwendeten Sprachen gleichberechtigt seien, auch für andere Länder für *die* Lösung. Mit diesem Modell der Dreisprachigkeit liessen sich gleichzeitig zwei wichtige Probleme lösen: erstens allen Nationalsprachen unabhängig davon, ob sie klein oder gross sind, denn sie seien ja gleichberechtigt, ihre freie Entwicklung zu gewährleisten; ferner könne das Aussterben und Verschwinden kleiner Sprachen vermieden werden. So würden die kleinen Sprachen weiterhin der Verständigung dienen und Muttersprache derjenigen Menschen bleiben, die sie mündlich und schriftlich nutzen.

Dem Ansatz, das 'internationale Sprachenproblem' durch eine künstliche Hilfssprache (edinyj obščecelovečeskij jazyk) zu lösen, erteilte Chanazarov eine entschiedene, und wie es scheint, definitive Absage. Keines der vorgeschlagenen Projekte einer künstlich geschaffenen internationalen Hilfssprache habe genügend Anerkennung oder Verbreitung gefunden, um als Welthilfssprache eingesetzt werden zu können. Zwar hätten die Menschen solche Projekte mit Interesse kennengelernt und versucht, solche Sprachen zu lernen und in der Praxis anzuwenden, aber zu einem praktischen Resultat sei man dennoch nicht gelangt. Die „Lebensunfähigkeit“ (sic) dieser Sprachen sei damit zu erklären, dass sie künstlich seien, von einzelnen Personen erfunden wurden und der Gesellschaft von

⁸⁸ Zu denen als integraler Bestandteil dieser Gruppe von Ideologen auch der Interlinguist und Esperantist M.I. Isaev gehörte.

⁸⁹ S. http://www.socionauki.ru/journal/files/fio/2014_3/181-183.pdf.

⁹⁰ Der Originaltext mit dem Titel „Кучкар Ханазаров. Глобализация и перспективы языков“ ist unter <http://www.ziyouz.uz/ru/publitsistika/642-2012-09-07-05-32-55> zu finden.

⁹¹ Wie man sich erinnert, verwendeten die Ideologen um Chanazarov in der Sowjetzeit diesen Terminus, der auf Deutsch mit der Übersetzung „zwischennational“ wiedergegeben wurde, für die Propaganda der *russischen Sprache* in ihrer Funktion als Zwischensprache für die Sowjetvölker.

aussen herangetragen (privnosilis´ izvne) worden seien. Aber sie hätten keine natürlichen Wurzeln aufzuweisen, die in der Gesellschaft bestehen, und hätten die Leute von dringenderen Dingen der Alltagspraxis eigentlich nur abgelenkt und sie manchmal einfach gestört. Daher sei die Idee in der Luft hängen geblieben und habe ins Leere geführt. Das Modell der Dreisprachigkeit hingegen beruhe auf lebenden, existierenden Sprachen, von denen jeder Mensch umgeben sei, so erstens von der nationalen Muttersprache, zweitens von der regionalen Sprache für die zwischennationale Verständigung und drittens von der auf der ganzen Welt verbreiteten englischen Sprache. Diese Sprachen enthielten nichts Künstliches, und es sei eine Welt der Sprachen, mit der der Mensch tagtäglich, stündlich in Berührung komme, wenn er dabei sei, seine Alltagsprobleme zu lösen. Alle drei Sprachen seien gleichberechtigt, würden sich frei entwickeln und sich auf eigene Art und Weise bereichern, und keine von diesen Sprachen würde die andere stören. Das Modell der allgemeinen Dreisprachigkeit sei von der Praxis des gemeinsamen Zusammenlebens der Völker der Erde selbst bestimmt worden. Dieses Modell sei schon mehr als ein Jahrzehnt erprobt worden und dafür gedacht, als Modell für die gesamte Menschheit in Betracht gezogen zu werden.

12 Illusionen und Fehlentwicklungen in der Plansprachen-Bewegung

Wie fatal die Illusionen der Esperantisten sind, zeigt das soeben dargestellte russische Beispiel deutlich auf. Ich erinnere mich noch gut daran, wie gewisse Schweizer Esperantisten vor 20 oder 30 Jahren die Luzerner Kantonsregierung, den Schweizer Bundesrat, die Präsidenten der USA und der Sowjetunion sowie den Papst in Rom schriftlich aufgefordert hatten, auf das Englische und Französische zu Gunsten des Esperanto zu verzichten. Als die Antwort dieser Instanzen unweigerlich negativ ausfiel, waren die Esperantisten zutiefst enttäuscht und betrübt und verhielten sich gegenüber der Politik und gegenüber dem Englischen noch feindseliger, als dies schon vorher der Fall war.⁹² Obwohl Esperantisten Politiker offenbar nicht besonders mögen, haben sie sich bei ihnen immer wieder angebedert, um ihre Unterstützung zu erhalten. Solche Fehlentwicklungen bahnten sich natürlich schon vor Jahrzehnten an und erwiesen sich als erratisch, da auf die Politik wenig Verlass sein konnte.

Trotz einiger Erfolge des Esperanto, die durchaus zu respektieren sind, und abgesehen von dem weit verbreiteten (Zweck-)Optimismus in Esperanto-Kreisen sollte man sich dennoch keinen Illusionen hingeben, was die Perspektiven des Esperanto anbelangt. In einer 1999 veröffentlichten Studie hat Tazio Carlevaro, ein renommierter Schweizer Psychiater, der zugleich ein hervorragender Interlinguist gewesen war (und die Bewegung inzwischen verlassen hat), bezüglich der Zukunft des Esperanto prognostiziert, dass diese Sprache wegen des englisch-amerikanischen Übergewichts massiv schrumpfen wird. In der Tat stagnieren die Mitgliederzahlen der meisten traditionellen Esperanto-Organisationen seit Jahren oder sind sogar rückläufig.⁹³ Wegen des grossen

⁹² Diese „Luzerner Esperanto-Gruppe“ existiert übrigens nicht mehr. Was die Haltung der Esperantisten der deutschsprachigen Schweiz anbelangt, erinnere ich mich nicht, dass die Mitglieder der Schweizer Esperanto-Gesellschaft in dieser Frage eine dermassen radikale Haltung eingenommen hätten. Dieser anglophobe Radikalismus scheint ihren Ursprung vor allem in der Romandie zu haben, denn alle mir bekannten Schweizer Esperantisten, die meist aus dem linken politischen Spektrum der Romandie stammen, sind im Prinzip erklärte Gegner des Englischen und des damit zusammenhängenden „Anti-Kolonialismus“. Zur Lage der Menschenrechte in Russland s. unter <https://www.amnesty.org/en/documents/pol10/0001/2015/en>, <http://www.amnesty.ch/de/laender/europa-zentralasien/russland?gclid=C1e1jKG7-8YCFWYOwodKUQOOA>, <http://www.humanrights.ch/de/service/laenderinfos/russland>, <http://www.igfm.de/russland-gus>, http://www.gfbv.ch/de/kampagnen_projekte/straflosigkeit_russland.cfm.

⁹³ Im Jubiläumsjahr 1987 verzeichnete der Esperanto-Weltbund (UEA) die Rekordmitgliederzahl von 43'642 (36'351 kollektive und 7291 individuelle). 2009 war diese Zahl auf das Niveau von insgesamt 18'318 Mitglieder in 124 Ländern gefallen (davon 12'605 Kollektivmitglieder und 5713 Individualmitglieder). Zum Jahr 2015 wurden ca. 5000 Mitglieder gezählt. Während die Zahl der Individualmitglieder einigermaßen stabil blieb, fielen mit der Schwächung der ehemals starken Landesverbände in Polen, Ungarn und Bulgarien, die durch den Kollaps des Kommunismus in diesen Ländern hervorgerufen wurde, die künstlich hochgehaltenen Kollektivmitgliederzahlen in den Keller. Die Esperanto-Landesverbände in Deutschland, Österreich und der Schweiz verzeichneten 2015 offiziell 1600 (2008: 1200), 83 (2008: 71) bzw. 170 Mitglieder. An wichtigeren Landesveranstaltungen nehmen in Deutschland jeweils 200-300, in der Schweiz nicht mehr als 50 Personen teil, die Klubabende eines durchschnittlichen Lokalvereins vereinen höchstens ein Dutzend. Der brasilianische Verband zählte 2015 385 Mitglieder (2008: 561), der chinesische hat seit Jahren (unverändert) 1114 Mitglieder (wohl eine administrative Fixzahl), der polnische hat noch 750 und der bulgarische 140 von einst je etwa stolzen 10'000 vor der Wende von 1989. Bei der Anzahl der Delegierten des Weltbundes sieht die Statistik noch schlechter aus: Im Jahr 2015 hatten zum Beispiel Polen noch 18 (2008: 29), Litauen noch 5 (2012: 8), Ungarn 34 (2012: 44) und Bulgarien 17 (2008: 23) Delegierte. Zur Entwicklung der

Ressourcen- und Nachwuchsmangels haben die Esperanto-Organisationen enorme Probleme, neue Kräfte zu rekrutieren und zu mobilisieren. Seit Jahrzehnten wird das Geschehen in der Esperanto-Bewegung mehr oder weniger von den gleichen Akteuren bestimmt, die sich ab und zu in anderen Rollen wiederfinden. Viele Esperantisten bleiben bis ins hohe Alter aktiv, wenn es ihre Gesundheit erlaubt, und (ewige) Vorstandsmitglieder machen keine Anstalten, von ihren Ämtern zurückzutreten, auch wenn sie die sich selbst vorgegebenen Vereinsziele verfehlt haben. So bleibt die gesamte Tätigkeit der Esperanto-Bewegung hochgradig amateurhaft und dilettantisch. Die in der Nachkriegszeit gross gewordenen Esperanto-Koryphäen sterben allmählich aus und sind wegen ihrer Einmaligkeit nicht zu ersetzen. Aus den unterschiedlichsten Gründen sind inzwischen auch viele ehemalige Aktive aus der Bewegung ausgeschieden (andererseits erhält Esperanto aber auch immer wieder die Aufmerksamkeit und den Zulauf von neuen Menschen). Übrig geblieben sind nur noch Idioten, die den Bezug zur Geschichte, zur Philosophie, zur Kultur, zur Wissenschaft und zur Politik verloren haben. Vor allem in Osteuropa war ein massenhafter Abfall von der Bewegung zu beobachten (so reisen nur noch kleinere Delegationen aus Ländern Osteuropas an internationale Esperanto-Kongresse). Nach der Ansicht des renommierten Genfer Ökonomen François Grin, eines dem Esperanto gegenüber durchaus aufgeschlossenen Nichtesperantisten, fehlt dem Esperanto internationales Prestige.⁹⁴ Dem pflichtet der ostdeutsche Plansprachenexperte Detlev Blanke zu und weist darauf hin, dass die Esperanto-Sprache noch zu wenig entwickelt und die Plansprachen-Bewegung zu schwach sei, um der Konkurrenz anderer Sprachen standhalten zu können.⁹⁵ In der Tat ist das kulturell-intellektuelle Potential der Esperanto-Bewegung im allgemeinen viel zu tief und zu einseitig, um in wichtigen politischen, akademischen oder kulturellen Diskursen international mithalten und mitreden zu können.⁹⁶

Auch die eigene wissenschaftliche, literarische und journalistische Produktion in Esperanto ist hoffnungslos veraltet und besitzt nur wenig Schlagkraft,⁹⁷ eine moderne Publizistik ist mit wenigen Ausnahmen sozusagen inexistent, ebenso betrifft diese desolate Lage die Musik- und Filmindustrie⁹⁸, und die Kulturproduktion in Esperanto, deren Wert von den Esperantisten masslos überschätzt wird, ist wohl auch nicht mehr als eine schlechte Kopie der nationalen. Humor, Satire und Kritik sind abgesehen von ein paar primitiven Versuchsbeispielen unterentwickelt oder inexistent, und der Rezensionkultur der Esperanto-Bewegung fehlt die kritische Sicht. Nur wenige Autoren sind produktiv, und seit Jahrzehnten sind es mehr oder weniger immer dieselben Namen, während eine publizistische Erneuerung ausblieb. Die Diskussionskultur der Esperanto-Bewegung (etwa in Internet-Foren) wird von allerlei Idioten und Spinnern dominiert, auf deren angeblich relevante Meinung die Esperantisten sich unglücklicherweise gerne berufen. An Esperanto-Konferenzen werden die Beiträge oft von kuriosen Referenten geboten, deren Ausführungen man als sektiererisch, unwissenschaftlich und realitätsfremd weitgehend hintan-setzen kann. Ausser in einigen seltenen Fällen befasst sich die stark mit sich selbst beschäftigte Esperanto-Bewegung kaum mit den grossen und aktuellen Fragen der Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Geschichte, Wissenschaft mit der fatalen Konsequenz, dass auf diesen Gebieten keinebedeutenden Beiträge entstehen konnten. Eine starke Präsenz in all diesen Bereichen, mehr Sachkompetenz und mehr Professionalität wären aber dringend nötig, um Esperanto zu mehr Prestige zu verhelfen. Die 'politische Neutralität', das politische Desinteresse und die wissenschaftliche, historiographische und publizistische Passivität der Esperanto-Bewegung verhinderte, dass politische und fach- und länderspezifische Themen von der Esperanto-Presse objektiv und kritisch aufgearbeitet werden können.⁹⁹ So fehlt in allen Bereichen und an allen Ecken und Enden der Esperanto-Bewegung die Substanz.

Mitgliederzahl des Esperanto Weltbunds (UEA) s. http://eo.wikipedia.org/wiki/Membronombroj_de_UEA. Die Teilnehmerzahlen von internationalen Esperanto-Kongressen (Universala Esperanto-Kongreso) entwickelten sich in den letzten Jahren wie folgt: 2344 (Vilnius 2005), 2209 (Florenz 2006), 1901 (Jokohama 2007), 1845 (Rotterdam 2008), 1860 (Białystok 2009), 1002 (Havanna 2010), 1458 (Kopenhagen 2011), 866 (Hanoi 2012), 1034 (Reykjavik 2013), 706 (Buenos Aires 2014), ca. 2600 (Lille 2015, davon ein Grossteil Franzosen). Ein Teil dieser Teilnehmer sind Touristen bzw. Begleitpersonen und Familienangehörige, die teilweise kein Esperanto sprechen.

⁸⁹ Gemäss einer Aussage in seinem Referat am 91. Esperanto-Weltkongress in Florenz des Jahres 2006.

⁹⁵ S. Blanke, Detlev (2009): Projekto aŭ lingvo? La planlingva demando en eŭropa kunteksto. In: *Interlinguistica Tartuensis* IX, S. 44ff.

⁹⁶ Der Schweizer Esperantist Claude Gacond stellte fest, dass das Wissensvakuum bei durchschnittlichen Esperantisten in Bezug auf die Kenntnisse der Esperanto-Kultur in der Regel fast absolut sei (s. <http://sezonoj.ru/2011/11/rec206>). Über die Esperanto-Kultur s. <http://eo.wikipedia.org/wiki/Esperanto-kulturo>. Über Esperanto in der Wissenschaft s. <http://www.uea.org/agadoj/instruado/pirlot.html>. Die wohl grösste und bekannteste wissenschaftliche Leistung von Forschern, die gleichsam Esperantisten sind, die auch ausserhalb des Esperanto-Zirkels Aufsehen erregt hatte, wurde durch die Ideen und Experimente Helmar Franks (Kybernetik) in Paderborn und des Mathematikers und Wirtschaftsnobelpreisträgers von 1994, Reinhard Selten, auf dem Gebiet der Spieltheorie erreicht.

⁹⁷ So fehlt z.B. eine moderne Gesamtschau der Geschichte der Esperanto-Bewegung. Die zwei wichtigsten historiographischen Referenzwerke der Esperanto-Bewegung von 1933/34 und 1974 sind veraltet. Über die Esperanto-Literatur s. <http://www.esperanto.net/literaturo>.

⁹⁸ S. <http://de.wikipedia.org/wiki/Esperanto-Musik> und <http://filmoj.net>.

⁹⁹ Das einzige 'Politmagazin' der Esperanto-Bewegung, *Monato*, wohl ein schlechtes Imitat des *Spiegels* oder von *Time*, enthält in der Regel nur Beiträge, die von Amateuren verfasst wurden. Die Zeitschrift *Ondo de Esperanto*, die in Kaliningrad

Die Esperanto-Bewegung zieht es vor, mit blindwütigem Aktivismus,¹⁰⁰ der bisweilen an Schwachsinn grenzt, sich am Leben zu halten. Einen hohen Stellenwert haben in der Esperanto-Bewegung platonische Stellungnahmen von Politikern über Esperanto,¹⁰¹ die formale Oberschirmherrschaft von Staatsoberhäuptern, obwohl sie in der Regel keinen Bezug zu Esperanto aufweisen, die Teilnahme von Diplomaten an Esperanto-Kongressen, die Vergabe von Orden und Medaillen an 'verdiente' Esperanto-Aktivisten¹⁰² oder die Klassifizierung des Esperanto als nationales Kulturerbe (wie dies unlängst in Polen geschah¹⁰³). Die Esperantisten lieben Rituale und Formalitäten über alles und interessieren sich weniger für geistreiche Inhalte höheren Niveaus, die zu Gunsten der einfältigen Propaganda stie des oberflächlichen Freizeitvertreibs vernachlässigt werden.¹⁰⁴ Obwohl die üblichen, sich jährlich wiederholenden skurrilen Rituale die Esperanto-Kongresse in Langeweile und politisch korrekter Förmlichkeit erstarren liessen, werden sie dennoch nach Möglichkeit von erstaunlich vielen Leuten besucht. Aufrufe zur Reform des Esperanto-Weltkongresses fanden wegen des extremen Konservatismus und der Lethargie (im Sinne der Unfähigkeit zu Veränderungen) der UEA bisher kein Gehör. Im Programm des Weltkongresses treten jedes Jahr stets die gleichen Namen derselben Freundeskreise und Seilschaften (Esp. koterioj) in Erscheinung, die einander ständig heuchlerisch erwähnen, lobend und preisend, während die übrigen 2600 Teilnehmer, deren Namen im Teilnehmerverzeichnis aufgeführt sind, wie anonyme Statisten und Phantome auftreten.¹⁰⁵ Wer sind diese Menschen? Sind es Esperantisten oder nur zufällige Touristen?

In kaum einer Buchhandlung der Welt kann man Bücher in oder über Esperanto finden. In keinem Land, nicht einmal in Polen und Litauen, den Heimatländern des Esperanto, lässt sich eine Zeitung oder Zeitschrift in Esperanto am Kiosk kaufen oder abonnieren, ganz zu schweigen von Kuba, Brasilien, China, Vietnam, die als letzte Hochburgen des Esperanto gelten. Die Kurzwellen-Radiosender, die früher weltweit auf Esperanto sendeten, sind längst verstummt oder wurden teilweise durch (private) Internet-Podcasts ersetzt.¹⁰⁶ TV-Produktionen gibt es so gut wie keine in Esperanto. Ausser einiger auf Plansprachen spezialisierte (und meist schwer zugängliche) Bibliotheken und Archive (Rotterdam, Wien, La Chaux-de-Fonds, Aalen, Berlin) verfügen die grossen Büchereien der Welt nur über relativ wenig Esperanto-Literatur, wohl dazu verdammt, wegen Nichtbenutzung und Platzmangels einst aussondert zu werden. Als inoffizieller Hauptsponsor der Esperanto-Bewegung, fungiert die 1968 von amerikanischen Wissenschaftlern etablierte Esperantic Studies Foundation (ESF).¹⁰⁷ Dennoch fehlt der Esperanto-Bewegung das Geld an allen Ecken und Enden.

Die meisten Esperanto-Organisationen, gerne von typischen Aktivisten angeführt, wie man sie von fundamentalistischen Nichtregierungsorganisationen her kennt, betreiben gewöhnlich eine einsilbige Propaganda, die darauf hinausläuft, den theoretischen Stellenwert des Esperanto als Weltsprache zu überschätzen und Esperanto als den natürlichen Sprachen als überlegen darzustellen. Oft handelt es sich bei diesen Aktivisten um Jugendliche oder Pensionäre, die Esperanto dazu benutzen, um ihre diversen Bedürfnisse der Freizeitgestaltung sowie der Reise- und Vereinstätigkeit zu befriedigen oder sich mittels einer scheinbar wichtigen Rolle oder Funktion selbst zu verwirklichen. Esperanto selbst dient ihnen dabei als Vorwand, während die Schaffung substantieller Werte für Esperanto auf der Strecke bleibt.

Kritik von innen wie von aussen an 'der Sache' ist unerwünscht. Kritiker des Esperanto-Mainstreams sind selten, und wenn sie sich dennoch äussern, werden ihre kritischen Stimmen und Argumente nicht nur systematisch missachtet und unterdrückt, sondern die Kritiker selbst werden als Nestbeschmutzer, Verräter und Feinde des Esperanto geächtet und mit entsprechender Ignoranz behandelt.¹⁰⁸ Selbst wenn man den Esperantisten in guter Absicht rät, dies oder jenes besser oder anders zu tun, schreiten sie mit ihren traditionellen Rezepten, die sie für altbewährt halten, stur voran und gehen mit dem Kopf durch die Wand. Unter solchen Bedingungen kann natürlich kein Fortschritt, keine externe Akzeptanz des Projekts erzielt werden. Mit ihrer ganzen Art und Weise des Denkens

erscheint, druckt nur EU-kritische Beiträge auf ihren Seiten ab, während Kritik an Russland (aus verständlichen Gründen) tunlichst vermieden wird.

¹⁰⁰ Dieser Aktivismus und das ganze kuriose Verhalten der Esperantisten wurde von A.D. Duličenko mit dem russischen Ausdruck „esperantistščina“ charakterisiert.

¹⁰¹ Jüngstes Beispiel s. <http://www.friedensnews.at/2015/06/22/grusbotschaft-des-bundespräsidenten-zum-100-esperanto-weltkongresse-in-lilie/#.VaKcHPntmko> und http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20090505_OTS0203/heinz-fischer-bekennnis-zu-europaischen-werten-ist-unverzichtbar-wortlaut-der-rede-bei-der-gedenkveranstaltung-im-parlament.

¹⁰² S. z.B. <http://www.liberafolio.org/2010/osmo-buller-ricevis-vjetnamian-medalon> od. <http://sezonoj.ru/2015/07/pollando-3>.

¹⁰³ Meinen Kommentar dazu s. unter http://www.planlingvoj.ch/Esperanto_pola_heredajo.pdf.

¹⁰⁴ Dazu s. http://www.plansprachen.ch/Esperanto_Gag.pdf.

¹⁰⁵ Vgl. die entsprechenden Listen und Materialien unter www.uea.org.

¹⁰⁶ So etwa bei China Radio International (<http://esperanto.cri.cn>) und Radio Polonia (<http://feeds.feedburner.com/retradio>).

¹⁰⁷ S. <http://esperantic.org>.

¹⁰⁸ So wurde der Autor dieses Beitrags etwa von den Redakteuren verschiedener Internet-Foren (wie UEA-Mitglieder, Libera Folio und Balta Ondo) ausgesperrt, nachdem er dort einige kritische Kommentare platziert hatte. Von anderen wurde er wiederum als Nestbeschmutzer, Troll, Geisteskranker u.ä. betitelt.

und Verhaltens stehen sich die Esperantisten wohl nur selbst im Weg und sind an der Misere, die sie verursachen, selbst schuld!

Esperanto in der Geschichte und politische Verstrickung trotz Neutralität

Historisch gesehen lässt sich die Kreativitätsphase der internationalen neutralen Plansprachen mit dem im Universalsprachenbereich erfolgten Durchbruch des Esperanto im Prinzip als abgeschlossen betrachten. Während zwischen 1901 und 1925 noch 246 und von 1951 bis 1973 noch 143 Projekte publik gemacht wurden, verblieben in der Restzeit bis 1983 lediglich 10 neue Projekte, die als ephemere Entwürfe zur Kenntnis genommen wurden.¹⁰⁹ Von den zahlreichen Universalsprachenprojekten kommt dem Esperanto also mit Abstand die grösste Bedeutung zu. Esperanto hat alle internen Diskussionen, Prüfungen und Rivalitäten um die beste neutrale Universalsprache überwunden und bestanden. Einstmals konkurrierenden Universalsprachen wie Ido, Interlingue-Occidental oder Interlingua, Sprachen, die von ihren Erfindern als dem Esperanto überlegen gefeiert wurden, können heute keine Chancen mehr eingeräumt werden.

In seiner Geschichte erregte Esperanto mehrmals die prominente Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit, wobei die Esperantisten hofften, dass Esperanto bald als Weltsprache oder *lingua franca* ‚adoptiert‘ oder allenfalls in den Schulen eingeführt wird. Zum einen machten die Esperanto-Weltkongresse vor 1914, bei denen L.L. Zamenhof noch persönlich zugegen war, ein wenig Furore. In der ersten Hälfte der 20er Jahre war im Völkerbund aufgrund einer von Edmond Privat eingebrachten Resolution von Esperanto die Rede. Die Bestrebung, die Tauglichkeit des Esperanto als neutrale internationale Sprache und als Unterrichtsfach vom Völkerbund prüfen zu lassen, wurde vor allem von Privats erzkonservativem Kontrahenten Reynold de Gonzague, der die Unterstützung der Esperanto-feindlichen Regierung Frankreichs genoss, sabotiert und fiel dem grotesken Bürokratismus des Völkerbunds zum Opfer.¹¹⁰ 1954 wurde in Montevideo von der UNESCO eine Resolution zugunsten des Esperanto verabschiedet, in der sein Beitrag auf den Gebieten des „internationalen intellektuellen Austauschs“ und der „Annäherung der Völker der Welt“ gewürdigt wurde¹¹¹ (1985 wiederholte die UNESCO in Sofija in Hinsicht auf das 100-jährige Jubiläum des Esperanto eine ähnlich lautende Resolution). Diese Resolutionen blieben jedoch rein platonisch und ephemere und hatten ausser der Zubilligung des Konsultativstatus¹¹² für den Esperanto-Weltbund (UEA) bei der UNESCO keine Konsequenzen, noch beeinflussten sie eine allfällige weltweite Einführung des Esperanto in den Schulen. Mit dem Abtritt des umstrittenen Generalsekretärs Amadou-Mahtar M'Bow im Jahr 1987 war der mehrjährige hoffnungsvolle Flirt der Esperantisten mit der UNESCO dann allerdings auch schon wieder vorüber. Gleichzeitig öffneten sich Länder wie Polen, Ungarn, Bulgarien, China, Iran, Vietnam, Kuba, u.a. für den Massentourismus und liessen ihre Bürger begrenzt mit dem Ausland in Kontakt treten und an den Aktivitäten der Esperanto-Bewegung teilhaben, benutzten Esperanto und die Esperantisten aber auch für ideologische Legitimations- und Propagandazwecke. Bezeichnenderweise fanden die grössten und spektakulärsten Esperanto-Weltkongresse in dieser Zeitspanne ausgerechnet in Städten wie Belgrad (1973), Varna (1978), Budapest (1983), Peking (1986) Warschau (1987) und Havanna (1990) statt. In Jugoslawien erhielt man sogar die persönliche Aufmerksamkeit von Seiten des kommunistischen Diktators Josip Broz Tito, der (übrigens wie Stalin auch¹¹³) Esperanto im Gefängnis gelernt haben soll.¹¹⁴ In Österreich war es der SPÖ-Politiker und Bundespräsident Franz Jonas, der sich selbst für einen Esperantisten hielt,¹¹⁵ wie im übrigen auch Heinz Fischer heute wieder dasselbe von sich behauptet.¹¹⁶ Von der Sympathie für die Esperanto-Bewegung übermannt, bezeichnete sich der kubanische Gaudillo Fidel Castro Ruz als „Soldato de Esperanto“, liess sich 1990 im Kongresspalast vor den 1600 versammelten Esperantisten blicken und lud etwa 200 Delegierte zum luxuriösen Speisebuffet im Palacio de la Revolución ein, wo der Comandante en Jefe jeden Einzelnen mit Handschlag begrüsst und eine ergötliche

¹⁰⁹ So Eurolengo (1972), Unitario (1987), Lojban (ab 1987). Auch in den 1990er Jahren und nach 2000 wurden neue Projekte von Plansprachen publik, so Auxilingua (1994–2006), Romanova (1999), KOD-System (2000), Mondlango (2002), Atlango (2002), Progressiva (2003), Salveto (2006), u.a. Um 1997 verursachte Diego Marani mit seinem Europanto ein gewisses Aufsehen.

¹¹⁰ S. A. Künzli: *Universalaj lingvoj en Svislando*, 2006, S. 460–465.

¹¹¹ Das Resolutionsprojekt wurde von dem dänischen Linguisten Andreas Blinkenberg (1893–1982) bekämpft und mit der Hilfe Ivo Lapennas sowie der Esperanto-Vereinigungen Uruguays und Mexikos gerettet. Deutsche Version s.

<http://www.esperanto-bayern.com/unescoesperantoresolutionen.pdf>.

¹¹² Im Zuge einer Verwaltungsreform für die NROs wurde dieser Status revidiert. Zur Zeit ist der Esperanto-Weltbund im UNESCO-System in der Statuskategorie ‚Operational Relations‘ angesiedelt.

(s. <http://ngo-db.unesco.org/r/or/en/1100000029>). Die Organisation ist mit Akkreditierungen in New York, Genf, Wien und Paris vertreten.

¹¹³ S. http://www.planlingvoj.ch/Stalin_lernis_Esperanton.pdf.

¹¹⁴ S. https://eo.wikipedia.org/wiki/Josip_Broz_Tito#Tito_kaj_Esperanto.

¹¹⁵ S. https://eo.wikipedia.org/wiki/Franz_Jonas#Esperanto-rilatoj.

¹¹⁶ Zum ehemaligen Engagement Heinz Fischers als Esperantist s. https://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Fischer.

Ansprache zum Besten gab.¹¹⁷ Die anwesenden Esperantisten waren von diesem einmaligen, unerwartet warmen Empfang durch den obersten Kubaner, immerhin eine Figur mit Weltgeltung, entzückt und begeistert. Aber Bedenken wegen Menschenrechtsverletzungen im kommunistischen Kuba, die zu dieser Zeit besonders grassierten, vergassen sie zu äussern. Freilich hätte die Erwähnung dieses heiklen Themas die harmonisch begonnene Beziehung zu Castro augenblicklich zerstört und die kubanischen Esperantisten dem Verdacht ausgesetzt, politische Oppositionelle zu sein.

Die ideologischen und pazifistischen Anliegen L.L. Zamenhofs erfuhren bei seinen tonangebenden Nachfolgern im Westen eine gewisse – meist abseitige – Neuinterpretation, Weiterentwicklung bzw. aktualisierte Fassung, sei es im Sinne von Hector Hodlers völkerrechtlichem Antikriegs-Pazifismus (1. Weltkrieg), von Eugen Adams (Lantis) Anationalismus (20er Jahre), von Edmond Privats Konfliktlösungsstrategie unter dem Titel „Interpopola Konduto“ (30er Jahre) oder von Ivo Lapennas „Humaneca internaciismo“ (nach 1945), um nur die bedeutendsten sektenartigen Strömungen innerhalb der Esperanto-Bewegung zu erwähnen. Während Privat und Lapenna mit ihren Versuchen, eine alternative Esperanto-Bewegung zu begründen, scheiterten, gelang es Lanti immerhin, eine eigene Organisation zu etablieren (SAT), die es in Restbeständen noch heute gibt. Der „Anationalismus“ (sennaciismo) Lantis und der SAT, ausserhalb der Esperanto-Bewegung kaum bekannt, war eine extreme Anwendungsform des Esperantismus.¹¹⁸

Die Generationen von global agierenden Esperantisten, teilweise Kinder der 1968er Revolte und radikale Linke, orientierten sich in Anlehnung an die Universelle Deklaration der Menschenrechte von 1948 vor allem an „sprachlichen Rechten“, suchten im Sinne einer „aktiven Neutralität“ gute Beziehungen mit allen Staaten der Erde zu unterhalten, die Interesse an Esperanto zeigten, einschliesslich der totalitären und halbdemokratischen Regimes aller Art, die die Menschenrechte in grossem Stil verletzten, und wiesen vor allem auf die sprachlichen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten in der modernen Welt hin, die sich angeblich mit der zunehmenden Dominanz des Englischen als *lingua franca* ergeben hätten. Den brillanten Ausnahme-Talenten E. Privat, I. Lapenna und H. Tonkin, die es verstanden hatten, die Esperanto-Bewegung charismatisch und glaubwürdig zu führen, ohne komplett den Bezug zur Realität zu verlieren, folgten lächerliche Schattenimitate in Form von strapazierten ultralinken Idioten¹¹⁹ und antiwestlich verbrämten Scharlatanen aus Italien, Indien und Kanada, die als UEA-Präsidenten mit ihrer mehr gezierten als originellen Selbstinszenierung, ihrer schillernden und antiquierten Art der Darstellung, bar jeglicher Objektivität, ihren illusorischen Vorstellungen von einer neuen Weltsprachenordnung ohne Englisch, ihren abstrakten Theorien, phantastischen Analysen und bombastischen Plänen aus dem Elfenbeinturm, die auf falschen Annahmen und Prämissen beruhen, die Glaubwürdigkeit und den Ruf des Esperanto insgesamt aufs Spiel setzten. Vor allem vermisst man bei diesen naiven Traumtänzern, die sich hinter einem nebulösen und nicht greifbaren Esperanto-‘Weltbild’ verbergen, die weltanschauliche Transparenz und die (politische) Ehrlichkeit, ein wissenschaftliches Format ist bei diesem Genre von Universitätsprofessoren nicht zu erkennen. Bei ihnen handelt es sich schon nicht mehr um Idealisten, sondern um Utopisten und Weltverbesserer im negativen Sinn.

Nichtsdestotrotz treffen diese Kräfte nach wie vor auf der ganzen Welt auf keine geringe Sympathie; gern gesehen waren und sind die Esperantisten vor allem in linken, ex- und kryptokommunistischen Kreisen zwischen Montevideo und Hanoi, Wien und Havanna, Zagreb und La Chaux-de-Fonds; Freunde haben sie nicht zuletzt auch in der EU auf Seiten EU-feindlicher Politiker und EU-skeptischer Beamter, Beobachter und Journalisten, die sich gerne als Kritiker der (Hegemonie der) englischen Sprache aufplustern, sowie in der Unesco, die zum Schrecken westlicher Demokraten von einer ehemaligen Karrieristin der bulgarischen Schiwkow-Diktatur geleitet wird.

Von der religiös-theosophischen Komponente des Homaranismus und dem Judentum Zamenhofs konnte in einer materialistisch-atheistisch und antisemitisch, antizionistisch und antiisraelisch geprägten Welt sowieso nicht mehr die Rede sein. In den ‘sozialistischen’ Ländern Osteuropas wurden Esperanto und die ursprünglichen Ideen Zamenhofs den politischen Umständen entsprechend angepasst, uminterpretiert und pervertiert; die Staatspropaganda usurpierte Esperanto für ihre falsche Friedenshetorik, missbrauchte es für sonstige Propagandazwecke des Regimes und führte es mit der Anfeindung des Westens und der politisch-ideologischen Unterdrückung Andersdenkender vollends ins Absurde,¹²⁰ während ihre religiös konnotierte Message von den (selbsternannten) ‘Marxisten (-Leninisten)’ und ‘Materialisten’ gezwungenermassen als reaktionärer, (klein)bürgerlicher (und wohl jüdisch verbrämter) „Mystizismus“ verworfen wurde (so von Drezen, Graetz, Blanke u.a.). In Polen wurde aus dem Juden Zamenhof ein Pole gemacht. Die (wohl auch wegen ihren Auslandskontakten beargwöhnten) Esperanto-Verbände der ‘sozialistischen’ Staaten wurden als geduldete ‘Massen- oder Fachorganisationen’ im Schosse der jeweiligen „Volksfronten“ (Bulgarien), des „Kulturbundes“ (DDR), des „Komsomols“ oder des staatlichen „Auslands-

¹¹⁷ In der Delegation befand sich auch der Verfasser dieses Beitrags, der damals als Vizepräsident des Internationalen Bundes Junger Esperantisten (TEJO) nach Kuba gereist war. Ein Video mit Castro und den Esperantisten s. unter <https://www.youtube.com/watch?v=drl2jh8UGk0>.

¹¹⁸ S. https://de.wikipedia.org/wiki/Sennacieca_Asoocio_Tutmonda und <http://www.satesperanto.org>.

¹¹⁹ Im Sinne der lateinischen Bedeutung (*idiōta*).

¹²⁰ Am extremsten und fanatischsten in der DDR, Sowjetunion und in Bulgarien (wo die Esperanto-Propaganda mit der kommunistischen und nationalpatriotisch verbrämten Öffentlichkeitsarbeit vermischt war), während in Polen und Ungarn eine gewisse politische Zurückhaltung geübt wurde. In Rumänien und Albanien wurde die Esperanto-Aktivität schwer unterdrückt.

freundschaftsverbandes“ (Sowjetunion) zum Preis der politischen und ideologischen Gleichgeschaltung in die ‚Zivilgesellschaft‘ integriert; sie hatten als loyale und willfährige Instrumente der kommunistischen Staatsparteien zu fungieren, deren Politik und Ideologie sie zu verkünden und umzusetzen hatten, während alles, was sich an ‚anderen‘ Meinungen artikuliert, rigoros zu unterdrücken, vermeiden und bekämpfen war. Die Leser der Zeitschriften *El Popola Ĉinio* (Peking, VR China), *Hungara Vivo* (Budapest, Ungarn), *Nuntempa Bulgario* (Sofija, Bulgarien) und *Paco*, die bei den Esperantisten grossen Anklang fanden, wurden während Jahrzehnten mit rosaroten und gegen den Westen gerichteten Informationen und mit propagandistisch verbrämten Geschichten versorgt, verführt und getäuscht, vom Charakter und der Funktion der offiziellen Organe der Esperanto-Landesverbände in den einzelnen kommunistischen Staaten ganz zu schweigen. Kritik am kommunistischen System und an der Politik der ‚sozialistischen‘ Staaten war weder möglich noch gestattet. Der Esperanto-Weltbund (UEA) mit Sitz in den Niederlanden schaute diesem verrückten Treiben auf der anderen Seite des ‚Eisernen Vorhangs‘, wo ganze Völker in einem gigantischen Gefängnis ausharrten, aus sicherer Distanz zu und hielt sich mit Kritik an diesen abnormalen Zuständen tunlichst zurück, denn schliesslich war man politisch neutral. Ab und zu reisten neugierige Esperantisten aus dem Westen in den Osten, um an irgendwelchen Esperanto-Kongressen und -Treffen teilzunehmen, sich mit den Leuten vor Ort auszutauschen und Zeuge des ‚grossen Erfolges‘ und der ‚allgemeinen Popularität‘ des Esperanto in diesen Ländern zu werden.¹²¹ Dass man in der UEA die als stürmisch zu bezeichnende Entwicklung der Esperanto-Bewegung in einigen dieser Länder, die die ‚einmalige‘ Unterstützung des Staates genoss, bejubelte, während andersdenkende, oppositionelle, dissidente und nonkonformistische Esperantisten unterdrückt, gemieden und ausgegrenzt wurden, war kein Geheimnis. Der Höhepunkt der erfolgreichen Strategie des UEA schien erreicht zu sein, als mit Ausnahme der sowjetischen sämtliche Landesverbände der Oststaaten, einschliesslich desjenigen der DDR, sich als Landessektionen der UEA anschliessen durften.¹²²

Indem man aus politischer Neutralität (und Naivität) heraus gegen die Zustände und gegen die systematischen Menschenrechtsverletzungen im Ostblock nicht protestiert, sondern diese durch passives Verhalten und aktives Schweigen im Gegenteil noch toleriert und indirekt unterstützt hatte, machte man sich in Ost und West gewissermassen selbst zum Komplizen und Lakaien des Kommunismus, dessen verbrecherischen Eigenschaften an dieser Stelle nicht erörtert werden müssen, da sie allgemein bekannt sind.¹²³ Bis heute ist dieses Kapitel in der Nachkriegsgeschichte der Esperanto-Bewegung nicht wie es sich gehörte aufgearbeitet worden.¹²⁴ Der Vorwurf an die Esperanto-Bewegung lautet, im Prinzip stets auf der Seite der Staatsmacht gestanden zu haben, von der man sich erhoffte, dass sie Esperanto in ihren Ländern (Schulen) einführt. Auf diese Weise hat die Esperanto-Bewegung ihren Anspruch im Grunde verwirkt, als Friedens- oder Menschenrechtsbewegung angesehen zu werden oder zu gelten. Nicht nur in den kommunistischen Staaten wich man in der Esperanto-Bewegung der Thematisierung der Menschenrechtsverletzungen in den eigenen Ländern systematisch aus; auch die katastrophalen Menschenrechtsverhältnisse in den (nichtkommunistischen) Staaten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas schienen die Esperanto-Bewegung nicht zu berühren. Die Esperanto-Bewegung scheint das Thema zu meiden wie der Teufel das

¹²¹ Ich erinnere mich gut und gern an meine Besuche Bulgariens, vor allem der Stadt Vraca, in den 80er Jahren, wo sozusagen jedes Kind wusste, was Esperanto ist. Nach der Wende zerfiel diese Popularität mitsamt ihrer Bewegung ziemlich rasch, und übrig blieben einige wenige Esperantisten, die seit Jahrzehnten den Kern dieser Bewegung bildeten. Dieselbe Entwicklung bzw. dasselbe Phänomen war in quasi allen Ostblockstaaten, wo Esperanto ‚populär‘ war, zu beobachten.

¹²² Während die Esperanto-Landesverbände der ‚sozialistischen‘ Staaten selbst streng regimetreu geführt wurden, regten sich vor allem in den Jugendsektionen Polens und der DDR kritische Tendenzen unzufriedener und rebellischer Jugendlicher, die der Staatsmacht ganz und gar nicht gefielen. Während man in Polen diese Kräfte mehr oder weniger gewähren liess, wurden sie in der DDR in Schach gehalten oder im Keim erstickt. Obwohl die SEJM-Bewegung in der Sowjetunion vom KGB beschattet wurde, schienen die Jugendlichen, die in diesen Kreisen zirkulierten, keine grosse Gefahr für den Staat darzustellen, zumal ihre Aktivitäten überschaubar waren und die Mitglieder sich zum Feiern gewöhnlich in den weiten Wäldern Russlands verkrochen, wo sie glaubten, vom Staat unbeobachtet ihren Freiheitsgefühlen frönen zu können.

¹²³ Ausser auf die umfangreiche Fachliteratur über den Kommunismus und Totalitarismus weise ich immer wieder auf das *Schwarzbuch des Kommunismus* hin, das 1997/98 erschien.

¹²⁴ Ein besonders krasser Fall der ideologischen Gleichschaltung und politischen Anpassung sowie der Unterdrückung der freien Meinungsäusserung und der freien Tätigkeit war, wie oben erwähnt, die DDR. Die historische Aufarbeitung der Zeit der Esperanto-Bewegung in der DDR und im Ostblock ist bisher in Ansätzen steckengeblieben. Im Gegenteil wird immer wieder der Versuch unternommen, die Tätigkeit der Aktivisten, die dem politischen System treu ergeben waren, vor allem mittels Memoiren zu verklären, idealisieren und unkritisch zu rechtfertigen (z.B. Bokarjov, Papazov, Bociort, Blanke). Eine von D. Blanke verfasste Broschüre *Esperanto kaj socialismo? Pri la movado sur la ‚alia flanko‘*. (2004, 2. Aufl. 2007) muss als unbefriedigend, ungenügend und nichtüberzeugend betrachtet werden, weil die wahren Probleme bagatellisiert, ausgeblendet und verschleiert wurden. Auch in der von Blanke gegründeten ‚Gesellschaft für Interlinguistik e.V.‘ konnte keine kritische Diskussion über die DDR stattfinden, weil man dies tunlichst verhindern wollte. Kritik von Aussenstehend an der DDR wird von diesen Leuten mit dem Argument zurückgewiesen, man könne die Dinge nicht kompetent beurteilen, wenn man selbst nicht in der DDR gelebt habe. Der einzige ehrliche und überzeugende Versuch, die Geschichte der Esperanto-Bewegung in der DDR aus der Sicht der Jugend zu bewältigen, wurde bisher von Torsten Bendias mit dem Buch *Die Esperanto-Jugend in der DDR. Zur Praxis und Lebenswelt sozialer Strömungen im Staatssozialismus*. (LIT Münster 2011) unternommen. Zur politisch-ideologischen Rolle der Esperanto-Bewegung in der DDR s. http://www.plansprachen.ch/Studie_DDR_der-esperantist.pdf und http://www.planlingvoj.ch/Recenzo_Bendias_GDRjunularo.pdf.

Weihwasser. In ähnlicher Weise war in Esperanto-Kreisen schon der Holocaust in Litauen, Kroatien oder Ungarn vernachlässigt worden,¹²⁵ ganz zu schweigen von den (Kriegs-)Verbrechen des Titoismus in Jugoslawien, die dort tabuisiert wurden.¹²⁶ Der Vorwurf an die Esperantisten der genannten Länder lautet, die Kollaboration ihrer Völker bei den Menschheitsverbrechen der Vergangenheit, sei dies während des Nationalsozialismus, Kommunismus oder Nationalismus, nicht thematisiert, sondern ausgeklammert und verschwiegen zu haben. Somit hat man mittels der politischen Propaganda, die auch die Esperantisten betrieben, wissentlich oder unwissentlich, bewusst oder unbewusst, mit oder ohne Absicht, unweigerlich zur Verwirklichung dieser Verbrechen beigetragen. Derselbe Vorwurf richtet sich im übrigen auch an die Esperantisten Polens, Bulgariens, Russlands, der ehemaligen Tschechoslowakei und anderer Länder, einschliesslich Westeuropas.

Die Esperanto-Bewegung ist auch immer wieder dadurch aufgefallen, dass einzelne Exponenten sich despektierlich gegenüber den Menschenrechten und der westlichen Demokratie geäussert hatten.¹²⁷ Während sie immer wieder die USA wegen der dort herrschenden Defizite bei der Menschenrechtslage anklagten, schienen die Esperantisten gegenüber den systematischen Menschenrechtsverbrechen in China, Kuba, Vietnam, Iran usw. komplett blind gewesen zu sein. Unter diesem Aspekt wäre es wohl besser, wenn die Esperanto-Organisationen auf die entsprechenden Paragraphen über Menschenrechte in ihren Statuten, die nichts anderes als Lippenbekenntnisse darstellen, verzichten würden, denn dann würde der unsägliche Konflikt mit der unerträglichen Heuchelei ein Ende finden. Zumal es sich in der Praxis gezeigt hat, dass die Auseinandersetzung mit Menschenrechtsverletzungen in den einzelnen Ländern in der Esperanto-Bewegung keine Herzensangelegenheit ist.¹²⁸

1989/90 ist mit dem Kollaps des Kommunismus also auch die Esperanto-Bewegung Osteuropas, dessen Anhängsel die Esperanto-Bewegung gewesen war, in der Belang- und Bedeutungslosigkeit versunken, mit fatalen Folgen für die gesamte internationale Esperanto-Bewegung. Denn eine Erneuerung dieser Bewegung fand in den betroffenen Ländern nicht mehr statt und ist auch auf internationaler Ebene nicht zu erwarten. Während Esperanto in den ehemaligen Ostblockländern auf staatlicher Ebene irrelevant und hinfällig geworden ist, redet im Westen kaum noch jemand von Esperanto. Auch wenn Esperanto als soziales Phänomen noch nicht ganz verschwunden ist, ist es zumindest politisch erledigt, nachdem die Bewegung ihre (guten) Dienste für verschiedene politische Systeme und ideologische Weltanschauungen getan hat. Die historische Bedeutung des Esperanto sollte aber keinesfalls überbewertet werden. Die Frage, ob das drohende Verblässen des Esperanto als ein verkanntes „Weltkulturgut“ zu bedauern ist oder nicht, sei dahingestellt. Als wissenschaftliches Desiderat bleibt allenfalls noch die Idee übrig, eine moderne und objektive, von ideologischem Ballast gesäuberte Geschichte der Esperanto-Bewegung zu verfassen. Dieses Projekt kann nicht allein den Wikipedisten überlassen werden.

In einer Analyse der Schweizer Presse, die 2006 vorgenommen wurde,¹²⁹ wurde ersichtlich, dass die Medien dem Thema der neutralen Plansprache und insbesondere dem Esperanto des Öfteren ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Sie war begleitet von einer Neugier, ja sogar von einer gewissen Sympathie für die Idee und einer Erwartungshaltung in Bezug auf die weltweite Einführung des Esperanto, die schliesslich nicht erfolgt ist. In den untersuchten Presseartikeln kommt ein abgrundtiefer Kontrast zum Vorschein zwischen dem Optimismus der Plansprache-Anhänger einerseits, die vorbehaltlos vom Nutzen einer solchen Sprache überzeugt sind und öffentliche Beachtung dieser Idee zu erheischen versuchten, und der Beurteilung durch skeptische Journalisten und Gegner einer Plansprache andererseits, die meist ungenügend informiert und dokumentiert über das Phänomen der Plansprache ihre Ansichten äusserten und ihre Vorurteile pflegten und es geradezu liebten, ihre offene Ablehnung gegenüber einer neutralen internationalen Plansprache klar und deutlich kundzutun. Die in Berlin ansässige und für ihren Sarkasmus berühmte Schweizer Journalistin Susann Sitzler verunglimpfte Esperanto sogar als einen „Slang“, dem „das wenig zeitgemässe Klischee der langweiligen, irgendwie gerechten Sache immer noch anhaftet“.¹³⁰

So bleibt in der Frage der Akzeptanz von neutralen Universalsprachen, die zur Zeit völlig unzureichend ist, nur noch der ökonomisch konnotierte Hinweis auf Angebot und Nachfrage übrig, ein Gesetz nach dem sich wohl oder übel auch die bisher grösstenteils angebotsorientierte Universalsprachenbewegung vermehrt zu orientieren hat, Kapitalismus, der auch aus Sicht der Esperantisten für die ganze Misere der Welt schuld sein soll, hin oder her.¹³¹

¹²⁵ Das westdeutsche Pendant von Blanke, U. Lins (Bonn), Autor einer Geschichte der Verfolgung der Esperanto-Bewegung unter Hitler und Stalin (1988), unterliess es in seinen öffentlichen Vorträgen der letzten Jahre, die DDR-Zeit gebührend kritisch zu beleuchten und den Holocaust adäquat zu erwähnen. (s. z.B. http://arkivo.esperanto.de/ea/2006/ea2006_3_2.pdf und https://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/images/www/pdf-dateien/ausstellungen/plansprachen/Ulrich_Lins_Geschichte_Esperanto.pdf). Eine neuere Studie über den Holocaust in Litauen auf Esperanto s. unter http://www.planlingvoj.ch/Litovio_holokausto1941-44.pdf.

¹²⁶ Zwei kritische Rezensionstexte über Tito und Tito-Jugoslawien s. unter http://www.planlingvoj.ch/Tito_Jugoslavio.pdf.

¹²⁷ Dazu s. http://www.plansprachen.ch/Demokratiefeindliche_Toene_an_Esperanto-Weltkongress_2014.pdf.

¹²⁸ Einen Beitrag dazu s. unter http://www.planlingvoj.ch/Homaj_rajtoj_2014-15.pdf.

¹²⁹ S. A. Künzli: Universalaĵ lingvoj en Svislando, 2006, S. 327–333. Die Kurzfassung dieses Beitrags erschien (in Esperanto) in *Esperanto aktuell*, Organ des Deutschen Esperanto-Bunds, Nr. 5/2008.

¹³⁰ S. *Weltwoche*, 22.7.1999.

¹³¹ S. Bormann, Werner (1995): Die Hamburger Interlinguistik-Vorlesung, Kiel, S. 46–48. Eine Angebotsstatistik zur Esperanto-

Schlussbetrachtungen

Trotz zahlreicher Einwände von verschiedener Seite gegen die Plansprachen ist aus einem Jahrhundert existentieller Herausforderungen, der internen Zerreißproben und der politischen und geistigen Angriffe, denen Esperanto ausgesetzt war, die Sprache Esperanto samt ihrer Bewegung mit bemerkenswerter Leistungskraft hervorgegangen. In Kontrast zur geäußerten Skepsis gegenüber Esperanto existiert auch eine positive Sicht. Als Gründe für den relativen Erfolg des Esperanto wurden sprachstrukturelle Gründe wie etwa ein romanisches Morpheminventar, eine einfache Lautstruktur der Morpheme, ein phonematisches Alphabet, das Fehlen von Allomorphie und die hohe Kompatibilität der Morpheme sowie die Assimilierung internationalen Wortguts genannt. Ferner seien ein paar aussersprachliche Gründe zu beachten wie die historische Situation (zunehmende Internationalisierung, geistig-wissenschaftlicher Austausch, gewisse Aufgeschlossenheit für die Idee einer neutralen Plansprache), die Persönlichkeit und Rolle Zamenhofs, das humanistische Ideal des Esperanto, ihre universelle Verwendung in uneingeschränkten Kommunikationsbereichen. Esperanto sei eine Sprache für alle Klassen und Schichten, ihre Anhänger würden eine hohe Sensibilität für Ethnosprachen, Sprachminderheiten und sprachliche Belange im Allgemeinen an den Tag legen. Ferner sei Esperanto mit der Idee der sprachlichen Gleichberechtigung (Sprachdemokratie, Sprachenrechte), mit einem einzigartigen sozialen Phänomen und der alternativen Identität des Quasiethnos verbunden.¹³²

So haben sich in über Hundert Jahren der praktischen Erfahrung und wissenschaftlichen Beschäftigung mit neutralen Universalsprachen bei den Protagonisten dieser Bewegung trotz einer gewissen Selbstüberschätzung in verschiedener Hinsicht im Grunde zwar einzigartige Kernkompetenzen herausgebildet wie etwa in den Bereichen des weltweit zu optimierenden Sprachen- und Kommunikationsproblems, auf dem Gebiet der Menschen- und Sprachenrechte, wobei auch minderheitenethische und religiöse Komponenten eine Rolle spielen. Gleichzeitig sind bei ihnen weitere Kernkompetenzen in der (angewandten) Linguistik, der Soziolinguistik, der Sprachplanung, des Sprachpropädeutikums, der Sprachphilosophie, der Semiotik, dem Fremdsprachenunterricht, der Übersetzung und des Multilingualismus sowie im informationswissenschaftlichen Bereich (Informatik) und in der internationalen Zusammenarbeit verankert. Leider sind diese Kernkompetenzen auf halbem Wege stecken geblieben, wurden zu wenig genutzt und sind weder in der Wissenschaft noch in der Praxis ausserhalb der Esperanto-Bewegung zur Anwendung gekommen. Unsäglicher ideologischer Ballast, politischer Linksdrall und populistische Argumentation haben diese Kompetenzen ausgehöhlt, ins Leere laufen lassen und diskreditiert. Es mag sein, dass die Interlinguisten und Esperantologen durchaus ein paar interessante Ideen formulierten, die es sich lohnt, im allgemeinlinguistischen Diskurs zu diskutieren. Dennoch schien es diesen Ideen und Theorien an Substanz und vor allem an Realismus, Glaubwürdigkeit und Umsetzungsvermögen zu fehlen, so dass auch keine Verankerung der Interlinguistik in den Sozialwissenschaften erfolgen. Die populistischen und teilweise absurden Behauptungen, Hypothesen und Theorien der Interlinguisten bestanden aus puren Spekulationen und konnten so von niemandem ausserhalb der Esperanto-Bewegung ernst genommen werden. Diese veralteten, aus längst vergangenen Zeiten stammenden Theorien und Argumentarien, die jeglichen Bezug zur Aktualität verloren haben, überzeugen im 21. Jahrhundert niemanden mehr, zumal sie aus dem politisch befangenen linksradikalen Spektrum stammen, dem jeglicher Sinn für Objektivität, Realismus und Ehrlichkeit fehlt, und mit antikapitalistischer, antiamerikanischer und antiwestlicher Rhetorik verknüpft sind. Auf der ganzen Welt gibt es an keiner Universität einen eigenständigen Interlinguistik-Ordinariat, an dem man eine Dissertation oder Habilitation auf Esperanto einreichen könnte, um das Werk in dieser Sprache anerkennen zu lassen.¹³³

Wie man sieht, gibt es zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Esperanto-Bewegung also ein eklatantes Missverhältnis, einen riesigen Abgrund. Das schizophrene Verhalten der Esperanto-Bewegung, die die Welt mittels einer künstlichen Plansprache retten will, ist nicht zu übersehen und im Prinzip ein Fall für die Psychopathologie und die Sektenforschung!¹³⁴

Im 21. Jahrhunderts stehen für nationale Regierungen und internationale Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen ganz andere Prioritäten im Vordergrund als die Verwirklichung des Projekts der neutralen

Bewegung s. unter http://eo.wikipedia.org/wiki/Statistiko_de_Esperantujo.

¹³² Blanke, D.: Interlinguistische Beiträge. Peter Lang 2006, S. 88–98.

¹³³ Universitäre Interlinguistik-Studien mit unterschiedlichem Status sind bisher prinzipiell nur im Rahmen fachfremder Studienfächer möglich (z.B. Amsterdam s. unter <http://www.uva.nl/en/about-the-uva/organisation/faculties/content/faculteit-der-geesteswetenschappen/news/professor-appointments/professor-appointments/professor-appointments/content/folder/2013/12/federico-gobbo-professor-by-special-appointment-of-interlinguistics-and-esperanto.html>; Poznań s. unter <http://www.staff.amu.edu.pl/~interl/interlingvistiko/index.html>; Białystok s. unter <http://soc.uwb.edu.pl/pl/instytut-is-2/katedry-zaklady/37-ix-zakad-sociologii-kultury/83-dr-hab-walter-zelazny-prof-uwb-kierownik-zakladu>).

¹³⁴ Der Schweizer Psychiater Carlevaro betrachtet die Esperantisten „als eine Art Verrückte, Psychopathen und Xenoglotte“ (s. <http://sezonoj.ru/2011/11/rec206>).

Universalsprache, so die Bekämpfung der weltweiten Armut, des Hungers, der Arbeitslosigkeit, der Ausbeutung von Kindern, des Analphabetismus, von Krankheiten aller Art wie AIDS, TBC und Malaria, der Bevölkerungsexplosion, der Umweltverschmutzung, der Förderung des Klima- und Landschaftsschutzes, der Gewährleistung von Lebensmitteln, Trinkwasser und überlebensnotwendigen Rohstoffen, so die Bewältigung von verheerenden Naturkatastrophen, die Verhinderung von Kriegen und Menschenrechtsverletzungen, die militärische Abrüstung und die Abwehr des Terrorismus, aber auch die Sorge um politische und wirtschaftliche Stabilität und um den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaften, ganz zu schweigen von einer gerechteren Verteilung des Geldes und des Reichtums. Viele unterschiedliche Prozesse, die miteinander verzahnt sind, laufen parallel und teilweise ergänzend – oder widersprüchlich – zueinander ab. Selbst der internationale Kulturaustausch folgt eigenen Gesetzen, die kaum mit der Logik von Plansprachen übereinstimmen. Der Utilitarismus behält in Gesellschaftsfragen nach wie vor die Oberhand, und der neue Zeitgeist, verstärkt durch erhöhte materielle und mediale Gefühlsebenen, wirkt in alle Bereiche des menschlichen Daseins hinein, von West bis Ost wie von Nord bis Süd. Extreme Komplexität, Hochtechnisierung und Hyperspezialisierung stehen einer eher simplen, idyllisch-naiv-romantischen Lösung, wie sie etwa die Esperantisten anbieten, diametral im Weg, ja scheinen sie kategorisch auszuschliessen, und die im Entstehen begriffenen neuen ‚bürgerlichen‘ Mittelschichten haben sich von Tallinn bis Lissabon, von Moskau bis Bangkok und von Caracas bis Shanghai nicht für Esperanto entschieden. Die langjährige und hartnäckige Propaganda der Esperanto-Bewegung konnte weder Staaten noch Menschenmassen vom Nutzen einer solchen Sprache überzeugen (da muss doch was faul dran sein!). Der Markt scheint sowieso ohne künstliche Pseudosprachen auszukommen, da ihnen die politische, wirtschaftliche und kulturelle Grundlage schlicht fehlt.

Das grosse Verdienst des Esperanto sei es gewesen, gezeigt zu haben, dass tatsächlich an sich eine Verständigung von Angehörigen der verschiedensten Völker in einer konstruierten Sprache möglich ist, würdigte ein Schweizer Occidentalist anno 1944 den relativen Erfolg des Esperanto.¹³⁵ Immerhin gab selbst Carlevaro, der für das Esperanto keine Zukunftschancen sieht, zu bedenken, dass Esperanto einen wertvollen Beitrag zur Diskussion der internationalen Sprachenfrage geleistet hat. Ob seine pessimistische Prophezeiung, dass anno 2045 für Esperanto das Ende gekommen sein wird, wirklich zutrifft, muss sich zunächst noch weisen.

Ob der Wille der Völker und ihrer Politiker, eine neutrale Universalsprache zu adoptieren, jemals zutage treten wird, ist zwar höchst fraglich, kann aber aus heutiger Warte nicht endgültig beantwortet werden. Es wäre zu einfach und zu früh, die Plansprachen- und vor allem die Esperanto-Bewegung definitiv als Illusion oder als Chimäre abzuschreiben. Entsprechende Vorwürfe – oder vielmehr Fragen – dürfen an die gleichgültige Weltgemeinschaft zurück gerichtet werden: Was hat die internationale Öffentlichkeit denn getan, um einer neutralen Universalsprache zum Durchbruch zu verhelfen?¹³⁶

Sollte Esperanto aus den hier dargelegten Gründen von der Völkergemeinschaft dennoch endgültig ad acta gelegt worden sein, und es sieht ganz danach aus, und sollte es als Sprache dereinst tatsächlich aussterben und verschwinden, so bleibt immerhin die noble Idee der internationalen ‚neutralen‘ Plansprache in den Köpfen und Herzen der Menschen weiter bestehen. Esperantist sein heisst und bedeutet, auf welche Art und Weise auch immer, noch längere Zeit als nicht verzagender Idealist auf die Einführung des Esperanto zu hoffen und als aufrechter Kämpfer für die pax linguistica bestehen zu müssen. Wie das Interview mit einem litauischen Esperantisten im Vorspann dieses Berichts gezeigt hat, leben die Anhänger Zamenhofs vom Glauben an die Unausweichlichkeit der Einführung einer internationalen Hilfssprache. Diese Prophetie ist eigentlich die einzige Stärke der Esperantisten, da sie von den Kritikern unter den Zeitgenossen, die diese Prophetie belächeln, nicht widerlegt werden kann.

Und last but not least: Es ist das gute demokratische Recht der Esperantisten, die Hegemonie der englischen Sprache oder die englische Sprache selbst zu kritisieren oder zu verurteilen (obwohl es dazu keinen rationalen Grund gibt, denn eine Sprache kann als solche nicht verurteilt werden, sondern nur die entsprechende Sprachpolitik). Ob der Hass der Esperantisten auf die englische Sprache, der sie zusammenhält, ihnen helfen wird, ihre Ziele zu erreichen und als Antriebsfeder ausreicht, um ihre Ideen und ihr utopisches Projekt international durchzusetzen, bleibt aber mehr als fraglich. Selbst viele Esperantisten haben dies inzwischen bemerkt und eingesehen. Aber sie

¹³⁵ S. Haas, Fritz: Die heutige Situation der Weltsprachenfrage (Occidental-Interlingue). In: *Die Nation*, 31/1944. (Neu veröffentlicht in A. Künzli: *Universalaj lingvoj en Svislando*, 2006, S. 755–761).

¹³⁶ Anlässlich seiner Rede zum 64. Esperanto-Weltkongress in Luzern (1979) sagte Robert Muller, Sekretär der ECOSOC, dass er es bedaure, dass die Staatengemeinschaft es bei ihrer Gründung verpasst habe, die grosse historische Gelegenheit zu ergreifen, eine internationale Sprache einzuführen. Nach seiner Meinung könnte die Esperanto-Bewegung dabei eine führende Rolle spielen, und bei der Errichtung einer Weltdemokratie wäre der Gebrauch einer Universalsprache zweckdienlich. Andererseits sagte George Soros (*1930), ein international bekannter US-amerikanischer Financier, Börsenspekulant und Sponsor-Philanthrop ungarisch-jüdischer Herkunft, dessen Vater selbst ein bekannter Esperantist gewesen war, am 21. September 2008 der spanischen Zeitung *El País* in einem Interview auf Esperanto angesprochen, dass diese Sprache, die er früher einmal selbst benutzt habe, zwar eine faszinierende Erfindung gewesen sei, heute aber keinen Nutzen mehr habe, zumal die Rolle des Esperanto vom Englischen besetzt worden sei.

ziehen es vor, sich dazu nicht kritisch zu äussern, um Esperanto keinen Schaden zuzufügen oder um ihre Illusionen weiterpflegen zu können.

13 Hypothesen zu Esperanto von www.plansprachen.ch

1. Esperanto existiert nur dank des Judentums L.L. Zamenhofs und dank der damaligen zionistischen Debatte über die „Judenfrage“.
2. Die Sprache Esperanto ist nicht so einfach zu erlernen, wie dies die offizielle Propaganda behauptet.
3. Alles was bisher im Namen des Esperanto produziert und getan wurde, geschah im Sinne der Propaganda und als Experiment. Selbst die Esperanto-Belletristik wurde unter dem Zeichen der Propaganda und des Experimentierens geschaffen, um zu beweisen, dass Esperanto auch als Sprache der Literatur etwas taugt.
4. Nicht die sog. „interna ideo de Esperanto“, sondern der paranoide Hass der Esperantisten auf die englische Sprache und die anglophonen Länder (d.h. auf den Westen im weitesten Sinn) vereit *heute* die Esperanto-Bewegung. Potentielle Befürworter und ‚Freunde‘ des Esperanto sind daher diverse Skeptiker und Gegner der englischen Sprache auf der ganzen Welt, und daher existiert eine starke gegenseitige Sympathie zwischen der Esperanto-Bewegung und Ländern wie China, Russland, Brasilien, Kuba (und Südamerika allgemein), Vietnam usw.
5. Während Esperanto im freien Westen ein Opfer des politisch linken (bzw. linksextremen) und des (pseudo-) bzw. krypto-) religiösen Sektentums wurde, das die Ideen Zamenhofs usurpierte (z.B. SAT, Bahai), konnte es in den ‚sozialistischen‘ Ländern, die ebenfalls die Ideen Zamenhofs für ihre falsche Friedensrhetorik und ihre ideologisch-politische Propaganda usurpierten, nur als integraler Bestandteil des kommunistischen Systems (dessen Opfer es gleichsam wurde) existieren und eine gewisse sozialpolitische Bedeutung erlangen, unter Zahlung eines hohen Preises, nämlich des Preises der Freiheit. Esperanto wurde so ein Opfer der ihm fremden Ideologien und des Kalten Krieges. Mit dem Kollaps des Kommunismus und dem Ende des Kalten Krieges (1989-91) verlor Esperanto in diesen Ländern automatisch seine Relevanz, seinen Sinn und auch seine (politische) Existenzberechtigung.
6. Die Esperanto-Bewegung trug nichts Wesentliches zum Frieden, noch zu den Menschenrechten bei, und das (internationale) „Sprachenproblem“ ist nicht durch Esperanto zu lösen.
7. Neutralität existiert weder im Fall der Sprache Esperanto (linguistisch), noch im Fall der Esperanto-Bewegung (politisch). Die Neutralität des Esperanto ist nichts anderes als eine Behauptung, Imagination (Phantasie) oder Erfindung (Fiktion) der Esperanto-Propaganda. Die ‚politische Neutralität‘ erleichterte den Esperantisten, indirekt a) den Kommunismus zu unterstützen und den Kapitalismus abzulehnen und, damit verbunden, b) die schweren Menschenrechtsverletzungen in den ‚Schurkenstaaten‘ zu verschweigen, um gleichzeitig Probleme, Defizite und Fehler im Bereich der Menschenrechte in westlichen Staaten, vor allem in den USA, einseitig anzuprangern.
8. Die Interlinguistik dient/e vor allem als Propagandainstrument (bzw. „-waffe“) zur (‚wissenschaftlichen‘) Rechtfertigung der angeblichen Überlegenheit der Plansprachen über den natürlichen Sprachen und des Esperanto über der englischen Sprache.
9. Esperantisten als solche interessier/t/en sich nur für Esperanto. Die „Aussenwelt“ interessiert/e sich nicht für Esperanto, weil die Esperantisten die „Aussenwelt“ ignorier/t/en, d.h. die Ignoranz der Esperanto-Bewegung und der „Aussenwelt“ war gegenseitig. Esperanto besitzt nichts Essentielles, Wichtiges, Nützliches, Bedeutendes (Essentielles oder Relevantes) und Attraktives, was die „Aussenwelt“ ernsthaft interessieren, in Betracht ziehen oder verwenden könnte.
10. Wie lange Esperanto in keinem Staat der Welt einen Status als offiziell anerkannte (Minderheiten-) Sprache oder eine sonstige relevante offizielle Anerkennung durch eine wichtige Instanz hat, so lange wird es aus Gründen der geltenden Sprachpolitik keine öffentliche Rolle in (einem Land der) EU oder UNO spielen können und eine Privatinitiative bleiben.
11. Das Internet kann für Esperanto und die Esperanto-Bewegung nur einen begrenzten Ersatz darstellen und v.a. eine komplementäre Rolle (z.B. im Informationsbereich) spielen. Um nicht-virtuell überleben zu können, wird die Esperanto-Bewegung auch in Zukunft auf physische Kontakte angewiesen sein (v.a. Kongresse). Ohne traditionelle Formen würde die Esperanto-Bewegung zerbröseln und zugrunde gehen. Eine rein virtuelle Esperanto-Bewegung würde ihren Sinn verlieren, zumal Esperanto im Netz sprachlich

- eine zu geringe Rolle spielt, es zu wenig nutzbare Angebote für Esperantisten gibt, in sozialen Netzwerken zu wenig Esperantisten miteinander kommunizieren und die Kontakte im Internet meist anonym, zufällig, kurzlebiger und oberflächlicher Natur sind.
12. Für die gescheiterten Ziele der Esperanto-Bewegung in der „Aussenwelt“ und die Misere (oder Krise) des Esperanto sind hauptsächlich die Esperantisten selbst schuld, denn sie haben es verpasst, Esperanto auf eine höhere Anwendungsebene zu heben. Die Aktivitäten der Esperanto-Bewegung beruhten bisher vorwiegend auf Propaganda und Freizeit statt auf seriöser substantieller und nachhaltiger professioneller Arbeit. Aus dieser Situation zogen die Esperantisten keine oder nicht die richtigen Konsequenzen.
 13. Esperanto wird verschwinden bzw. nur als Hobby bestehen bleiben, wenn es sich nicht auf einer nicht-ideologischen, nicht-propagandistischen, realen praktischen und professionellen Anwendungsebene neu zu erfinden versteht.¹³⁷

Die Frage, ob diese Hypothesen (die im Rahmen der Erstellung der deutschen Fassung auch auf Esperanto überarbeitet wurden) den Kern der Grundprobleme des Esperanto und der Grundfehler seiner Bewegung treffend wiedergeben, sei der öffentlichen Diskussion überlassen.

© Andreas Künzli, Sommer 2015 (leicht überarbeitete, aktualisierte und wesentlich ergänzte Version der 2007 und 2010 in meinen beiden Büchern¹³⁸ veröffentlichten Fassungen sowie diverser Rezensionen, die früher auf www.plansprachen.ch veröffentlicht wurden). Der Autor (Jg. 1962) stiess 1979 zur Esperanto-Bewegung, die er vor einigen Jahren verlassen hat und nun als ihr Fundamentalkritiker auftritt.

¹³⁷ Esperanto-Version mit ausführlicher Rechtfertigung dieser Hypothesen s. unter http://www.planlingvoj.ch/13_HIPOTEZOJ_PRI_ESPERANTO_2012.pdf.

¹³⁸ Svisa Enciklopedio Planlingva (2007) und Zamenhof-Biographie (Harrassowitz 2010).